

## Werk

**Titel:** Über einige Satz Doppelformen der französischen Sprache (Schluß)

**Autor:** Neumann, Fr.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1884

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0008](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0008) | log67

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Über einige Satzdupelformen der französischen Sprache.

### II.

(Schluß.)

Ich komme zur Besprechung einer Reihe von Fällen, in welchen ein auslautendes unbetontes *i* entgegen Zupitzas bekanntem nordwestromanischen Auslautgesetz im Französischen erhalten erscheint, während andererseits der diesem *i* vorausgehende Konsonant, ebenfalls entgegen sonst erkannten Gesetzen, geschwunden ist. Beides, die Erhaltung des Vokals *i* wie der Schwund des Konsonanten, erklärt sich als Entwicklung unter dem Einfluß einer ganz bestimmten Stellung innerhalb des Satzgefüges, welche Entwicklungsform dann als früh verallgemeinert betrachtet werden muß. Von so gearteten Fällen behandle ich zunächst die französische Gestaltung der Endung in der 1. Pers. Sing. der schwachen Perfekta *-avi*, *-ivi* zu *-ai*, *-i*. Die meiner Meinung nach richtige Erklärung dieser Entwicklungen hat zwar Thurneysen (das Verbum *être* und die frz. Conj. S. 21) inzwischen schon angedeutet. Da mir aber vorkommt, als ob Thurneysens kurze Andeutung ziemlich unbeachtet geblieben ist, vielleicht weil sie wegen ihrer Kürze nicht überzeugend genug wirkte, so hielt ich es für angezeigt, die Frage hier nochmals aufzunehmen. Frz. *amai* pflegt man aus *amavi* gewöhnlich so zu erklären, daß man ausnahmsweisen vor Eintritt des vokalischen Auslautgesetzes vollzogenen „alten Schwund“ von intervokalischem *v* annahm, (s. Literaturblatt III S. 232 Anm. 6), worauf dann *a + i* zum Diphthong *ai* verschmolzen wäre. Nun giebt es aber kein frz. Lautgesetz, nach welchem das *v* von *-avi* so früh hätte ausfallen können (vgl. z. B. *clef*), und zu Gunsten des einen Falles der Entwicklung *-avi*: *-ai* einen ausnahmsweisen frühen lautgesetzlichen Schwund des *v* anzunehmen, muß man sich wohl hüten<sup>1</sup>: man müßte denn überhaupt darauf verzichten wollen in bestimmtem (freilich oft verkannten) Sinne ausnahmslos wirkende Lautgesetze aufzustellen, eine Verzichtleistung, durch welche dann

<sup>1</sup> Anders verhielte sich die Sache, wenn sich der Schwund des *v* auf das Wirken irgend welcher Analogie zurückführen ließe, eine Möglichkeit, die im vorliegenden Falle nicht ganz ausgeschlossen erscheint: vgl. *amasti* schon in alter Zeit ohne *v*. Eine Erklärung der Perfektformen von diesem Gesichtspunkt aus ist von anderer Seite in Aussicht gestellt, ich gehe daher hier nicht darauf ein. Bemerkte sei nur, daß in diesem Falle für die Erhaltung des ausl. *i* eine besondere Erklärung nötig würde.

die Grammatik für mich allerdings aufhören würde, eine Wissenschaft zu sein, und zum Range einer Hilfsdisciplin (Hilfswissenschaft sagt zu viel) wie z. B. die Statistik herabsinken würde. Was für einen Zweck dann die vergleichende Grammatik ohne Lautgesetze, ohne die ja jede feste Basis mangeln würde und den willkürlichsten Gleichungen (wie *aller* = \**vadare*<sup>1</sup> u. dgl.) Thür und Thor geöffnet wäre, überhaupt noch erfüllen soll und kann, sehe ich nicht ein, und die ganze vergl. Sprachforschung sollte man alsdann, wie ich meine, der Geschichte der menschlichen Irrtümer anheimfallen lassen. — Alter Schwund von intervokalem *v* ist nur in *pa(v)or*, *vi(v)ande* u. dgl. zu konstatieren und ist hier an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft, welche Thurneysen a. a. O. S. 31 dargelegt hat (s. auch Literaturblatt III 468<sup>8</sup>).

Ein lat. *amāvi* hätte nach bekannten französischen Lautgesetzen eigentlich nur ein \**amef* ergeben können (vgl. *clef* = *clavem*, *nef* = *navem* etc.). Das ist jedoch nur eine derjenigen Entwicklungen, die unter dem Einfluß verschiedener Stellung innerhalb der zusammenhängenden Rede sich einstellen müssen, und zwar diejenige Gestaltung, welche durch konsonant. Anlaut des folgenden Wortes bedingt ist, z. B. *amāvi patrem* . . . . In dieser Stellung *amavi*<sup>Kons.</sup> behält *i* stets seine vokalische Natur, unterliegt demgemäß der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes, worauf das in den Auslaut getretene *v* zu *f* wird. Anders ist die Entwicklung, wenn das folgende Wort vokalisches anlautet (*amavi*<sup>Vok.</sup>) z. B. *amavi amicum* . . . . Das ausl. *-vi* von *amavi* wird in der vorstehenden Wortgruppe, deren Bestandteile durch den Satzaccent zusammengehalten in demselben Sinne eine Einheit bilden wie die Bestandteile eines Wortes, ganz ebenso behandelt wie im Wortinnern von Wörtern wie \**plovīa* u. a. Wie in letzterem das Hiatus-*i* seine vokalische Natur verliert und aus ursprünglich silbebildendem *i* zu nicht silbebildendem konsonantischem *i* (*i*<sup>2</sup>) wird, so auch das ausl. *i* von *amavi* in der obigen Wortgruppe: *amavī amicum* (*amavī*<sup>Vok.</sup>). Dies *i* ist nun nicht der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes unterworfen, sondern wie in *plovīa* das *vī* ein *i* ergibt (*pluīe*), so auch in *amavī*: *amai*. So hätten sich nach alledem ursprünglich aus lat. *amavi* zwei satzphonetische Doppelformen entwickeln müssen: *amavi*<sup>Kons.</sup>: \**amef* und *amavī*<sup>Vok.</sup>: *amai*. Beide müssen aber sehr bald unterschiedslos promiscue verwendet worden sein: im ältesten Altfranzösisch erscheint nur noch die zweite Form bereits verallgemeinert allein im Gebrauch. Ebenso wie mit *-avi*: *-ai* verhält es sich natürlich auch mit *-ivi*: *-i*. Auch dies hätte zwei Satzformeln ergeben müssen z. B. *dor-*

<sup>1</sup> R. St. 4, 196; Zs. 3, 564. Dafs Formen wie *vaillet* für *aillet* (Gregors Ezechiel 24, 13, 15; 78, 19) ihr *v-* der Analogie von *vais vas va vont* verdanken und somit keine Stützen bieten für die Etymologie *aller* = *vadere*, bedarf wohl kaum der Erwähnung und sei hier nur in Rücksicht auf F. Corssen, Lautlehre der afrz. Übers. der Predigten Gregors über Ezech. (Bonn 1883) S. 34 These 1 bemerkt.

<sup>2</sup> Für konsonantisches *i* u (*i*  $\neq$ ) sollte man die sonst noch üblichen Zeichen *j* *w* meiden. S. Sievers, Phonetik § 19, 1, b (= 16, 1, b der 1. Aufl.).

*mīvi*<sup>Kons.</sup> : \**dormif* (vgl. *vīvum* : *vif*), *dormīvi*<sup>Vok.</sup> : *dormivī*<sup>Vok.</sup>. Das letztere ergab dann nach Reduktion von *vī* : *i* *dormii*, dessen zwei *i* zu einem einzigen alsdann verschmelzen. Auch hier ist dann diese vor vokal. Anlaut entwickelte Form von Anfang an gleich verallgemeinert worden. Man vergleiche mit *-ivi*<sup>Vok.</sup> : *i* die ganz parallele Entwicklung von *ibi* : *i* (s. S. 265); auch hier handelt es sich um Verallgemeinerung von *ibi*<sup>Vok.</sup>; *ībi*<sup>Vok.</sup> : *ībī*<sup>Vok.</sup> (*bī* ergibt *i*, vgl. \**habio* : *ai*, und *i* wirkt erhaltend auf das Ton-*ī*, vgl. *famīlia* : *famille* und meinen Artikel im vorigen Hefte S. 259) : *ii* : *i*. *ībi*<sup>Kons.</sup> hätte vulgärlat. *ēb-* frz. \**eif* etc. ergeben müssen, eine Form die aber nicht aufkam, sondern gleich durch jene andere verdrängt wurde.

Was die 1. Sing. des Perfekts der zweiten schw. Konjugation anbetrifft, so ist auch hier bei Erklärung der frz. Form auf *-i* von der Annahme ursprünglicher Doppelentwicklung je nach der Stellung vor folgendem vokal. oder konson. Anlaut auszugehen, wobei es vollkommen gleichgiltig ist, ob man von einem \**vendēdi* (s. Schuchardt, Rom. IV 122; Wolterstorff, das Perf. der 2. schw. Conj. im Altfrz. S. 32 und dazu Mussafia, Literaturblatt III S. 230 f.) oder von Cornus \**vendīdi* (Rom. X S. 217) oder von einem \**vendīvi* ausgeht. Als Grundlage der Form der 1. Sing. in den meisten afrz. Dialekten möchte ich das erstere, \**vendēdi*, ansehen, nur daß man von diesem zu *vendi* doch nicht auf so einfachem Wege gelangt, wie es sich Cornu und Wolterstorff a. a. O. zu denken scheinen. Beide nehmen einfach an, daß — entgegen allen sonst erkannten afrz. Lautgesetzen — in *-dēdi* (bezw. *-dīdi*) das zweite, intervokalische *-d-* einmal sehr früh ausgefallen sei, bevor das vokal. Auslautgesetz auf das ausl. *i* beseitigend eingewirkt habe, worauf dann *ē+i* zum Diphthong *ei*, weiter nach bekanntem Lautgesetze: *iei* : *i*, oder *ī+i* : *ii* : *i* verschmolzen sei. Von solcher Annahme eines alten Schwunds von <sup>Vok.</sup>*d*<sup>Vok.</sup> gilt dasselbe, was ich vorhin über die Annahme eines frühen Wegfall von <sup>Vok.</sup>*v*<sup>Vok.</sup> bemerkt habe: sie ist Willkür, die mit den Prinzipien der Sprachgeschichte und grammatischer Methode nicht im Einklang steht. Mussafia bemerkt a. a. O. ganz richtig, daß *-dēdi* eigentlich *-diē*, *-dīdi* ein *-diī* ergeben müßte. Allein das ist wiederum nur die eine von zwei möglichen Satz-doppelformen und zwar *-dēdi*<sup>Kons.</sup> bezw. *-dīdi*<sup>Kons.</sup>, wo ausl. *i*, stets vokalisch geblieben, abfallen und das in den Auslaut getretene *d* zu *t* werden muß. Anders ist das Resultat von *-dēdi*<sup>Vok.</sup>. Wie nach dem Gesetz für die Entwicklung von *ē+i* *mēdium* : *mēdium* : *mēi* : *miei* : *mi* wird, so ergab *-dēdi*<sup>Vok.</sup> ein *-dēdī*<sup>Vok.</sup>. *-dēi* *-dēi* *-di*, das dann verallgemeinert \**-diē* gleich völlig verdrängte. Daß auf diesem Wege auch die Endung der 1. Sing. des Perf. der 2. Konj. mit der entsprechenden Form der 3. Konj. (*partī*, *dormi*) in den meisten afr. Dialekten lautlich zusammenfiel, nachdem bereits die 2. Sing. *vendis* (= \**vend(e)disti*; *-is* = *isti*<sup>Vok.</sup> s. oben S. 266) in der Endung mit *partis dormis* (= *-ī(vi)sti*) von Anfang an harmonierte, das war auch wohl der Grund, daß die Formen der 3. Sing. und Plur.

mit der Endung *-iet, -ierent* (= *-dēdit, -dēderunt*), so häufig sie auch in einem gewissen Zeitraum afrz. auftreten, doch nicht dauernd sich erhalten konnten, sondern jenes *i* der genannten Formen für *ie* acceptierten (*vendit, vendirent*) und so ebenfalls in die Analogie des Perf. der 3. Konj. (*partit, partirent*) hinübergezogen wurden, so daß nun die Perf. der 2. und 3. Konj. sich völlig gleich wurden.<sup>1</sup> In den bekannten Dialekten allerdings, in welchen *ē+i* nicht zu *i* wird, und in denen daher für *-dēdī*<sup>Vok.</sup> andre Reflexe als *-di* begegnen sollten, müssen wir, da solche anders gestalteten Reflexe bis jetzt nicht belegt sind, entweder ein *\*vendīdi* zu Grunde legen, das in der Stellung *vendīdī*<sup>Vok.</sup> zunächst *vendii* (das Ton-*i* erhielt sich unter dem Einfluß des folgenden *i* ganz wie in *envie* = *invīdīa*, *vīce* = *vītium* etc.; vgl. meine das Foerstersche Umlautgesetz einschränkende Bemerkungen im vorigen Hefte dieser Zeitschr. S. 259 ff.) und schließ- lich ein dann verallgemeinertes *vendi* ergab; oder aber man muß von *\*vendīvi*<sup>Vok.</sup> ausgehn, indem man annimmt, daß in den be- treffenden Dialekten das Perf. der 2. Konj. von vornherein ganz nach dem der 3. Konj. analogisch umgestaltet wurde, was sehr gut möglich war.

Noch zwei Worte über die Gründe und Ursachen, welche — nachdem bei der 1. Sing. Perf. Promiscuegebrauch der beiden gespro- chenen Satz Doppelformen eingetreten war — möglicherweise dazu beigetragen haben, den Sieg und die Verallgemeinerung der vor- folgendem vokal. Anlaut entwickelten Doppelform und den Untergang der andern herbeizuführen. Diese Gründe sind in erster Linie wohl in der die ganze Entwicklung der französischen Verbalflexion bestimmenden und beherrschenden Uniformierungstendenz zu suchen. Zunächst werden die vor folgendem kons. Anlaut entwickelten Formen der 1. Sing. Perf. in der 1. und 2. Konjugation zu Gunsten der andern Doublette beseitigt worden sein. *\*amef* (= *amavi*<sup>Kons.</sup>) und *\*vendiet* (= *\*vendedi*<sup>Kons.</sup>) harmonierten wenig zu den übrigen Formen des Paradigmas *amās* etc. mit Ton-*a*, *vendīs* etc. mit Ton-*i*. Zu diesen letzteren Formen stimmte weit mehr die andere Dou- blette *amāi*, worin der erste Bestandteil *a* des Diphthongs *ai* ja betont war, und *vendī* mit betontem *i*. In Folge dessen bildete sich beim Sprechenden die Vorstellung einer engeren Zusammen- gehörigkeit von *amās* etc. : *amāi* und *vendīs* etc. : *vendī* aus, derzufolge der Gebrauch von *amai*, *vendi* sich erweiterte, während *\*amef*, *\*ven- diet*, die mit ihrer Endung von der Gestaltung der übrigen Formen desselben Flexionssystems sich zu sehr entfernten, immer mehr und mehr dem Vorstellungskreise des Sprechenden entschwanden und schließlich ganz außer Anwendung kamen. Nachdem so in zwei Konjugationen die vor vok. Anlaut entwickelte Form den Vorzug

<sup>1</sup> Auch die Endung der 1. 2. Plur. *vendīmes, vendīstes* ist nicht der lautgesetzliche Reflex von *-imus, -istis* (vgl. nur *perdesse* der Eulaliasequenz = *perd(e)dissem*), sondern analogisch nach *-imes, -istes* = *-i(vi)mus, -i(vi)stis* der 3. Konj. gebildet; dasselbe gilt von der 1. 2. Plur. der starken Perfecta (*ve-imes, ve-istes*); vgl. Gröber in seiner Zeitschr. VI 175. Wie der Konj. *-isse* = *-issem* demnach zu beurteilen ist, braucht wohl nicht bemerkt zu werden.

erhalten hatte, folgte auch in Analogie danach die 3. Konj., und *parti* verdrängt ein \**partif*.

Ebenso wie im Französischen verhält es sich mit den entsprechenden Formen der 1. Sing. Perf. im Provenzalischen, die aber hier, da ich von Satzdupelformen der übrigen romanischen Sprachen außer dem Französischen in weitem Artikeln besonders zu handeln gedenke, nur nebenbei in Kürze besprochen sein mögen. Das prov. *parti* ist ebenfalls die früh verallgemeinerte Form, die sich aus *partiv̄*<sup>Vok</sup> entwickelte, während die aus *partiv̄*<sup>Kons</sup> entstandene, aber verlorene Form \**partiu* (vgl. *viu* = *vivum*, *riu* = *rivum*, *neu* = *nivem*, *clau* = *clavem* etc.) gelautet haben würde. Entsprechend verhalten sich *amei* und *vendei* mit ihrem erhaltenen ausl. *i*, was für Formen man auch zu Grunde legen mag. Geht man mit Schuchardt (Zeitschr. IV S. 121) aus von *amei*, und nimmt man an, daß *amei* aus älterm prov. \**amai* entstanden ist, so gilt in diesem Fall für die prov. Form natürlich ganz das, was für frz. *amai* bemerkt worden ist; d. h. *amei* ist = *amav̄*<sup>Vok</sup>, während *amavi*<sup>Kons</sup> ein verlorenes \**amau* ergeben haben würde. Man muß alsdann mit Schuchardt konstatieren, daß *vendei* für *vend̄ei* (das seinerseits auf *vend̄i*<sup>Vok</sup> beruhen würde) nach Analogie von *amei* eingetreten ist. Ich bin nun allerdings der Ansicht — und ich möchte diese meine Ansicht in diesem Zusammenhang einstweilen kurz, ohne auf alle Einzelheiten einzugehen, andeuten, bis ich die ganze Frage einmal in anderm Zusammenhang zu behandeln Gelegenheit finde, zugleich in der Hoffnung, daß durch nachstehende Andeutungen einmal die Diskussion über die in Frage stehende Form angeregt werde —, daß man für Erklärung des *ç* in *vendei*, *vend̄est*, *vend̄et* u. s. w. garnicht die Hilfe von *amei* = *amavi* braucht. Ich halte vielmehr prov. *vendei* für die Fortsetzung von \**vend̄edi* und zwar, wie sich nach obigem jetzt wohl von selbst versteht, von \**vend̄edi*<sup>Vok</sup> (wie *mei* = *m̄ed̄im*), das dann verallgemeinert worden ist. Es würden sich demnach die prov. Formen *vend̄et*, *vend̄eron* = \**vend̄edit*, \**vend̄ederunt* mit den nordfrz. *vend̄iet*, *vend̄ierent* völlig decken (prov. *ç* = nordfrz. *ie*).<sup>1</sup> Nur mit einem Unterschied. Nordfranzösisch ergriff diese Neubildung nachweislich nur eine bestimmte Zahl (c. 25) von Verben, meist auf *-re*, einige wenige auf *-ir*. Dieser Unterschied zwischen Nordfrz. und Prov. hat seine bestimmte Ursache. Das völlige Umsichgreifen jener Neubildung wurde im Französischen

<sup>1</sup> In denjenigen Dialekten, in denen Vok. *-dr-* Vok. *-ir-* ergibt (*caseira* etc.), sollte \**vend̄ederunt* allerdings eigentlich wohl \**vend̄eiron* ergeben. Wenn auch hier die Endung *-eron* lautet, so ist das *ç* statt *ei* wohl dem analogischen Einfluß des *ç* in *-est*, *-et*, *-em*, *-ets* zuzuschreiben, wie in nordfrz. Dialekten ja ähnlich in der 1. Konj. ein *-arent* für *-erent* (= *-averunt*) durch die Analogie der Formen *-as*, *-at*, *-ames*, *-astes* hervorgerufen wurde. *-ei* in der 1. Pers. Sing. erhielt sich prov., da das *i* als Charakteristikum der 1. Pers. gegenüber *st*, *t* der 2. 3. Pers. erschien. Wie sehr prov. ausl. *-i* (sowohl beim Perf. als beim Präs.) als Charakteristikum einer 1. Pers. Sing. galt, beweisen die zahlreichen bekannten Neubildungen in der 1. Sing. Präs. mit ausl. *-i* wie *soi*, *ami*, *parli*, *vend̄i* etc.

gleichsam unterbrochen, bevor es sich auf eine gröfsere Anzahl von Verben erstreckte; unterbrochen, gehindert dadurch, dafs wegen des lautlichen Zusammenfalls von *vendi, vendis* (= *vendētī*<sup>Vok.</sup>, *vend(e)stī*<sup>Vok.</sup>) mit *parti, partis* auch *vendiet, vendierent*, ebenso 1. 2. Plur., in die Analogie der Perfekta der 3. *ir*-Konj. leicht und zeitig hinüber gezogen wurden, eine Erscheinung, die in Bezug auf die 1. 2. Plur. ja auch — wie vorhin bemerkt — von sämtlichen starken Perfecten geteilt wird. Provenzalisch lag ein solches Moment, das dem Umsichgreifen der Neubildung hindernd in den Weg treten konnte, nicht vor, und so kam es, dafs hier schliesslich sämtliche Verba der 2. schw. Konj. die Endung *ei* etc. analogisch annahmen, ganz ähnlich, wie von sehr wenigen Mustern ausgehend die Participialendung *-ūtus* romanisch zuletzt auf eine unendlich grofse Zahl von Verben übertragen wurde. Ich gehe nun noch einen Schritt weiter und nehme an, dafs auch das Perf. der 1. schw. Konj. *amei* etc. unter dem analogischen Einflufs des besprochenen Perfekts der 2. schw. Konj. (*vendēi* etc.) entstanden ist. *amei* als lautgesetzliche Fortsetzung von älterm *\*amai* (= *amavī*<sup>Vok.</sup>) aufzufassen, wie gewöhnlich geschieht, kann ich mich nicht entschliessen, da ein gemeinprovenzalischer und noch dazu in der ältesten prov. Zeit bereits allgemein vollzogener Übergang von *ai: ei* bis jetzt nicht nachgewiesen ist. Ich möchte daher einstweilen vorziehen *amei, amest* u. s. w. als nach Analogie des Perfekts der 2. Konj. (*vendēi* u. s. w.) aus lautgesetzlich zu erwartendem *\*amai, \*amast* u. s. w. umgebildet zu betrachten. Selbst wenn man einmal zugeben wollte, dafs *amei* aus *\*amai* mit lautgesetzlichem Übergang des *ai: ei* entstanden sei, und dafs das *ē* statt des lautgesetzlich zu erwartenden *a* in *amest, amēt* u. s. w. dann aus jener ersten Person *amei* (in *ei* ist ja *ē* betont) analogisch übertragen sei, so bleibt doch das ausl. *t* der 3. Pers. Sing. *amēt* bei Zugrundelegung von *amavit* und bei Annahme lautgesetzlicher Entwicklung stets unerklärt: ursprünglich auslautendes lat. *t* (*d*) ist prov. ja sonst bereits in ältester Zeit überall, mag der vorausgehende Vokal der Endung erhalten sein oder nicht, geschwunden, vgl. alle 3. Sing. Präs. *ama, porta, fai, sap, mou, es* etc., alle 3. Sing. der starken Perfekta *pres, dis, fez, saup* etc., ferner *parti = partivī, cap = caput* (wenn man nicht fürs Provenzalische, wie fürs frz. *chief* notwendig ist, ein *\*capum* zu Grunde legen will), *ab = apud* etc. Da nach diesem Gesetze das ausl. *t* der lat. Perf.-Endung *-avit* prov. eigentlich gefallen sein sollte (*amavit* z. B. hätte *\*amau* ergeben müssen, vgl. *movet: mou*), das Provenzalische aber in der entsprechenden Endung *-ēt* (*amēt* etc.) doch ein ausl. *t* aufweist, so mufs eine Erklärung dieses ausl. *t* wohl ausserhalb des Lautgesetzes gesucht werden. Und da ist denn wohl das nächstliegende, in der entsprechenden Form des Perf. der 2. Konj. *vendēt*, in welcher allein das ausl. *t* der Endung sich als lautgesetzlich berechtigt einigermafsen motivieren läfst, das Muster zu erblicken, nach welchem die Form *ēt = avit* (*amēt* u. s. w.) analogisch gebildet wurde. In welchem Sinne ausl. *t* von *vendēt* =

\**vendēdit* lautgesetzliche Berechtigung hat, liegt auf der Hand: das -*t* entspricht hier nicht bloßem ausl. -*t*, sondern der Gruppe *dt* (-*d(i)t*), die zusammen *t* ergab: nur in dieser Stellung nach vorausgehendem Dental, d. h. verschmolzen mit demselben, erhielt sich prov. ursprünglich ausl. *t*, während es nach allen andern Konsonanten (wie nach erhaltenem Vokal) abfiel (*sap*, *mou*; *pres*, *dis* etc.) Präsensformen wie *va* = *vadit*, *auci* = *occidit*, *ri* = *ridet*, *ve* = *videt* u. s. w. mit der ausl. Gruppe -*d(i)t* sprechen nicht gegen diese Fassung des prov. Lautgesetzes für ursprünglich ausl. *t*: der Abfall des ausl. *t* in diesen Präsensformen erfolgte analogisch nach dem Muster der sämtlichen übrigen 3. Pers. Sing. Präs. *ama*, *fai*, *sap* etc. mit lautgesetzlich gefallenem *t*. — Noch ein Wort über die 3. Sing. Perf. der prov. (3.) *ir*-Konjugation. Die Form *parti* ohne auslautendes *t* = *partivit* (aus einem zunächst lautgesetzlich entwickelten \**partiu* nach Analogie der 1. Pers. *partit* = verallgemeinertem *partiv*<sup>Vok.</sup>, der 2. Sing. -*ist*, 1. Plur. -*im*, 2. Plur. -*itz* reduciert) ist in Bezug auf den Verlust des ausl. *t* nach obigem als regelmäÙig und lautgesetzlich zu bezeichnen. Das ausl. *t* der daneben vorkommenden Form *partit* ist wohl auch hier nach Analogie der entsprechenden Form der 2. Konj. (*vendet*) angetreten. Nach *parti* (ohne *t*) denke ich mir dann wieder *vi* = *vidit* entstanden, während die lautgesetzliche Gestaltung \**vit* sein würde mit ausl. *t* = -*d(i)t*.

Ich glaube, daß in der erörterten Weise sich am ungezwungensten erklärt, woher es kommt, daß gerade nur die 3. Sing. Perf. *amet* etc., *vendet* etc. (*partit* etc.) ein ausl. *t* = lat. ausl. *t* zeigen, während sonst Wegfall des *t* in dieser Stellung als das lautgesetzliche erscheint.

In derselben Weise, wie ich in vorstehendem die Erhaltung des ausl. unbetonten *i* in der 1. Sing. der schw. Perfekta *amai* etc. erkläre, findet die analoge Erscheinung bei den starken *ui*-Perfekten<sup>1</sup> ihre Erklärung. Das ausl. unbetonte *i* der letzteren erscheint nämlich auch entgegen dem vokal. Auslautgesetz erhalten in der gemeinfranzösischen Entwicklung (so nenne ich die den normannischen und meisten andern Denkmälern der afrz. Litteratur eigene Form) der *ui*-Perfecta in Formen wie *oi*, *poi*, *ploi*, *soi*, *toi*, *bui*, *recui*, *dui*, *lui*, *nui*, *conui* etc., während die nordostfranzösische Gestaltung (damit meine ich die Formen der von Suchier a. a. O. S. 257 näher bezeichneten Denkmäler) das *i* nicht erhalten zeigt: *au*, *pau*, *plau*, *sau*, *tau*, *biu*, *reciu*, *diu*, *liu*, *nu*, *conu* etc. Suchier ist in seiner citierten Abhandlung auf diese eigentümlich verschiedene Behandlung des ausl. *i* und eine Erklärung der Thatsache nicht eingegangen. Er geht über die Frage leicht hinweg, indem er S. 268 bemerkt: „Von geringem Belang ist, daß die Normannen das *i* der 1. Sing. erhielten, welches die Mundart der Dialoge Gregors fallen lieÙ.“ Ich wüÙte nicht, aus welchem Grunde dieser

<sup>1</sup> S. Suchier, Zeitschr. II S. 255 ff. und über die schw. *ui*-Perf. weiter unten.  
Zeitschr. f. rom. Phil. VIII.



doch recht starke Unterschied in der Entwicklung als von geringem Belang bezeichnet werden darf. Ich glaube vielmehr, daß diese eigenartige Erscheinung ebenso wohl eine Untersuchung und Erklärung erheischt, wie die übrigen von Suchier behandelten Thatsachen aus der Entwicklungsgeschichte der *ui*-Perfecta. Der folgende Versuch einer solchen Erklärung dieser einen Thatsache — auf anderes, was ich zu Suchiers Arbeit nachzutragen oder zu berichtigen hätte, das aber hier nicht in den Zusammenhang paßt, komme ich ein anderes Mal — möge daher als eine Ergänzung zu der genannten Untersuchung betrachtet werden. Auf den ersten Blick muß es scheinen, als ob nur die Formen *au*, *pau* u. s. w. mit dem vokal. Auslautsgesetz im Einklang ständen, während *oi*, *poi* u. s. w. sich dazu im Widerspruch befänden. Man könnte sich so helfen, daß man für diejenigen Dialekte, welche *oi* etc. zeigen, eine andere Chronologie, ein anderes Tempo der in der Entwicklung der *ui*-Perfecta zum Ausdruck kommenden Lautwandlungen annähme, als für diejenigen Gegenden, welche *au* etc. haben. In jenen ersteren Dialekten müßte die Verschmelzung von Stamm und Endung zu einer Silbe sich bereits vollzogen haben, bevor das vokal. Auslautsgesetz zu wirken anfing, so daß das ausl. *i*, nunmehr zweiter unbetonter Bestandteil eines betonten Diphthongs natürlich nicht mehr der Wirkung des vokal. Auslautsgesetzes unterlag; in denjenigen Gegenden dagegen, wo wir *au* etc. finden, müßte jene starke Verschmelzung von Stamm und Endung beim Beginn der Wirkung des vokal. Auslautsgesetzes noch nicht eingetreten gewesen sein, *i* müßte vielmehr noch einer selbständigen unbetonten Schlußsilbe angehört haben und schwand daher unter der Wirkung des Auslautsgesetzes. Die vorstehende Erklärung scheint mir jedoch nur ein dürftiger Nothbehelf zu sein, und ich möchte daher eine andere den Fachgenossen zur Prüfung vorlegen. Ich will dieselbe, bevor ich auf die Einzelheiten der Erklärung näher eingehe, kurz formuliert hierher setzen. Vor folgendem vokal. Anlaut entwickelt sich die Form mit *i*; vor folgendem konson. Anlaut diejenige ohne *i*; von diesen zwei Satzduppelformen hat alsdann die eine größere Dialektgruppe die erstere, die andere kleinere Dialektgruppe die zweite verallgemeinert. Auf diesem letzteren Vorgang beruht wenigstens der wesentliche Unterschied der zwei Hauptgebiete, derjenige, welcher in Bezug auf das Vorhandensein oder Fehlen des ausl. *i* der *ui*-Perfecta beobachtet wird. Dazu kommt als zweites Moment der von Suchier bereits richtig dargelegte Unterschied der beiden Dialektgruppen in Behandlung des Wurzelvokals: die der gemeinfranzösischen Entwicklung im Gegensatz zum Nordostfranzösischen eigne Trübung des Wurzelvokals unter dem Einfluß des benachbarten  $\mu$  der Endung.

Konstatieren wir zunächst, was auf Grund sonst erkannter Lautgesetze aus einem Perfect der Suchierschen *habui*-Klasse z. B. aus *placui* (ebenso aus *tacui*, *sapui* u. s. w.) bei folgendem vokalischen

sowohl wie konsonantischen Anlaut sich entwickeln muß. *placui* ergibt auf allen Dialektgebieten des Französischen und in jeder Stellung des Satzgefüges zunächst *placui* und dann mit Assimilation des *cu* : *uu*<sup>1</sup> ein *\*placui*: von dieser Grundform *\*placui* ist in allen Dialekten auszugehen. Sie hat sich jedoch weiterhin in verschiedenen Gegenden verschieden entwickelt: im Gemeinfranzösischen wurde das *á* in Assimilation an die Klangfarbe des folgenden *u* zu *o* (zunächst wohl zu *au*, das dann durch *ou* hindurch zu *o*), und so entsteht, zugleich mit Reduktion des *uu* : *u*, ein *\*ploui*<sup>2</sup>; im Nordostfranzösischen unterblieb diese Labialisierung des Stammvokals, und so heißt dort die Form, wiederum mit Reduktion des *uu* zu *u*, zunächst *\*placui*. Diese zwei nach Gegenden verschiedenen Formen *\*ploui* und *\*placui* mußten sich nun in jeder der zwei Hauptdialektgruppen (die ich allein hier berücksichtige) wiederum in je zwei Formen spalten; je nachdem das folgende Wort vokalisches oder konsonantisches anlautet.

Gemeinfrz. *\*ploui*<sup>Vok.</sup> mußte — da Hiatt-*i* zu *i* wird — *\*ploui* und dann — da *ui* : *i* wird wie *vi* : *i*, vgl. *pluie*, *aieul* und das oben besprochene *amai* = *amavi*<sup>Vok.</sup> — *plui*<sup>3</sup> ergeben: so erhalten wir die bekannte gemeinfranzösisch dann verallgemeinerte Form. Ein *\*ploui*<sup>Kons.</sup> würde, da in dieser Stellung das ausl. *i* stets vok. Natur bewahrt, dies *i* unter der Wirkung des vok. Auslautgesetzes verlieren, und *plou*-<sup>Kons.</sup> würde dann zu *\*plou*: in den Auslaut getretenes *u* wird bei folgendem konsonantischem Anlaut und in Pausa (ganz wie inlautend vor einem Konsonanten, vgl. *placuit* : *placuit* : *plouit* : *plout* S. 372) franz. wieder zu vokalischem *u* (vgl. nachher die Erörterung über nordostfrz. *plau* und weiterhin

<sup>1</sup> An ein konsonantisches *u* (*u*) assimiliert sich im Französischen (ebenso prov. s. u. die Besprechung von *amiu*, *grau* etc.) vorausgehende kurze Muta *b p v g c d t*: *habui* : *hauui*, *sapui* : *sauui*, *cognovui* : *conouui*, *legui* : *leuui*, *tacui* : *tauui*, *credui* : *creuui*, *potui* : *puui* u. s. w. S. Suchier a. a. O. und Thurneysen, das Verbum *être* S. 14. Lange Muta widersteht der Assimilation an *u*, und letzteres vielmehr geht unter: *battu*, *battuere* : *bat*, *batre*, *quattuor* : *quatre* etc. Ebenso verhält es sich auch mit Liquiden. In dem Assimilierungsprozesse von Liquida + *u* geht auch das letztere unter, und die Liquida besteht: *volui* : *voil*. Vergl. *avis*, *tavis* etc., aber *volis*.

<sup>2</sup> Ebenso wird, wie weiter unten eingehender erörtert werden soll, in *clavu*-Vok. : *clavu* Vok. ; *clayu* : *clou*; *Andegavu*-Vok. : *Anjavu*-Vok. ; *Anjavu* : *Anjou*; *fagu*-Vok. : *fagu*-Vok. : *fayu* : *fou* u. s. w. *a* stets durch Assimilation an *u* zu *o*, wie in *deui* : *deui* : *duui* : *dui* u. s. w. (s. ebenfalls unten) *e* in Assimilation an *u* zu *u* wird. Vgl. J. Vising, några fall af *u*-omljud i franskan (*amus* : *ons*, *avu* : *ou*) in Nordisk Tidskrift for filologi Ny Raekke VI S. 234 bis 245, der einer richtigen Auffassung der Thatsache schon nahe kommt, indem er nur der Gruppe *vu* eine labialisierend umlautende Kraft in Bezug auf den vorausgehenden Vokal beimisst, der aber trotzdem das eigentliche Wesen der Entwicklung, wie ich glaube, nicht ganz erkannt hat.

<sup>3</sup> Dafs *\*ploui* ein *plui* (mit *o*), ebenso *\*qui*, (*habui*) etc. ein *oi* etc., *pluvia* aber ein *pluie* (mit *ü*) ergibt, beruht natürlich darauf (was freilich kaum bemerkt zu werden brauchte), dafs wir im letzteren Falle mit ursprünglichem *o*, im ersteren Falle mit sekundärem erst französisch aus *a* entstandenen *o* zu thun haben; und das bekannte Gesetz, wonach *pluvia* : *pluie* wird, gilt nur für primäres *o* + *i*.

die über *fou, lou, jou*); das in seiner Artikulation von *ʒ* wesentlich verschiedene lat. *v* wird dagegen, wenn es in den Auslaut tritt, zu *f*, vgl. *bref*: wir haben demnach für das älteste Französisch zwei *w*-Laute, *v* und *ʒ*, zu unterscheiden<sup>1</sup> (s. Suchier, Zeitschr. II 298 Anm. 2 und Sievers, Phonetik S. 125). Ob die hie und da belegbaren Formen der 1. Sing. Perf. auf *-ou* (vgl. z. B. *ou* Münch. Brut 2255, 3268, 3281, ed. Vollmöller S. L.) als Reste dieser zweiten vor kons. Anlaut entwickelten Satzdupplform zu betrachten sind, oder ob das *-ou* nach Analogie der 3. Pers. auf *-out* zu Stande kam, das wird sich kaum entscheiden lassen. Was diese Endung der 3. Sing. *-out* und ebenso der 3. Plur. *-ourent* anbetrifft, so hat Suchier (s. a. a. O. S. 255 u. Anm. 2) dieselben den Formen auf *-ot, -orent* im Paradigma vorangestellt und sie somit als die ursprünglicheren gekennzeichnet: *placuit* ergab durch *placuit ployit plout* hindurch schließlich *plout*, ebenso *placuerunt* durch *placuerunt plourent* endlich *plourent* (vgl. unten die Erörterung über nordostfrz. *aut, diut — aurent, diurent* etc.), indem das *ʒ* seiner eignen Artikulation gemäß vor *t* zu vok. *u* wieder wird, ganz entsprechend der eben erwähnten Entwicklung des in den Auslaut getretenen *ʒ* bei folgendem kons. Anlaut. Auch hier ist der Unterschied in der Behandlung des *ʒ* gegenüber der Behandlung von lat. *v* in derselben Stellung (vgl. *mouet: muet, \*plovit: pluet* mit gefallenem *v*) in der Artikulationsverschiedenheit von *ʒ* und *v* begründet. Sind nun die von Suchier an zweiter Stelle gegebenen Formen auf *-ot -ourent* als lautgesetzlich aus *-out -ourent* entstanden zu betrachten, oder sind sie auf anderem Wege zu Stande gekommen? Diphthonge wurden ja afrz. dialektisch oft zu ihrem betonten Bestandteil reduziert: ostfranzösisch *i* für *ie*, *o* für *oi* (*vendot* für *vendoit*), pikard. *a* für *ai* (*fare* etc.), später frz. *e* für *ie* u. s. w. sind ja bekannte Dinge. Ebenso kommt auch dialektisch Reduktion von *ou* zu *o* — oder Verschmelzung von *ou: o?* — (*fo = focum* und *fogum* für *fou*, *clo* für *clou*, *tro* für *trou*, *po* für *pou* etc.) vor, vgl. z. B. Tir. XXXII von Adenets Berte aus grans pies: in solchem Dialekt könnten *-ot -ourent* als lautgesetzliche jüngere Reflexe von älterem *-out -ourent* betrachtet werden. In Dialekten aber, die *ou* zu *eu* (*ö*) wandeln, die demgemäß *peu = pou*, *leu = lou*, *feu = fou* u. s. w. haben, muß die lautgesetzliche

<sup>1</sup> Im Provenzalischen ergibt zwar beides, in den Auslaut getretenes *ʒ* sowohl wie *v* ein vok. *u* (vgl. für das erstere *amiu = amicy-Vok.*, *vau = vady-Vok.*, *grau = grady-Vok.*, s. u., und für das zweite *viu, neu, breu*, auch vor Kons.: *breus* etc.), der Unterschied in der Artikulation von *ʒ* und *v* kommt jedoch im Inlaute zum Ausdruck: vgl. *habuisti: ayuist: aguist, potyisti: pogyist: poguist* mit *vivem* u. s. w., d. h. *v* bleibt, während *ʒ* (wie germ. *w*) zu *gu* übergeht. Dafs der Guttural der prov. starken *ui*-Perfecta in dieser Weise lautgesetzlich auf *ʒ* beruht und nicht etwa als Analogiebildung an solche Verba, in denen ein *c* stammhaft ist (z. B. *doc-ui*), aufzufassen ist (wie z. B. noch Hündgen, das altprov. Boethiuslied S. 140 will), das sollte nach den Erörterungen von C. Michaelis, Jahrb. f. rom. u. engl. Spr. u. Lit. XIII N. F. I S. 324 doch feststehn.

Fortsetzung von *-out -ourent -eut -eurent* lauten:<sup>2</sup> Es giebt nun jedoch Texte, die sonst Übergang von *ou* zu *eu* kennen, daneben aber in 3. Sing. Pl. der uns hier beschäftigenden Perfekta consequent nur *-ot -orent* für *-out -ourent*, nie *-eut, -eurent* aufweisen: der Münch. Brut z. B. hat *eu* für *ou*, wie der Reim *leus = locus : deus = deus* v. 1171 beweist, dagegen kennt der Dichter nur Perfekta mit *-ot -orent*. Dafs die im Texte vorkommenden Formen mit *ou* : *-out, -ourent* — s. Vollmöller XXX und L — auf Kosten des Abschreibers zu setzen sind, beweist der Umstand, dafs die Hs. auch *out* für *ot = audit* — s. v. 3855. 4015 — aufweist, wo überall nur *o* (nie *ou*) berechtigt ist: dem Kopisten war *out* anstatt *ot = habuit* geläufig, er schrieb daher, ohne auf den Zusammenhang zu achten und ohne zu erkennen, dafs es sich an den betreffenden Stellen nicht um *ot = habuit* sondern um *ot = audit* handelte, auch für letzteres *out*). Diese bei demselben Dichter, in demselben Dialekte beobachtete verschiedene Behandlung von ursprünglichem *ou* in *leu* etc. einer- und *-ot -orent* andererseits ist unerklärlich, wenn man auch im zweiten Falle lautgesetzliche weitere Entwicklung des alten *ou : o* annimmt: lautgesetzlich konnte *ou* unter denselben Bedingungen in demselben Dialekt immer nur eins, nie zweierlei ergeben. Bei Annahme lautgesetzlicher Umformung von älterem *-out -ourent* zu jüngerem *-ot -orent* mufs weiterhin noch auffallen, dafs in der Passion schon dieses jüngere *ot*, bei Wace noch das ältere *out* (: *Herout* Rou 1777, s. Suchier a. a. O. S. 255 Anm. 2) vorkommt. Dafs dieselben Texte *-ot -orent* und *-out -ourent* nebeneinander und oft gleich häufig verwenden, würde auch unter Umständen gegen Annahme lautgesetzlicher Entwicklung der ersteren Gestaltung aus der letzteren sprechen können: denn wäre das letztere der Fall, so müfste mit dem Eintritt von *-ot -orent* in demselben Dialekt zur selben Zeit *-out -ourent* erloschen sein. Allein wir müssen das Nebeneinander von *-ot -orent* und *-out -ourent* in demselben Text wohl zumeist auf Rechnung des Kopisten setzen, der neben der dem Dichter eignen Form auch die ihm geläufige verwendete und so die doppelten Formen in den Text brachte. — Man sieht, es erheben sich allerlei unlösbare Schwierigkeiten, wenn man *-ot -orent* als lautgesetzlich aus älteren *-out -ourent* entwickelt betrachten will. Alle Schwierigkeiten schwinden jedoch, wenn man *-ot -orent* als analogische Neubildung erweisen kann; dafs eine analogische Neubildung vereinzelt schon (wie hier *ot* in der Passion) in alter Zeit vorkommt, während sonst die ursprüngliche lautgesetzliche Gestaltung noch längere Zeit in Verwendung ist, diese Erscheinung ist öfters beobachtet: so kommt die femin. Neubildung *grande* für *grand* bereits einmal im Alexius (122) vor, während in der Folgezeit noch lange das Femininum ziemlich ausschliesslich *grand* heifst. Bei Annahme analogischer Neubildung

<sup>1</sup> Über das Gebiet und die Texte, in denen solche Formen auf *-eut, -eurent* vorkommen, s. Suchier a. a. O. S. 284.

von *-ot -orent* würde sich ferner ohne weiteres begreifen, daß Texte, die sonst *ou : eu* gewandelt zeigen, diesen Wandel in *-ot -orent* nicht aufweisen; denn wenn auch ein Laut auf gesetzlichem Entwicklungswege nicht gut zwei Reflexe erhalten kann, so können doch durch lautgesetzliche Entwicklung im einen und analogische Neubildung im andern Falle zwei verschiedene Gestaltungen desselben Lautes in demselben Dialekt und zur selben Zeit wohl entstehen. Ebenso würde sich begreifen, daß in demselben Texte beide Gestaltungen *-ot -orent* und *-out -ourent* vorkommen (lautgesetzliche Entwicklung und analogische Neubildung bestehen ja oft, wie hunderte von Beispielen beweisen, lange Zeit in Konkurrenz nebeneinander), wenn nicht etwa in den betreffenden Fällen, wie bemerkt, das Nebeneinander beider Gestaltungen auf Kosten des Kopisten zu setzen wäre. Wie können nun *-ot -orent* als analogische Neubildung aus *-out -ourent* erklärt werden? Das Muster gab, wie ich glaube, das Lautverhältnis in den entsprechenden Formen der Perfecta der *debui-* und *nocui-*Klasse ab: *dui : dut : durent, nui : nurent* etc. Es lag für den Sprechenden nahe, in dem allen drei stammbetonten Formen gleich gemeinsamen *du-* etc. den Stamm, in dem *-i* dagegen wie in *-t, -rent* das Charakteristikon der Endung für 1. 3. Sing. 3. Plur. zu erblicken. Hiermit verglichen mußte die Ungleichheit des Stammes in *o-i ou-t ou-rent, plo-i plou-t plou-rent* etc. (*o* u. *ou*) auffallen: die gestörte Harmonie wurde dadurch hergestellt, daß man, wie man zu *du-i* ein *du-t, du-rent* hatte, so zu *o-i* ein *o-t, o-rent*, zu *plo-i* ein *plo-t, plo-rent* analogisch schuf, so daß in diesen Formen nun auch jene Gleichheit des als Stamm gefaßten Lautkomplex herrschte, die man an *du-i : du-t : du-rent* wahrnahm.<sup>1</sup>

Kehren wir hiernach zu den Formen der ersten Person, die uns ja hier allein nur näher angehn, zurück, und konstatieren wir jetzt zunächst, was für Formen in den nordostfranzösischen Dialekten je nach der Stellung vor folgendem vokal. oder konson. Anlaut aus *placui* sich einstellen sollten. Hier ist, wie schon bemerkt wurde, von einer Form *\*plai* auszugehen. Auch diese Form konnte und mußte sich zunächst je nach dem Charakter des folgenden Anlauts in zwei Formen spalten. *\*plai*<sup>Vok.</sup> hätte durch *\*plai*<sup>Vok.</sup> hindurch ein *\*plai* ergeben müssen (*ai* : *i, a* bleibt, da ursprünglich vor langer Konsonanz *ai* — *placui* —, bestehen), ebenso *habui* durch *habui*, *\*ai*<sup>Vok.</sup>, *\*ai*<sup>Vok.</sup> hindurch ein *\*ai, \*parui* ... *\*pai*<sup>Vok.</sup> ein *\*pai, sapui* ... *\*sai*<sup>Vok.</sup> ein *\*sai, tacui* ... *\*tai*<sup>Vok.</sup> ein *\*tai*, Formen also, die der entsprechenden Form (1. Pers. Sing.) des Präsens zu einem Teil (*\*ai \*sai*) völlig gleich kämen, zu einem andern Teile (*\*pai \*plai \*tai*) außerordentlich ähnlich — bis auf einen Laut gleich — wären. Wegen dieses lautlichen — teils völligen teils annähernden — Zusammenfalls der bei folgendem vokal. Anlaut entwickelten Gestaltung der in Frage stehenden

<sup>1</sup> Das hier bemerkte gilt natürlich auch für *pout : pot, pourent : porent*.

Perfekta mit der entsprechenden Präsensform empfahlen sich jene \*ai \*sai \*pai \*plai \*lai natürlich weniger für den Gebrauch, sondern sie waren von Anfang an für den Untergang gewissermaßen prädestiniert, und so kam es, daß, während das Gemeinfranzösische grade diese Entwicklung vor folgendem vokal. Anlaut begünstigte und verallgemeinerte, die in gleicher Stellung entstandene Form im Nordostfranzösischen untergehen und der andern bei folgendem konsonantischen Anlaut entwickelten Form Platz machen mußte. Für diese letztere Entwicklung sind folgende Stufen anzusetzen. In \*plai<sup>Kons.</sup> bewahrt ausl. i stets seinen vokalischen Charakter, fiel also unter der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes ab; das so entstandene plai<sup>Kons.</sup> ergab dann plau (vgl. das vorhin S. 371 f. über den Wandel von in den Auslaut getretenem und vor Konsonanten stehendem *u* : *u* bemerke); ebenso habui : ai<sup>Kons.</sup> : au, \*pavui : \*pai<sup>Kons.</sup> : pau, sapui : \*sai<sup>Kons.</sup> : sau, tacui : \*tai<sup>Kons.</sup> : tau: das sind dann die nordostfranzösisch verallgemeinerten Formen.

Ziemlich genau dem über die Perfekta der habui-Klasse Auseinandergesetzten entsprechend liegen die Verhältnisse bei der debui- und nocui-Klasse: auch hier findet sich gemeinfranzösisch als Verallgemeinerung der Entwicklung vor folgendem vokal. Anlaut eine Form mit ausl. i, nordostfranzösisch dagegen als Verallgemeinerung der Entwicklung vor folgendem konson. Anlaut eine Form ohne ausl. i. Zunächst ein Beispiel der sogen. nocui-Klasse. Zu derselben rechnen nach Suchier \*cognōvui (neugebildet mit Zuerundelegung des alten Perfect cognōvi), \*mōvui (ebenfalls Neubildung auf Grund des alten Perfect mōvi); hieran hat sich (wie auch Foerster, Zeitschr. III S. 498 anzunehmen geneigt scheint) das Perfect von nocere insofern angeschlossen, als man statt nōcui (mit ō) auch ein \*nōcui (mit o) analogisch bildete: die Analogiebildung erfolgte also in der Proportion mōveo etc. : \*mōvui = nōceo etc. : \*nōcui, dergestalt daß in beiden Verben nun einem o des Präsens ein o des Perfekts entspricht; vgl. ein ähnliches Verhältnis zwischen Präsensvokal e und Perfektvokal ē in vēn(i)o : \*vēnui und tēn(e)o : \*tēnui (s. S. 268 dieses Bandes). Weiter wurde analogisch ein \*plōvui gebildet nach der Gleichung mōveo, mōvet (frz. muet), mōvère (frz. mouvoir) : \*mōvui (frz. mui, mu) = \*plōvo, \*plōvit<sup>1</sup> (frz. pluet), \*plōvère (frz. plover) : \*plōvui (frz. plui, plu), wenn man nicht etwa vorzieht, für plui plu das von Neue II 497, 8 besprochene Perfect plūvi, plūi zu Grunde zu legen, wozu Foerster, Zeitschr. III 498 Anm. 1 neigt, im Gegensatz zu Suchier, der (Zeitschr. II 265) von einem \*plovui ausgeht. Während ich aber das o von \*plovui als o ansetze, geht Suchier von einem \*plōvui mit o aus; ebenso von nōcui, \*mōvui im Gegensatz zu cognōvui mit o. Trotz dieses verschiedenen Stammvokals soll, wie Suchier annimmt, die Weiterentwicklung dieser Perfekta dasselbe Resultat ergeben. Dabei erwachsen aber der Erklärung, wie wir sehen werden, allerlei un-

<sup>1</sup> Über plōvit s. Literaturblatt III 468.

lösbarer Schwierigkeiten, vor allem ist die Sonderstellung von *pōtui*, das doch auch *ō* hat, dann unbegreiflich. Da *nu(i) mu(i) plu(i)* dasselbe Resultat der Entwicklung zeigen wie *conu(i)*, während auf der anderen Seite *poi pou* steht, glaube ich für die ersteren gleichen Perfekta überall dieselbe Basis annehmen zu müssen und setze daher, wie *\*cognōvui*, auch ein in angedeuteter Weise entstandenes analogisches *\*nōcui*, *\*mōvui*, *\*plōvui* mit *ō* an, die ich eine (*ō*-)Klasse für sich mit einer durch die Gleichheit des Wurzelvokals (*ō*) bedingten gleichen Entwicklung bilden lasse, woneben *pōtui* mit *ō* wiederum eine (*o*-)Gruppe für sich bildet: aus der Verschiedenheit des Wurzelvokals (*o* : *pōtui* gegen *ō* : *\*nōcui*, *\*mōvui*, *\*plōvui*, *\*cognōvui*) begreift sich dann die auseinandergehende Entwicklung beider Gruppen bereits zu einem großen Teil, während bei Suchiers Auffassung der in Frage stehenden Thatsachen die Reflexe von *pōtui* keine befriedigende Erklärung finden.

Was ergab nun ein Perfektum der *nōcui(o)*-Klasse in französischer Weiterentwicklung? *\*nōcui* entwickelte sich nach S. 371, 1 zunächst in beiden Dialektgruppen, im Gemeinfranzösischen wie im Nordostfranzösischen, zu *\*nōcui* : *\*nōcui* : *\*nōcui*; davon ist — ebenso von *\*mōvui* = *\*mōvui*, *\*plōvui* = *\*plōvui*, *\*conōvui* = *\*cognōvui* — jedesmal auszugehen. Suchier nimmt nun an (vgl. a. a. O. S. 265), daß in *\*nōcui* und den andern *ui*-Perfekten mit Wurzelvokal *o* dieser durch den Einfluß des folgenden *u* + *i* in *u* d. i. in den palatalen Laut *ü* gewandelt sei. Suchier läßt demnach einfaches Nachton-*i* durch den vorausgehenden Konsonanten hindurch auf den Tonvokal umlautend wirken, steht somit auf dem Standpunkt des Foersterschen Umlautgesetzes. Da ich nun in meinem vorigen Artikel S. 259 ff. die Unhaltbarkeit dieses Umlautgesetzes nachgewiesen habe und gezeigt habe, daß einfaches Nachton-*i* nicht umlautkräftig ist, sondern nur *ī*, so kann ich dieser Suchierschen Erklärung des Wandels von *o* : *ü* nicht beitreten. Ich bin vielmehr der Ansicht (was bereits oben S. 269 ff. kurz erörtert wurde), daß auch im vorliegenden Falle wie in den andern a. a. O. behandelten Perfekten beim Umlaut des Stammvokals ein auch hier unter bestimmten Bedingungen entstehendes *ī* (also *u* + *ī*, nicht *u* + *i*) im Spiele ist, wobei zu gleicher Zeit mit dem Umlaut auch die Erhaltung des ausl. *i* in der gmfrz. Entwicklung (*nui*, *mui*, *plui*, *conui*) ihre Erklärung findet, die Suchier unerklärt läßt.

Ich unterscheide wieder eine Entwicklung vor folgendem vokalisch anlautenden Worte und eine solche vor folgendem konsonantisch anlautenden Worte. Jenes obige *\*nōcui* (ebenso *\*conōvui*, *\*mōvui*, *\*plōvui*) wird bei folgendem vokalischen Anlaut (*nōcui*<sup>Vok.</sup>) nach den bei Besprechung der *habui*-Klasse gegebenen Erörterungen zunächst zu *\*nōcui*<sup>Vok.</sup> etc. mit Übergang des Hiatus-*i* zu *ī*. Da nun einmal dieses *ī*, wie früher ausgeführt, auf den vorhergehenden Tonvokal umlautend wirkt (vgl. *uis*, *eur* : s. S. 259. 269), *ui* andererseits verschmolzen ein *i* ergibt (vgl. *pluiē*), so erhalten wir aus *\*nōcui*<sup>Vok.</sup> ein *nui* mit Stammvokal *ū* und hier regelrecht erhaltenem ausl. *i*, und dementsprechend *\*conōvui*<sup>Vok.</sup> : *conui*, *\*mōvui*<sup>Vok.</sup> : *mui*,

\**plou*<sup>Vok.</sup> : *plui*<sup>1</sup>; diese Formen mit *-i* sind dann auch in dieser Klasse, wie in der *habui*-Klasse, wieder die gemeinfranzösisch schon in ältester Zeit verallgemeinerten Formen der ersten Person.

Das *ü* dieser Formen wurde noch in einem andern Sinne verallgemeinert. Die 3. Pers. Sing. und Plur. \**nocuit*, \**nocuerunt* etc. sollten sich nach früheren Erörterungen eigentlich folgendermaßen entwickeln und zwar sowohl gemeinfranzösisch als nordostfranzösisch: \**nocuit* \**nocuerunt* zu \**noyuit* \**noyuerunt* zu \**nōyit* \**nōyuerunt* zu \**nout* \**nourunt*. *y* vor Konsonant wird nun nach dem S. 371 f. gesagten zu *u*, und so erhielten wir \**nout* \**nourent*, ebenso *mout* \**mourent*, \**conout* \**conourent*, \**plout* \**plourent* (vgl. *plout plourent* = *plou(i)t plou(e)runt* aus *placuit placuerunt*). Diese lautgesetzliche Gestaltung der 3. Pers. kommt gelegentlich vor: so belegt Suchier a. a. O. S. 258 aus Gregor D. 30, 7 ein *mout*<sup>2</sup> = \**movuit*, und die von Suchier S. 259 Anm. 1 citierten *coneut pleut neut neut esmeurent* fasse ich als teils vom Abschreiber herrührende, teils dem Schriftsteller selbst geläufige jüngere Weitergestaltung von jenen \**conout* \**plout mout* \**nout* \**esmourent* auf (*ou* zu *eu*: vgl. *dolor* : *doleur* : *doleur* ; vgl. auch den entsprechenden Wandel von *ou* : *eu* in *fou* : *feu*, *jou* : *jeu* etc., *pout* *pourant* : *peut* *peurent*, *out* *ourent* : *eut* *eurent*: Suchier a. a. O. S. 284). Nur solche Formen wie \**nout* \**nourent* konnten sich lautgesetzlich aus *nocuit nocuerunt* einstellen, da beiden Formen das umlautkräftige *i* abgeht bzw. sich nicht in ihnen entwickeln kann. Wenn die Formen trotzdem *nüt* *nürent* etc. mit Umlaut *ü* heißen, so können sie dies *ü* einzig nur der Analogie von *nui* etc. verdanken. Vgl. das früher über die Übertragung des *i* von *fis pris* etc. auf *fist fistrent*, *prist pristrent* etc. S. 270 und 274 bemerkte.

Sehen wir hiernach zu, was für Formen \**noyi*<sup>Kons.</sup> \**noyi*<sup>Kons.</sup> \**plou*<sup>Kons.</sup> \**conoyi*<sup>Kons.</sup> ergeben haben, Entwicklungsformen, welche — gemeinfranzösisch durch die Entwicklung vor Vokal verdrängt — dann im Nordostfranzösischen verallgemeinert wurden bei Untergang hier von *nui* etc. = *noyi*<sup>Vok.</sup> etc. Das auslaut. *i* von *noyi*<sup>Kons.</sup> konnte in dieser Stellung nie zu umlautkräftigem *i* werden, sondern mußte, da es stets seine vokal. Natur bewahrt, unter der Wirkung

<sup>1</sup> Wenn man mit Foerster *plūvi* zu Grunde legt, so ist natürlich *plui* die direkte Fortsetzung auch von *plūvi*<sup>Vok.</sup>

<sup>2</sup> Mit dieser Form *mout*, die sich in der angegebenen Weise als lautgesetzliche, ursprüngliche ohne Zwang erklärt, weiß Suchier nicht recht was anzufangen. Nach seiner Auffassung wird ja auch in \**mojit* (= \**movuit*) durch Assimilation an die Gruppe *yi* das vorausgehende *o* zu *ü*: *müjit*, dessen Fortsetzung frz. *mut* ihm somit als die normale, lautgesetzliche Weiterbildung von lat. \**movuit* gilt. Abgesehen von der gezeigten Unzulässigkeit der Annahme, daßs einfaches Nachton-*i* durch ein *y* hindurch Palatalisierung des Stammvokals bewirken kann, würde sich bei dem letzteren Verhältnis der Formen *mout* und *mut* zu einander für *mout* niemals eine befriedigende Erklärung finden lassen (was Suchier bietet, ist ungenügend), während bei umgekehrter Sachlage, sobald *mout* das ursprüngliche ist, sich *mut* (ebenso *nüt* etc.) als naheliegende Analogiebildung erweist (s. gleich).



des vokal. Auslautgesetzes abfallen; auf diese Weise sollten wir folgende Formen erhalten: \**noy*<sup>Kons.</sup> \**moŷ*<sup>Kons.</sup> \**plou*<sup>Kons.</sup> \**conou*<sup>Kons.</sup>. Hieraus mußte nach dem, was oben über die Entwicklung von inl. und ausl. *u* vor Konsonant bemerkt ist (*u*<sup>Kons.</sup> : *u*) weiterhin \**nou* \**mou* \**plou* \**conou* entstehen: vgl. das gleich zu besprechende *pou* (*potui*) = \**poŷi*<sup>Kons.</sup> und weiter unten das über *fou lou jou* u. s. w. erörterte. An Stelle jener \**nou* \**mou* \**plou* \**conou*, die wir lautgesetzlich erwarten sollten, finden wir nun aber als nordostfranzösische Gestaltung dieser Perfecta *nu mu plu conu*, also Formen mit jenem Umlaut des Stammvokals *o* : *u*, der lautgesetzlich nie in *noŷi*<sup>Kons.</sup> etc. eintreten kann, sondern nur \**noŷi*<sup>Vok.</sup> etc. zukommt. Wie ist dies *ü* zu erklären? Man muß hier, wie ich glaube, einen analogischen Einfluß von Seiten dieser Entwicklung \**noŷi*<sup>Vok.</sup> etc. konstatieren, die in den nordostfrz. Dialekten zwar früh verdrängt wurde, aber doch auch hier einmal existiert haben muß. [Einen analogen Vorgang werde ich hernach im Kapitel über die *debui*-Klasse zu besprechen haben.] Die Gruppe \**noŷi*<sup>Vok.</sup> : \**noŷi*<sup>Vok.</sup> etc. entwickelte ja, wie ich ausgeführt habe, den Stammvokal *o* unter dem umlautenden Einfluß des *i* zu *ü*: dies *ü* wurde nun auf dem Wege einer Kompromißbildung<sup>1</sup> auf die andere Gruppe \**noŷi*<sup>Kons.</sup> etc. übertragen, das somit analogisch ein \**nüŷi*<sup>Kons.</sup> etc. ergab. Auf dem erst beschriebenen Wege (\**noŷi*<sup>Kons.</sup> : \**noŷ*<sup>Kons.</sup> : \**nou*) ergab dann \**nüŷi*<sup>Kons.</sup> ein \**nüŷ*<sup>Kons.</sup> und weiter \**nüu*. Während nun sonst dies so aus *u*<sup>Kons.</sup> entstandene *u* mit vorausgehendem Vokal *a i o* einen Diphthong bildet (vgl. *au* = *habui* etc., *diu* = *debui* etc., *pou* = *potui* etc., *fou lou jou* etc.), verschmilzt *u* im vorliegenden Falle mit dem ihm homorganen *ü* zum Monophthong *ü*, und so erhalten wir als schließliches Resultat jene nordostfrz. *nü mü plü conü* (ohne *-i* wie *au*, *sau* etc.). Vgl. zu der Entwicklung \**nüŷ* : \**nüu* : *nü* übrigens den ganz parallelen Schwund des *u* neben *ü* in den endungsbetonten Formen *conu-is*, *conu-imes*, *conu-istes*, während es *awis* etc., *dewis* etc. (d. i. *awis*, *dewis*) heißt. Dals die 3. Sing. Plur. auch im Nordostfrz. \**nout*, \**nourent* etc. lauten sollte (das erst erwähnte *mout* ist ja gerade in Greg. Dial. belegt), aber *nut nurent* etc. mit einem aus der 1. Pers. *nu* etc. analogisch übertragenen *ü* heißt, ist schon erörtert.

Nach diesen etwas ausführlicheren Auseinandersetzungen über die *o*-Klasse kann ich über die *o*-Klasse, deren einziger Repräsentant *potui* ist, kürzer sein. Auch hier finden wir gemeinfrz. wieder eine Form mit *-i*: *poi* (d. i. *potui*<sup>Vok.</sup>), nordostfrz. eine Form ohne *-i*: *pou* (d. i. *potui*<sup>Kons.</sup>) verallgemeinert. Die erstere Form, *poi*, müssen wir uns in folgender Weise entstanden denken. *potui* wurde nach

<sup>1</sup> Solchen Kompromißbildungen zwischen Formen zweier verschiedener Entwicklungsreihen begegnet man oft und in allen Sprachen. Vgl. das oben S. 266 über die prov. 2. Perf. *-ist*, über frz. *il, cil, cist, tuit* bemerkte; ferner das unten näher zu besprechende *bleu* = *blau* (d. i. \**blavŷ*<sup>Vok.</sup> + *blef* (d. i. \**blavŷ*<sup>Kons.</sup>); *qu(i)eu* (Leodegar) = \**cau* (d. i. \**capŷ*<sup>Vok.</sup>) + *kief* (d. i. \**capŷ*<sup>Kons.</sup>); frz. *chacun*, ital. *ciascuno* = *kata unum* + *quisque unum* (W. Meyer, Literaturblatt 1883 S. 362); vgl. auch deutsch *gewohnt* = mhd. *gewon* + *gewent*; *doppelt* = *doppel* + *gedoppelt* (Paul).

S. 371, 1 durch *potui* hindurch zunächst zu *\*pouui* *\*poui* und dieses dann bei folgendem vokal. Anlaut zu *\*poui*<sup>Vok.</sup>. Hieraus entstand nach Reduktion von *ui* : *i* als älteste frz. Form *poi*. Nach dem bekannten Lautgesetze für *o* + *i* hätte nun hieraus gemeinfrz. *\*pui* entstehen müssen: *\*poui* : *\*pui* = *\*plovi*-*a* : *plui*. Eine solche Form *\*pui* ist m. W. bis jetzt aber nicht belegt worden, und sie scheint auch nie aus *poi* weiter entwickelt worden zu sein. Das Perfekt ist vielmehr in Folge der Übereinstimmung von 3. Sing. Pl. *pout* *purent* (s. gleich) mit *out* *urent*, von 2. Sing. 1. 2. Pl. *poüs* *poümes* *poüstes* mit *oüs* *oümes* *oüstes* schon in ältester Zeit gemeinfrz. in die Analogie der *habui*-Klasse übergetreten: nach dem Muster von *oi* zu *out* *urent* *oüs* *oümes* *oüstes* erhielt sich analogisch stets *poi* zu *pout* *purent* *poüs* *poümes* *poüstes*, bezw. es wurde *poi* stets wieder analogisch hergestellt, wo sich einmal vielleicht die Weiterentwicklung *\*pui* eingestellt hatte. — Der Weg von *potui* zu nordostfranzösischem *pou* ist nach obigem leicht zu zeichnen. *\*poui*<sup>Kons.</sup> wurde zu *pou*<sup>Kons.</sup> unter der Wirkung des vok. Auslautgesetzes, und dieses konnte wiederum nach unsern frühern Erörterungen nichts andres ergeben als *pou*. In der gleichen Weise ergab überall 3. Sing. Plur. *potuit* *potuerunt* durch *\*pouit* *\*pouerunt* : *\*pout* *\*pourent* ein *pout* *purent* (daneben die von der *habui*-Klasse her schon bekannten und dort besprochenen Formen *pot* *parent* = *ot* *orent*). Man könnte hier vielleicht bemerken, *\*poui*<sup>Kons.</sup> und *\*pouit* hätten ein *\*pueu* und *\*pueut*<sup>1</sup> ergeben müssen mit Diphthongierung des in den Formen *\*poui* *\*pouit* allerdings frei stehenden *o*, wie in *\*plovit* : *pluet*, *movet* : *muet* etc. Allein es besteht doch ein Unterschied zwischen den letzteren und ersteren: in *\*plovit* *movet* haben wir ursprünglich freies *o*, in *\*poui* *\*pouit* dagegen erst sekundär frei gewordenes, ursprünglich gedecktes *o* (*potui*, *potuit*), das keiner Diphthongierung fähig. Die Reduktion von *potui* *potuit* : *\*poui* *\*pouit* muß sich demnach geraume Zeit nach dem bekanntlich ziemlich frühen Beginn der Wirkung des Diphthongierungsgesetzes für freies *o*, nach Aufhören derselben vollzogen haben. Vgl. auch *focu*<sup>Vok.</sup> : *focu*<sup>Vok.</sup> mit gedecktem *o* : *fou*, nicht *\*fueu*; s. das Nähere hierüber unten.

In der *debui*-Klasse ist (wie bei der *habui*-Klasse) gemeinfrz. einerseits und nordostfrz. andererseits von einer in beiden Dialekten je verschieden gestalteten Grundform auszugehen. Wie dort gemeinfranzösisch ein *\*plovi* (= *placui*) mit einem unter Einfluß des *u* zu *o* gewandelten *a* zu Grunde zu legen war, so hier ein *\*duvi* (= *debui*) *\*luvi* (= *legui*<sup>2</sup>) etc. (Suchier, S. 266). Die Entwicklungsreihe war etwa: *debui* *legui* etc. : *debui* *legui* : *deuvi* *leuvi* : *deui* *leui*, in welchen Formen dann *e* unter dem assimilierend labialisierenden Einfluß des *u* zu

<sup>1</sup> Dafs es nicht *\*pueu* mit Schwund des *u* ergeben kann, während *movet* : *muet* etc. wird, ist, wie nach den bisherigen Erörterungen klar sein dürfte, in der Verschiedenheit der Artikulation von *u* und *v* begründet.

<sup>2</sup> Wie die Neubildungen *\*bibui* *\*credui* *\*crevui* *\*legui* etc. (mit *i* und *e*) zu Stande kamen, bedarf nach dem S. 375 f. zu den Neubildungen der *nocui*-Klasse bemerkten wohl keiner Erörterung.

*u* wird, entsprechend jener Labialisierung von *a* : *o* : \**duyi* \**luyi* etc. In Konsequenz dessen, was ich bei der *nocui*-Klasse bemerkt habe, kann ich auch in diesen Formen dem *u* nur den Lautwert unseres deutschen *u* zugestehn, nicht den von *ü*, wie Suchier will. Zu *ü* wurde das stammhafte *u* auch in diesem Falle erst, wie gleich sich ergeben wird, durch umlautende Kraft eines auch hier wieder unter bestimmter Bedingung entstehenden *i*. Wie in der *habui*-, *nocui*- und *potui*-Klasse so ist in der *debui*-Klasse gemeinfrz. wieder die Entwicklung vor folgendem vok. Anlaut d. i. eine Form mit *-i* verallgemeinert worden. \**duyi*<sup>Vok.</sup> ergab zunächst *duỹi*<sup>Vok.</sup> und dies dann mit *i*-Umlaut des *u* : *ü* (vgl. *eur*) und Reduktion von *ỹi* : *i* ein *dui lui* etc. Das *ü* dieser 1. Pers. wird dann analogisch auch auf 3. Sing. Plur.: *dui durent* etc. übertragen, in denen sich lautgesetzlich, da den Formen \**duỹit* \**duyerunt* das umlautwirkende *i* fehlt, nie *ü* einstellen konnte (vgl. das bei der *nocui*-Klasse vorhin bemerkte). Dafs sich gemeinfrz. in der *nocui*- und *debui*-Klasse gerade die Entwicklung von \**noỹi*<sup>Vok.</sup> : *nui* und \**duỹi*<sup>Vok.</sup> : *dui* verallgemeinerte (und nich tein Reflex von \**noyi*<sup>Kons.</sup> und \**duyi*<sup>Kons.</sup>), hat vielleicht in Folgendem seinen Grund. Diese Formen auf *-ui* empfahlen sich wohl besonders dadurch, dafs sie in Bezug auf ihre Endung mit den Perfekten der großen *valui*-Klasse in Einklang standen, die ja sämtlich betontes *-ui* haben. Dafs auch bei diesen Perfekten *val̃ui* etc., ebenso bei *f̃ui*, von einem *val̃ui*<sup>Vok.</sup> *f̃ui*<sup>Vok.</sup> : *val̃ui*<sup>Vok.</sup> *f̃ui*<sup>Vok.</sup> auszugehen ist, welche Formen dann mit dem durch ausl. *i* bewirkten Umlaut des *ü* : *ü* ein *val̃ui* *f̃ui*, weiterhin *valui fui* (ausl. *-i* : *-i* = *-u* : *-u*, s. o.) ergeben, das ist schon S. 265 angedeutet und wird weiter unten in anderm Zusammenhang noch zu Sprache kommen.

Es erübrigt nur noch die Gestaltung der *debui*-Klasse im Nordostfrz. zu besprechen. Während gemeinfrz. von Formen wie \**äuyi* \**luyi* etc. mit labialisiertem Stammvokal auszugehen war, parallel dem \**ployi* etc. der *habui*-Klasse, sind nordostfrz. Formen mit nicht labialisiertem Stammvokal: \**d̃eyi* \**l̃eyi* \**b̃iyi* etc. zu Grunde zu legen, parallel dem \**pl̃ay* der *habui*-Klasse. Wie in den andern Klassen begegnen wir auch hier gegenüber den gemeinfrz. Formen mit ausl. erhaltenem *i* Formen mit weggefallenem *i*, d. h. es ist auch hier die Entwicklung \**d̃eyi*<sup>Kons.</sup> \**l̃eyi*<sup>Kons.</sup> etc. verallgemeinert worden, nur dafs diese Formen wie bei der *nocui*-Klasse in Bezug auf die Gestaltung des Stammvokals einem analogischen Einfluß von Seiten der Entwicklung \**d̃eyi*<sup>Vok.</sup> \**l̃eyi*<sup>Vok.</sup> etc. ausgesetzt war. In \**d̃eyi*<sup>Kons.</sup> \**l̃eyi*<sup>Kons.</sup> etc. behielt *i* stets seine vokalische Natur, konnte als solches nach unserer Beschränkung des Foersteschen Gesetzes nicht umlautend auf den Stammvokal *e* wirken, mußte vielmehr unter der Wirkung des vokalischen Auslautgesetzes fallen: \**d̃eyi*<sup>Kons.</sup> \**l̃eyi*<sup>Kons.</sup> etc., die dann \**deu* \**leu* etc. ergeben haben würden. Ebenso mußte die 3. Sing. \**d̃eyit* etc. ein \**d̃eyt*, weiter *deut* ergeben: diese lautgesetzlich normal entwickelte Form kommt vereinzelt afrz. noch vor; so belegt Suchier a. a. O. S. 259 A. 1 sie aus

Gregor D. 63, 17, erkennt sie aber nicht als diese ursprüngliche lautgesetzliche Entwicklung, sondern erklärt sie ebenso wie die andern dort citierten Formen (s. über diese oben S. 377) mit Unrecht als Anbildungen an die *habui*-Klasse. Jene 1. Pers. Sing. heißen nun aber nicht *\*deu \*leu* etc., sondern *diu liu* etc. und so auch die 3. Pers. gewöhnlich *diut liut* etc. Wie erklärt sich nun *i* statt des zu erwartenden *e*? Ich denke ebenso, wie (s. S. 378) das *ü* von *nu mu* etc. statt der zu erwartenden Formen *\*nou \*mou* etc. *\*deui* hat nordostfrz. natürlich ursprünglich auch zwei Entwicklungen gehabt: *\*deui*<sup>Vok.</sup> und *\*deui*<sup>Kons.</sup>, wenn auch die erstere frühzeitig unterging, während die letztere verallgemeinert wurde. *\*deui*<sup>Vok.</sup> *\*leui*<sup>Vok.</sup> *\*biui*<sup>Vok.</sup> etc. ergaben zunächst *\*deui*<sup>Vok.</sup> *\*leui*<sup>Vok.</sup> *\*biui*<sup>Vok.</sup> etc.; *i* bewirkt nun wie in *lapiz, ivre, cirge, envie* etc. (s. S. 259 u. 268f.) Umlaut *e*:*i* bzw. Erhaltung von *ĩ*, und so würde ein *\*diui*<sup>Vok.</sup> *\*liui*<sup>Vok.</sup> *\*biui*<sup>Vok.</sup> etc. entstehen. Hieraus ergäbe sich dann mit Reduktion des *ui*:*i* *\*di* *\*li* *\*bi* etc. und schliesslich *\*di* *\*li* *\*bi* etc. Diese Perfekta fielen bei *\*li* völlig, bei *\*gi* (*\*jecui*) fast mit der entsprechenden Präsensform (*li gis*) zusammen, und dieser Umstand bewirkte, daß der Sprechende die andere weniger zweideutige Satzdoublette, die Reflexe von *leui*<sup>Kons.</sup> *jeui*<sup>Kons.</sup> vorzog, wodurch die Reflexe von *\*leui*<sup>Vok.</sup> *\*jeui*<sup>Vok.</sup> (*\*li \*gi*) dem Untergang geweiht wurden<sup>1</sup>, wobei sie dann die übrigen Perfekta derselben Entwicklung *\*di \*reci* u. s. w. durch Analogie mit sich zogen. Wenn so auch die bei folgendem vokal. Anlaut aus *\*deui* etc. entwickelten Formen an sich verloren gegangen sind, so haben sie doch eine Spur ihrer einstigen Existenz in einer Analogiewirkung zurückgelassen, die sie auf die bei folgendem konson. Anlaut entwickelten Formen ausübten, ähnlich wie (s. o. S. 258) frz. *\*mieus* = hochton. *meus* verloren ging und eine Spur seiner früheren Existenz in der fem. Neubildung *mi(e)ue* zurückließ. Nach Analogie von *\*diui*<sup>Vok.</sup> oder einer der folgenden Entwicklungsstufen — der Zeitpunkt der Analogiewirkung läßt sich natürlich nicht genau fixieren — richtete sich *\*deui*<sup>Kons.</sup>, und aus dem Kompromiß von *\*diui* + *\*deui* ging ein *\*diui*<sup>Kons.</sup> hervor (vgl. S. 378, bes. die Anmerk.). *\*diui*<sup>Kons.</sup> mußte dann weiterentwickelt *diu*<sup>Kons.</sup> *diu* ergeben. Auch hier wird dann das *i* der 1. Pers. auf 3. Pers. Sing. Plur. *diut diurent* analogisch übertragen.

Ich schliesse an die Erörterung der Fälle mit eigenartiger Behandlung von auslaut. unbetontem *i* die Besprechung solcher Fälle an, in denen auslaut. unbetontes *-u* (*o*) eine analoge scheinbar dem vokal. Auslautgesetz widersprechende Behandlung erfahren hat, Fälle, die denn auch in analoger Weise wie die ersteren ihre Er-

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 374, wo auseinandergesetzt wurde, wie aus ganz gleichen Gründen nordostfrz. *\*ai* = *\*ayi* (*habui*)<sup>Vok.</sup> etc. für den Untergang prädestiniert war in der Konkurrenz, in dem Kampf ums Dasein mit der andern Satzdoublette *au* = *ayi*<sup>Kons.</sup> etc.

klärung finden. Hier kommen vor allen die bekannten und schon oft besprochenen *focum locum jocum* etc. mit ihren französischen Reflexen in Betracht. Dreierlei Art sind die Fälle, die hier zu unterscheiden sind: 1. Fälle, in denen dem unbetont auslautenden *-u* einfacher Guttural (*c* oder *g*) vorausgeht: *focum locum jocum traugum fagum* u. s. w. : frz. *fou lou jou trou fou* u. s. w. 2. Fälle, in denen dem *-u* ein einfacher Labial (*p*, meist *v*) vorausgeht: *clavum \*blavum \*capum* u. s. w. : frz. *clou — clau blou — blau queu* (Leod.). 3. Fälle, in denen dem *-u* (*o*) ein einfacher Dental (*d*) vorausgeht: *vado gradum* u. s. w. : prov. *vau* frz. *vo[is]*, prov. *grau* u. s. w. Anhangsweise werden noch diejenigen Fälle zur Sprache kommen, in welchen dem *-u* lange, mehrfache Konsonanz oder Liquida vorausgeht.

Die mannigfachsten Erklärungen sind für diese eigenartige Behandlung des auslaut. *u* (*o*) versucht worden. Ich darf wohl voraussetzen, daß diese Erklärungsversuche den Lesern dieser Zeitschrift bekannt sind: es wird daher an dieser Stelle genügen kurz auf einiges hinzudeuten. Alle diese bisherigen Erklärungsversuche leiden an der Einseitigkeit, daß sie immer nur eine Gruppe von Fällen, nie alle zu gleicher Zeit zu erklären vermögen, während bei derjenigen Auffassung der in Frage stehenden Thatsachen, die ich hier nachher geben will, alle Fälle aus einem und demselben Prinzipie ihre Erklärung finden sollen. Für Fälle mit einem dem *u* vorausgehenden *v* (*clavum* : *clau*, *clou*) hat man sich auf die bekannte prov. Vokalisation des in den Auslaut getretenen oder vor flexivischem *s* stehenden *v* berufen (*brevem brevis* : *breu breus*) und einen ganz analogen Vorgang im Nordfranzösischen konstatieren wollen. Diese Erklärung hat Suchier in dieser Zeitschr. II S. 297 ff. mit Recht zurückgewiesen, indem er darauf hinweist, daß dann auch *clavem navem* u. s. w. ein *\*clau \*nau* statt bezw. neben *clef nef* hätten ergeben müssen, was nordfrz. nie der Fall ist, und indem er den Nachweis liefert, daß jenes umstrittene auslaut. *u* in *clou* = *clavum* etc. eben nur in solchen Wörtern vorkommt, welche lat. ein unbetontes *u* in letzter Silbe nach dem *v* aufweisen. Suchier (a. a. O. und gleichzeitig Gaston Paris, Romania VII S. 464) nimmt daher an, es sei nicht das auslaut. *u*, sondern der intervokale Labial gefallen, und das unbetonte auslaut. *u* sei alsdann mit dem nun unmittelbar vorausgehenden Tonvokal zu einem Diphthonge verschmolzen, so daß es dann, als zweiter Bestandteil eines betonten Diphthongs nunmehr der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes entging. Diese Suchier-Parissche Erklärung liefse sich für den einzelnen vorliegenden Fall, wo es sich um Wegfall von intervokaler Labialis handelt, wohl einigermaßen aufrecht erhalten. Man erinnere sich der Thatsache, daß vor oder nach den labialen Vokalen *o* und *u* intervokale Labialis (*p b v*<sup>1</sup>) zu fallen pflegt: *recüu*,

<sup>1</sup> Auch intervokales *f* schwindet unter derselben Bedingung, nur daß dieser Schwund bei der geringen Anzahl von lat. Wörtern mit intervok. *f* begrifflicher Weise spärlicher belegbar ist, als Schwund von *p b v*: frz. *escrouelle*

*sèu* etc.; *èu dèu* etc., *treu* (*tributum*), *laon*, *viorne*, *nue*, *tyau*; *paon paor luetle* etc. (s. Thurneysen, das Verbum *être* etc. S. 31; das gleiche Gesetz gilt auch fürs Prov., vgl. *laorar*, *aondar*, *proar*, *paor*, *proensal* etc.). So könnte man auch in *clavum*, *intentivum*, *\*bajulivum* etc. das intervok. *v* vor *u* als wegen dieses benachbarten *u* geschwunden ansehen. Allein verglichen mit den andern Fällen solchen Schwunds von intervok. *v* ist doch ein gewisser Unterschied

= *\*scroffella* (für *scrofula*); vgl. prov. *preon* = *profundus*. Hiernach ergibt sich vielleicht eine Erklärung für das noch immer rätselhafte *hors* neben *fors* (= *foris*). In *foris* mußte anlaut. *f* als solches stets erhalten bleiben; ein Gesetz, wonach auch frz. (wie im span.) anlaut. *f* zu *h* würde, giebt es nicht, so daß also von einem Übergang des *f* zu *h* im vorliegenden Falle nicht die Rede sein kann, ebensowenig wie man an Entlehnung aus dem Spanischen denken dürfte: demnach sollten wir aus isoliertem *foris* stets nur *fors* mit *f* erhalten. Fast ebenso häufig, wie das einfache *foris* ist nun vulgärlat. die Komposition mit *de-*: *deforis*. Hierin steht *f* intervokalisch vor *o*, muß also schwinden, und so entsteht aus *deforis* lautgesetzlich ein *\*de-ors* wie aus *pa-vorem* ein *pa-or*; vgl. die noch heute im Dialekt von Berry begegnende Form *diors*, die als Fortsetzung jenes afrz. *\*deors* zu betrachten ist. Wie kommt nun aber das *h* in das Wort? Da *h* afrz. in Wörtern wie *honor* (n. *onor*), *hore* (n. *ore*), *aheriter* (n. *ueriter*) u. s. w. keinen Lautwert mehr hatte, so wurde es bekanntlich auch auf andere Wörter als stummer Buchstabe übertragen, wo es etymologisch gar nicht berechtigt war. [Ganz wie das deutsche *h* von Fällen wie *sehn*, wo es histor. etymol. berechtigt ist, aber nicht mehr gesprochen wurde, auf Wörter wie *gehn* etc. übertragen wurde. Andere Buchstaben, die so im Französ. übertragen wurden, sind: *s*; in der Zeit, wo es vor Konsonanten bereits stumm ist, aber histor. noch vielfach geschrieben wird, wurde es durch Übertragung bekanntlich auch in Wörtern wie *joesne*, *mesner* etc. geschrieben. In der Zeit, in der man schon *autre* etc. sprach, aber noch oft etym. histor. *aultre* etc. schrieb, übertrug man *l* auf Wörter wie *Colstentinople*, *euls oels* (*opus*) u. dgl. Man schrieb etym. histor. *regner*, *digne* etc., sprach aber, wie bekannt, *rener dine* aus, und da so die Buchstabengruppe *gn* den Lautwert von *n* hatte, so schrieb man jenes für dieses in Wörtern, in denen *g* gar keine etym. Berechtigung hatte: *ignel* spr. *î(s)nel*, *maignie* spr. *mai(s)nie*, *araignier* spr. *arai(s)nier* (vgl. auch Schuchardt, Vok. I 115 f.); danach ist z. T. zu berichtigen, was Foerster, Yzopet XXXVII § 90 sagt. Weil *r* Kons. afrz. in den meisten Dialekten verstummt, man dasselbe aber meist etym. in der Schreibung beibehielt, z. B. *force*, *arme* spr. *foce* (: *Escoce*; solche Reime finden sich ja in allen Gegenden und auch bei sonst rein reimenden Dichtern), *ame* (: *ame* = *anima*), so übertrug man *r* auch als stummen Buchstaben z. B. auf *armour* spr. *amour* (= *amorem*) u. dgl. Da man etym. *faict* (15. 16. Jahrh.) etc. schrieb, ohne daß *c* einen Lautwert repräsentierte, so schreibt man auch *nect* (*nitidum*) u. dgl. Bekannt ist die Übertragung von auslaut. *f* als stummer Buchstabe, s. Gröber in seiner Zeitschr. II, 459. Vgl. endlich über die vulgärl. Vermengung der Anlautgruppen *st- ist- inst-*, nachdem sie in der Aussprache gleich geworden, Schuchardt, Vok. u. s. w. u. s. w.] Jene Übertragung von *h* als stummer Buchstabe fand nun statt einmal im Anlaut vgl. *huis huit haut* etc. aber auch im Inlaut zwischen Vokalen vgl. *ahe* n. *ae*, *ahaise* n. *aaise*, *aherdre* n. *aerdre* (*\*adérigere* vgl. Tobler, altven. Cato 33 und Mussafia, Literaturblatt IV 279, dagegen Gröber, Wölflins Arch. I, 236) u. dgl. Als einen Fall der letztern Art möchte ich auch *dehors* für *deors* ansehen. Diese zwei Formen *fors* und *dehors* beeinflussen sich nun gegenseitig analogisch: nach *dehors* stellt sich neben *fors* ein *hors*, nach *fors* neben *dehors* ein *defors* (über solche gegenseitige Beeinflussung in der Gestaltung von Simplex und Kompositum s. Literaturblatt III, 468). Woher dann nfrz. die Aspirierung des *h*, bleibt hier noch zu untersuchen wie bei *haut* und ähnlichen Wörtern.

nicht zu verkennen: wenn ein *v* vor einem *o* oder *u* schwindet (*paor* etc.), so ist das letztere immer betont, während es sich in *clavum, intentivum* etc. um Schwund des *v* vor unbetontem folgenden *u* handeln würde. Darin liegt schon ein Bedenken gegen die Suchier-Parissche Erklärung, über das man nicht so ohne weiteres hinweg gehen kann. Bedenken trage ich ferner einen so außerordentlich frühen Schwund der intervok. Labialis anzunehmen, wie man dies bei der Suchier-Parisschen Erklärung zu thun genötigt ist: die Labialis müßte bereits gefallen und eine Verschmelzung des Stammvokals + *u* müßte bereits vollzogen sein, bevor das vok. Auslautgesetz auf *u* wirkte, ja *u* hätte noch diesen seinen Lautwert haben müssen, durfte noch keine etwelche Schwächung erfahren haben. Ein letztes, aber für mich das bedeutsamste Bedenken sehe ich in dem Umstand, daß die Suchier-Parissche Erklärung in einseitiger Weise nur auf die Fälle paßt, in denen es sich um Labialis vor unbet. ausl. *u* (*o*) handelt, während diese Erklärung für die unter 1. 3. oben angeführten Fälle mit intervok. Dentalis und Gutturalis vor *u* (*o*), wie wir sehen werden, in keiner Weise zu gebrauchen ist. Aus allen diesen Gründen sehe ich mich aufser Stande, der Auffassungsweise von Suchier und Paris beizutreten.

In derselben Weise wie *clavum*: *cla(v)u* : *clau* u. s. w. hat man auch diejenigen Fälle, in denen dem ausl. unbetonten *u* ein Guttural vorausgeht, erklären wollen (so schon Diez, Grammatik I 267, wo er prov. *fau* = *fa(g)us* setzt; vgl. G. Paris, Romania a. a. O.; Lücking, Die ältesten franz. Mundarten S. 170 und meine Bemerkung Literaturblatt III S. 468 f., die ich jetzt allerdings nicht mehr für richtig halte): man setzte als Entwicklungsreihe an *focu* : *fo(c)u* : *fou* u. s. w. Gegen diese Annahme eines Ausfalls von intervok. *c g* (vgl. *seur seon* etc., die sich jedoch von *focum* etc. dadurch unterscheiden, daß *c* dort vor, hier hinter dem Tonvokal steht) und dann wiederum erfolgter Verschmelzung von Tonvokal und *u* zum Diphthong ließe sich auch hier zunächst wieder das Bedenken erheben, daß es bei dieser Erklärung notwendig ist, den Schwund des *c g* bereits in eine außerordentlich frühe Epoche zu versetzen, in eine so frühe Zeit, in welcher der Schwund des tief-tonigen Vokals der Endsilbe noch nicht erfolgt war, *u* vielmehr noch seinen ursprünglichen Lautwert hatte: ein so früher Schwund der Gutturalis wird aber schwer erweislich sein. Ein weiteres wichtigeres Bedenken ist aber folgendes. Bei der vorgetragenen Auffassung der in Frage stehenden Fälle würde es schwer fallen, ja unmöglich sein Formen wie frz. *illuc* neben *lou*, *poc* und *poi* neben *pou*<sup>1</sup>, prov. *amic* neben *amiu* u. a. m. in einer mit den jetzigen

<sup>1</sup> Dafs in *poi* neben *pou* das von W. Foerster oft erwähnte mir sehr fragwürdige „Schwanken“ zwischen *au—ai*, *ou—oi* u. dgl. (vgl. De Venus la deesse d'amor S. 59, Zeitschr. V S. 591 Rec. über Ascolis Lettera glottol., Apfelstedt, Psalter XXV.) vorläge, wird wohl niemand annehmen, (zumal da dann ja immer noch *poc* unerklärt bliebe): nach den von Foerster bis jetzt beigebrachten Beispielen scheint stets *l* im Spiele zu sein, vgl. *cuivert* aus *colvert*, *avoitre* aus *adulter*, *coitiver* aus *cultivare*.

Begriffen von Lautgesetz vereinbaren Weise zu erklären, man müßte denn auch hier wieder einmal zu Gunsten von ein paar Fällen eine unbegreifliche Ausnahme von einem Lautgesetz annehmen, eine Annahme, von der dasselbe gilt, was ich oben S. 363 über die Annahme eines ausnahmsweise frühen Schwund von intervokalem *v* bemerkt habe.

Gleiche Bedenken habe ich gegenüber der von W. Foerster (Rom. Stud. III S. 181 Anm. 10) und andern (G. Paris, Romania IX S. 167) geteilten Auffassung, wonach frz. *vo-* (in *vois*) prov. *vau* einfach auf älteres \**vao* zurückzuführen sei, das seinerseits aus *vado* mit ausnahmsweise frühem Schwund von intervok. *d* (das sich sonst bekanntermaßen bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts hält!!) und Verschmelzung dann von *a-o* : *ao au* entstanden sei: also auch hier wird einem Fall zu Liebe ein Verstoß gegen ein sonst durch zahlreiche Fälle bewiesenes Lautgesetz konstatiert. — Man sieht aus diesen kurzen Bemerkungen: die Erklärung von 1. *fou* — 2. *clau* — 3. *vau* und ihren Verwandten durch Annahme von Wegfall des intervok. Konsonanten und Verschmelzung von Tonvokal + Endungs-*u* liefse sich einigermassen aufrecht erhalten nur für Fall 2, stößt dagegen bei Fall 1 und 3 für denjenigen, der es mit den Lautgesetzen strenger nimmt, auf unlösbare Schwierigkeiten. Da nun aber die Fälle 1 2 3 in Voraussetzung und Resultat so außerordentlich gleichartig sind, so wird man auch wohl gut thun, eine für alle drei in gleicher Weise passende Erklärung zu suchen.

An derselben Einseitigkeit wie die bisher besprochenen leidet die Erklärung, welche Lücking a. a. O. S. 265 (wiederholt von W. Foerster, Zeitschr. V S. 591) giebt, wonach dem *fou lou* u. s. w. ein lat. \**focvum* \**locvum* u. s. w. zu Grunde liegen soll. Abgesehen davon, daß die Formen \**focvum* \**locvum* an und für sich schon sehr fragwürdiger Natur sind und sich ihre einstige Existenz schwerlich erschließen läßt, reicht auch diese Erklärung wieder nur für den einen Fall *fou lou* u. s. w. nicht für *clau* — *vau* aus. Vgl. noch Harseim in Rom. Stud. IV S. 292 f. Koschwitz, Zeitschr. f. nfrz. Sprache u. Lit. I S. 114. Ulbrich, Zeitschr. II S. 537 u. a. m.

Den einzig richtigen Weg zu einer für alle Fälle in gleicher Weise geltenden Erklärung hat auch hier wieder Thurneysen, Das Verbum *être* etc. S. 13 gezeigt, wenn er Formen wie *fou vau* u. s. w. als die vor folgendem vokal. Anlaut entwickelten Formen ansieht: das Folgende wird daher in manchem nur eine Ausführung der Thurneysenschen Andeutung sein, wobei allerdings einige Aufstellungen Th.s ihre Berichtigung finden werden. Ich beschränke mich im Wesentlichen auf Erklärung der ältesten altfranzösischen (hie und da auch prov.) Formen, da die Erklärung der spätern franz. Entwicklung meist keine Schwierigkeiten bietet. Auch macht die folgende Darstellung keinen Anspruch darauf alle einschlägigen Fälle zu behandeln; sie will vielmehr an einigen besonders instruktiven Beispielen das Prinzip der Erklärung darlegen. Die folgenden Erörterungen berichtigen z. T. das Literaturbl. 1882 S. 468 bemerkte.



Ich gehe aus von den bekanntesten Fällen, denen mit einem dem *u* vorausgehenden Guttural, von *focum locum jocum (cocum)*. Diese Formen verloren bekanntlich (s. Schuchardt, Vok. I 104) in einer sehr frühen Periode vulgärlat. ihr ausl. *m*. Die so entstandenen Formen mit vokal. Auslaut *focu- locu- jocu- (cocu-)* müssen sich nun, je nachdem das auf sie folgende Wort vokalisch oder konsonantisch anlautet, in entsprechend verschiedener Weise entwickeln. Ich behandle zunächst die Entwicklung bei folgendem vokal. Anlaut. Es müßte werden *focu-<sup>Vok.</sup> : focu<sup>Vok.</sup>, locu-<sup>Vok.</sup> : locu<sup>Vok.</sup>, jocu-<sup>Vok.</sup> : jocu<sup>Vok.</sup> (cocu-<sup>Vok.</sup> : cocu<sup>Vok.</sup>)*, d. h. das in Hiatusstellung befindliche *u* wird zu *u* (s. oben S. 371 das bei Besprechung der *ui*-Perfeka über konson. *u* und seine Geschichte, über Assimilation von Kons. + *u* u. s. w. bemerkte). *cu* assimiliert sich zu *uu* (vgl. *placui* : *\*placuii*); vor dieser langen Konsonanz erhält sich das so gedeckte *o* als solches und diphthongiert nicht zu *uo, ue* (s. das oben S. 379 über *potui* : *po* etc. bemerkte). Das *uu* wird alsdann zu *u* reduciert (vgl. *\*placui*), jedoch erst zu einer Zeit, als das Gesetz, nach welchem freies *o* zu *uo ue* diphthongiert, schon aufgehört hatte zu wirken, so daß nun das früher durch lange Konsonanz (erst *cu*, dann *uu*) gedeckte und daher erhaltene *o* nicht mehr der Wirkung dieses Gesetzes ausgesetzt ist, sondern sich dauernd erhielt.<sup>1</sup> So erhalten wir die Formen *\*fou- \*lou- \*jou- (\*cou-)*. Nach dem oben über die nordostfrz. Entwicklung von *placui* : *\*placui<sup>Kons.</sup> : \*plac<sup>Kons.</sup> : plac* gesagten würde man erwarten, daß *\*fou \*lou \*jou (\*cou)* nun ohne weiteres zu den bekannten frz. Lautungen *fou lou jou (cou)* übergehen würden, mit Wandel von in den Auslaut getretenen *u* : *u*, und dies scheint Thurneysen auch anzunehmen. Ich glaube jedoch, daß dieser Übergang, der Wandel von auslaut. *u* : *u*, doch nicht so ohne weiteres stattfinden kann: so einfach war der Vorgang nicht. Wir werden uns den Entwicklungsgang vielmehr folgendermaßen zu denken haben: und das hier bemerkte gilt auch für die weiteren unten zu erörternden Fälle, in denen auslaut. gewordenes *u* zu *u* wird, und sei daher hier ein für allemal gesagt. Ich erinnere an das eingangs in meinen prinzipiellen Erörterungen bemerkte, wonach eine Satzduppelform, nachdem der anfängliche Unterschied der Verwendung solcher Satzdoubletten verloren ging und ein Promiscuegebrauch derselben eintrat, nunmehr auch an solcher Satzstelle gebraucht wird, wo die lautliche Entwicklung zur Erzeugung der andern Satzduppelform geführt hat (s. S. 247). So wurde nun *\*fou \*lou \*jou (\*cou)*, obwohl in der Stellung vor vokal. Anlaut (*\*focu<sup>Vok.</sup> \*locu<sup>Vok.</sup> etc.*) entwickelt, bald auch vor folgendem konsonantisch anlautenden Wörtern verwendet, und gemäß dieser zwiefachen Stellung (*\*fou<sup>Vok.</sup> und \*fou<sup>Kons.</sup> u. s. w.*) mußte

<sup>1</sup> Dies ist ein Punkt, den Thurneysen (a. a. O. S. 14) übersehen hat: seine Reihe *\*fuou \*fueu feu* ist daher falsch, da *uo ue* wegen der Deckung des *o* durch *uu* nie eintreten konnte. Zudem erklärt seine Reihe nur *feu*, nicht das ältere *fou fu fo*.

sich die Form wiederum in zwei differenzieren (s. oben S. 248 das über *mien tuen*, S. 254 das über *mër* bemerkte). \**fou*<sup>Vok.</sup> \**lou*<sup>Vok.</sup> \**jou*<sup>Vok.</sup> (\**cou*<sup>Vok.</sup>) sollten das -*u* bewahren; vgl. das inlaut. vor Vokal erhaltene *u* in nordostfrz. *awis awimes awistes deuis deuyimes deuyistes* u. s. w. (= *habuisti* etc. : \**awisti* etc.), geschrieben *awis awimes* etc. mit *w*, nicht mit *v*, von dessen Lautwert sich der von *u* (*w*) ja wesentlich unterschied, s. oben S. 372. \**fou*<sup>Kons.</sup> \**lou*<sup>Kons.</sup> \**jou*<sup>Kons.</sup> (\**cou*<sup>Kons.</sup>) mußten dagegen die dann in den meisten afrz. Dialekten verallgemeinerten Formen *fou lou jou cou* ergeben mit Übertritt des *u* vor Konsonant zu *u*<sup>1</sup> (vgl. den Übergang von \**plout* : *plout* S. 372).

Anders als in der Stellung vor folgendem vokal. Anlaut gestaltetete sich die Entwicklungsreihe von *focu- locu- jocu- cocu-*, wenn das folgende Wort konsonantisch anlautet oder jene Wörter in Pausa stehen. In der Verbindung *focu-*<sup>Kons.</sup> Pausa *locu-*<sup>Kons.</sup> Pausa u. s. w. bewahrt -*u* stets seine vokalische Natur, kann niemals zu *u* werden. Dies hat zweierlei zur Folge: 1. das -*u* unterliegt der Wirkung des vokalischen Auslautgesetzes und fällt; 2. es entsteht keine lange Konsonanz (wie vorhin *cu*), und das somit in diesem Falle stets freie *o* diphthongiert frz. zu *uo ue*. Demnach müssen sich in der Stellung vor folgendem konsonantisch anlautenden Worte aus den genannten Formen frz. *fuoc luoc juoc* : *fuec luec juec* entwickeln. Gemeinfranzösisch ist diese Satzduppelform früh durch die andere *fou lou jou* verdrängt worden, sie hat sich nur in der bestimmten Verbindung *illuoc*<sup>2</sup> *aluoc*, dem Adv. *luoc luoc* allgemein erhalten.<sup>3</sup> Dagegen kommt überwiegend die Satzdoublette *fuec luec juec* neben der selteneren *fou lou jou* vor in den südwestlichen Dialekten der französischen Sprache (Saintonge, Aunis, Poitou); vgl. W. Foerster, Zeitschr. V S. 591 und Görlich, die südwestl. Dialekte der langue d'oïl S. 67; hier neigt also die Sprache zur Verallgemeinerung der Entwicklung vor folgendem konson. Anlaut. Auch das Provenzalische hat in den Formen *foc loc joc coc* die letztere, bei folgendem kons.

<sup>1</sup> Ähnlich wie im vorliegenden Falle haben wir uns den Vorgang vielfach zu denken. Ich will, ohne mich hier tiefer darauf einzulassen, wenigstens auf einen analogen Fall kurz hinweisen. -*pi-* entwickelt inlaut. intervokalisch in den meisten afrz. Dialekten *ch* z. B. *sache aproche* etc.; danach sollte ein \**sapi-* (= *sapiö*) eigentlich zwei afrz. Reflexe, je nach dem Charakter des folgenden Anlauts, haben: \**sapi-*<sup>Vok.</sup> : \**sach-* und \**sapi-*<sup>Kons.</sup> : *sai* (*pi*<sup>Kons.</sup> : *i*<sup>Kons.</sup> : *i* = *u*<sup>Kons.</sup> : *u*), von welchen zwei Formen dann die zweite Entwicklung verallgemeinert wurde. Ebenso bei -*bi-*: inl. intervokalisch entwickelt es *g* z. B. *rage rouge*; danach sollte ein \**habi-* (= *habeo*) in der Stellung \**habi-*<sup>Vok.</sup> : \**ag-*, dagegen \**habi-*<sup>Kons.</sup> : *ai* werden, von welchen zwei Formen wieder die letztere verallgemeinert wurde. Wenn der Konj. \**habiam* anstatt des lautgesetzlichen \**age* ein *aie* ergibt, so geschah dies natürlich unter dem analogen Einfluß der 1. Sing. Präs. Ind. *ai* (vgl. *sai* aber *sache*, prov. *ai* aber *aja*).

<sup>2</sup> = *illo loco*<sup>Kons.</sup>; *illo loco*<sup>Vok.</sup> hätte (da Hiato zu *u* wird wie Hiato zu *i*) *illo locu*<sup>Vok.</sup> und dann weiter, wie oben einfaches *locu-*<sup>Vok.</sup> : *lou*, durch *illo locu*<sup>Vok.</sup> : *illo loy* hindurch ein \**illou* ergeben müssen.

<sup>3</sup> In bestimmten typischen Verbindungen pflegt sich ja oft eine Form zu erhalten, die sonst durch eine Neubildung verdrängt ist: vgl. nfrz. *Hôtel-Dieu*, *grand'mère*, *Dieu vous gard* (statt *garde*) noch bei Voltaire u. dgl. m.

Anlaut eingetretene Entwicklung verallgemeinert, während in anderen Fällen (s. u. über *fau* = \**facō*, *vau* = *vado* etc.) auch prov. umgekehrt die vor folgendem vok. Anlaut entwickelte Satzdoublette verallgemeinert wurde.

Noch ein Wort über die weiteren Casus (außer dem Cas. obl. Sing.) der besprochenen Substantiva. Das hier gesagte betrifft natürlich in gleicher Weise die sonst noch zur Sprache kommenden Nomina mit analoger Entwicklungsgeschichte (*fou* = *fagum*, *clou*, *ententiū* etc.), und möge daher hier ein für allemal gesagt sein. Die übrigen Casus unterliegen sämtlich einem analogischen Einfluß von Seiten des Cas. obl. Sing. *fou lou jou cou*. Was zunächst den Nom. Sing. und Cas. obl. Plur. *focus locus jocus cocus* — *focos locos jocos cocos* anlangt, so hätten diese Formen auf lautgesetzlichem Wege nie ein *ou*, wie es in *fous lous jous cous* vorliegt, entwickeln können. Das *u* bzw. *o*, das in diesen Formen vor einem französisch erhaltenen Konsonanten steht, mußte stets vokalisiert bleiben. Dies hätte auch hier wiederum zweierlei zur Folge. Einmal stand, wenn *u* (*o*) vok. blieb, das Ton-*o* der Stammsilbe frei in offener Silbe, mußte also zu *uo ue* diphthongieren (vgl. *nues* = *novus*, *ues* = *opus*); zweitens mußte *u* (*o*) der Endung fallen: es würden also zunächst \**fuocs* \**luocs* \**juocs* \**cuocs* entstehen (Formen also mit derselben Diphthongierung, die sich bei der Entwicklung von *focu*<sup>Kons.</sup> etc. einstellte), die sich dann nach frz. Lautgesetzen weiter hätten entwickeln müssen, in einer Entwicklung, die aber nie zu einem *fous lous jous cous* hätte führen können; vgl. die von Görlich a. a. O. belegten *fuocs luocs, luīs* etc. Noch weniger hätte der Nom. Plur. *foci loci joci coci* ein *ou* entwickeln können. Wenn trotzdem diese Formen alle einen Diphthong *ou* (*fous lous* u. s. w.) aufweisen, so kann derselbe nur auf Anbildung an das *ou* jener in der erörterten Weise aus *focu*-<sup>Vok.</sup> u. s. w. entstandenen Cas. obl.-Formen des Sing. *fou* etc. zurückgeführt werden. Umgekehrt kann in jenen südwestfrz. Dialekten und ebenso im Prov., wo die Entwicklung vor folgendem kons. Anlaut *fuoc luoc juoc* bzw. *foc loc joc coc* verallgemeinert wurde, die Verallgemeinerung dieser Form mit dadurch bestimmt gewesen sein, daß ihr *ue* bzw. *o* mit dem Vokal bzw. Diphthong der anderen Casus mehr in Einklang stand, als dies mit dem *ou* der bei folgendem vok. Anlaut eingetretenen Entwicklung der Fall sein würde.

In Bezug auf die weiteren gleichgearteten Fälle kann ich mich nach den vorstehenden ausführlicheren Erörterungen wohl etwas kürzer fassen, da das meiste, was für *focus* u. s. w. bemerkt wurde, auch für die weiteren Fälle gilt. So ist die Entwicklung von *paucum* \**baucum* \**traugum* eine ganz analoge. *paucu*- \**baucu*- \**traugu*- entwickeln sich vor folgendem vokalisiert anlaut. Worte mit Übergang des somit im Hiatus stehenden *u* : *ɥ* zu \**paucɥ*<sup>Vok.</sup> \**baucɥ*<sup>Vok.</sup> \**traugɥ*<sup>Vok.</sup>; nach Verschmelzung von *cɥ gɥ* : *ɥɥ* : *ɥ* (S. 371, 1) erhalten wir \**paɥɥ* \**baɥɥ* \**traɥɥ*. Das so in den Auslaut getretene *ɥ* wird dann auf dem S. 386 gezeichneten Wege zu *u*, welches mit

dem aus dem stammhaften Diphthong *au* entwickelten *o* nun zu *ou* verschmilzt. So entsteht die älteste französisch<sup>1</sup> verallgemeinerte Form dieser Wörter: *pou bou trou*, die sich dann nach bekannten Entwicklungsgesetzen weiter zu *peu treu* (nfrz. *trou* nach Analogie von *trouer* etc., wo in unbetonter Silbe *ou* d. i. *u*) umgestaltet. — Wie verhalten sich hierzu die häufig belegten Formen *pau trau* [Belege s. Suchier a. a. O. S. 266 Anm.; Burguy II 314; Chr. de Rains 95: *trau*; Ch. d'Ant. IV 85: *trau*; Baudouin et Jean de Condé ed. Scheler II No. XXX, V. 58 (S. 273); Barbazan Fabl. et C. I 226; Mätzner, Altfrz. Lieder XIV 43; Gachet s. v. *pau*], deren Auftreten ich demnächst örtlich und zeitlich näher hoffe umgrenzen zu können: hier nur ein paar vorläufige Fragen und Vermutungen in Bezug auf ihre Entstehungsweise; sicheres wird sich erst nach jener genauern zeitlichen und örtlichen Fixierung sagen lassen. Jedenfalls kann das *au* von *pau trau* nicht der direkte Reflex des lat. *au* allein sein, das ja nordfrz. sich nicht erhält, sondern durchweg zu *o* wurde; und die Denkmäler, die *pau trau* aufweisen, zeigen sonst immer diesen Wandel von *au* : *o*. Ist *pau trau* etwa aus *pou trou* lautlich mit Übergang von *ou* : *au* entstanden? Suchier a. a. O. S. 266<sup>1</sup> scheint dieser Annahme zuzuneigen, und diese Ansicht wird in der That unterstützt dadurch, daß auch für *pou pou* (*potui potuit*) *pau pau* (s. die Belege bei Suchier) vorkommen: ich halte daher die Annahme für ganz berechtigt, daß in einer Reihe von Fällen, wo *pau trau* belegt wird, wir es mit lautlicher Entwicklung aus *pou trou* zu thun haben, so daß in *pau trau* die öfters aufgestellte Mittelstufe<sup>1</sup> *au* zwischen *ou* — *eu* (*pou trou* — *peu treu*) vorläge. Dieser Erklärung von *au* für *ou* aber ganz allgemeine Gültigkeit beizumessen und auf jegliches *pau trau*, wo und wann es immer vorkommen mag, auszudehnen, dagegen erhebt sich ein Bedenken in dem Umstand, daß die Form *pau trau* noch in ziemlich später Zeit belegt werden kann, in der sonst schon *ou* : *eu* weitergeschritten war. Vielleicht thut man daher doch gut, Suchiers Frage a. a. O. „Oder sollte das *au* dieser Worte ursprünglich sein“ zu bejahen. Auf welche Weise lassen sich nun die Formen mit *au* als ursprüngliche erklären? Ich setze einen Erklärungsversuch her. Der Übergang von *au* : *o* (der bekanntlich, wie die Behandlung von *c* vor *au* u. a. m. beweist, im nordgallischen Romanisch relativ spät eingetreten ist) wird wohl nicht in allen Gegenden Nordfrankreichs zu gleicher Zeit, sondern in der einen früher in der andern später eingetreten sein.<sup>2</sup> In den meisten Gegenden allerdings war wohl *au* schon zu *o* geworden, als jenes auslaut. *u* (von *\*pauu* *\*trauu*) zu *u* wurde, so daß dann ein Diphthong *ou* entstehen mußte. In einigen andern Gegenden dagegen wird *au* als solches noch existiert

<sup>1</sup> S. Schuchardt, Zeitschr. IV S. 123.

<sup>2</sup> Vgl. die Bemerkung Suchiers, Zeitschr. III S. 139: „In der allmählichen Weise, in welcher *z*<sup>2</sup> sowohl bei seiner zeitlichen Entwicklung als bei seiner räumlichen Ausdehnung zu *z*<sup>1</sup> fortgeschritten ist, haben wir uns bei vielen Lauterscheinungen des Altfrz. den Vorgang zu denken“.

haben, als  $-y$  zu  $-u$  wurde, oder — man kann auch annehmen — wurde  $-y$  früher zu  $-u$  in einer Zeit, als  $au$  noch als solches existierte, und  $au + u$  ergab dann durch Verschmelzung der zwei benachbarten  $u$  ( $auu$ ) ein  $au$ : daher die Formen *pau trau*. Auch für diejenigen Gegenden, welche *pou trou* haben, ist nicht dringend notwendig anzunehmen, daß der stammhafte Diphthong  $au$  durch die Mittelstufen  $ou$   $oo$  schon definitiv bis  $o$  vorgeschritten war, als  $-y$  zu  $u$  wurde: auch in dem Falle, daß er erst bis  $ou$  gelangt gewesen wäre, als  $-y$  zu  $u$  überging, würde das Resultat der Verschmelzung von diesem  $ou + u$  wiederum nur  $ou$  gewesen sein können. — Nach alledem haben wir jedoch in *pou trou* wie in *pau trau* nur die durch ein lokal verschiedenes Tempo der Entwicklung, sei es von  $au : o$ , sei es von  $-y : u$ , bedingten Reflexe von *paucu*-<sup>Vok.</sup> \**traugu*-<sup>Vok.</sup> zu erblicken. — Anders ist natürlich die Entwicklung von *paucu*-<sup>Kons.</sup> \**traugu*-<sup>Kons.</sup>, deren Reflexe (abgesehen vom Prov., das dieselben einzig verallgemeinert hat: *pauc trauc*) nordfrz. neben den Reflexen der andern Entwicklung vorkommen. In dieser Stellung bewahrte wieder  $-u$  seinen vokal. Charakter, mußte also unter der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes fallen: \**pauc*- \**traug*- und mit Übergang von  $au : o$  *poc* \**trōc* (von diesen Formen ist das erstere belegbar), Formen, welche dann unter noch nicht ganz klar gelegten Bedingungen einerseits zu afrz. häufig begegnendem *poi* (mit  $i$  für  $c$ ) andererseits zu *pō* und *trō* (mit weggefallenem  $c$ ) wurden. Die letzteren Formen *pō* *trō* können jedoch auch als Reduktion aus *pōu* *trōu* aufgefaßt werden:  $ou : o$  wie dialektisch  $oi : o$ ,  $ai : a$ ,  $ie : i$  etc.; so entsteht ja auch (s. u.) *fō* aus *fōu* (*fagum*), *clō* aus *clōu* (*clavum*) etc. — *pouc* *pauc* endlich, die hie und da belegt sind, sind wohl als Kompromißbildungen *pouc* = *poc* + *pou*, *pauc* = *poc* + *pau* anzusehen.

Afrz. *fōu* *fō* (*feu*) und *fau* (prov. *fau*) = lat. *fagum* sind auch Verallgemeinerungen der vor folgendem vokal. Anlaut entwickelten Form: *fagu*-<sup>Vok.</sup> : \**fagu*-<sup>Vok.</sup> 1 : \**fauu* : \**fau* ( $a$  vor  $gu$   $uu$  gedeckt bleibt bestehen). Die letztere Form hat sich dann nach Dialekten verschieden entwickelt. In nordöstlichen Texten (vgl. Aiol 8815 u. s.) begegnet zumeist *fau*, das direkt aus \**fau* entsteht, indem  $-y$  auf dem S. 386 gezeichneten Wege zu  $-u$  übergeht: die lokale Verbreitung dieser Form scheint mit der von  $au$  *pau* *plau* *sau* *tau* = *habui* \**pavui* *placui* *sapui* *tacui* zusammenzufallen. In sonstigen Dialekten wird  $a$  unter Einfluss des folgenden  $y$  labialisiert zu  $o$  (vgl. den S. 371 besprochenen gemeinfrz. Übergang von \**plai* : \**plōi*) : \**fōu*, das dann die bekannte Form *fōu* (auch mit der erst erwähnten Reduktion von  $ou : o$  *fō* z. B. Berthe XXXII) ergibt, aus der sich dann wieder *feu* (R. Violette 55; Suchier, Zeitschr. II 284<sup>2</sup>) entwickelte, wie *peu* aus *pōu*, *treu* aus *trōu*, *cleu* aus *clōu*.

Ganz analog der Entwicklung von *fagu*-<sup>Vok.</sup> : *fau*, *fou*, *fo*

<sup>1</sup> Vgl. Vising a. a. O. S. 243, der \**fa(g)vus* ansetzt, aber nicht sagt, wie er zu dieser Form kommt.

ist die von \**sclagum* (ahd. *slac*) : *esclagu*-<sup>Vok.</sup> : *esclau*, *esclou*, *esclq*; prov. *esclau*.

Hierher gehört auch die prov. 1. Pers. Sing. Präs. Ind. von *faire* : *fau*. Auszugehen ist von \**facō* (statt *facio*, wie *part* auf \**parto*, *vien* auf \**veno*, *tien* auf \**teno* u. s. w. zurückgehen), das in der Stellung \**facō*<sup>Vok.</sup>, da Hiatus-*o* zu *u*, *u* wird, zu \**facu*<sup>Vok.</sup> übergeht: dies ergab dann, wie \**focu* : \**fou* : *fou* ein \**fau* *fau*. Während das Prov. somit in der Entwicklung von Hiatus-*u* : *u* wie in der Behandlung von ausl. *u* und Kons. + *u* mit dem Nordfrz. übereinstimmt, hat intervokal. *u* eine prov. und nordfrz. verschiedene Entwicklung eingeschlagen. Nordfrz. bleibt es in dieser Stellung bestehen (*avis*, *awimes* etc.), prov. dagegen wird intervokalisches, d. i. inlautend silbenanlautendes *u* behandelt wie germ. wortanl. *w*: wie ein ahd. *werra*, *wisa* etc. : *guerra*, *guisa* etc., so ein *debuisti*, \**deuist*- : *deguist*, *jacuisti*, \**jauist*- : *jaguist*, *potuisti*, \**pojist*- : *poguist* u. s. w. (s. o. S. 372 Anm.); wenn in *debu* : \**deui* : \**degui*, *jacu* : \**jau* : \**jagui*, *potu* : \**poui* : \**pogui* das auslaut. unbetonte *i* unter der Wirkung des vok. Auslautgesetzes fällt, wird die Media *gu* d. i. *gu*, in den Auslaut getreten, zur Tenuis *c* (vgl. *larga* : *larc*, *nuda* : *nut*<sup>1</sup> etc.) und daher prov. *dec jac poc*. Danach müßte *u* in \**jau* etc. zu *gu* geworden sein, bevor das auslaut. unbetonte *i* fiel; so erklärt sich das Paradigma der prov. starken *ui*-Perfekta am ungezwungensten. Nimmt man dagegen an, *i* sei schon in einer Zeit gefallen, als die 1. Pers. Perf. noch mit *u* \**deu(i)* \**jau(i)* \**po(u)i* lautete, so kann man erst auf etwas umständlicherem Wege zu einem *dec jac poc* gelangen. Da die Möglichkeit eines so frühen Schwunds des auslaut. *i* nicht ausgeschlossen ist — wie wenig wissen wir doch über die Chronologie der vorhistorischen Lautwandlungen des Prov. —, so möge hier wenigstens kurz angedeutet werden, wie etwa wir uns dann die Entwicklung zu *dec jac poc* etc. zu denken haben. Wir würden unter solchen Umständen zunächst ein \**deu*- \**jau*- \**po(u)*- erhalten. Zwei Möglichkeiten des weiteren Entwicklungsganges giebt es nun. Entweder man nimmt an, aus denjenigen Formen, in denen *u* intervokalisch *gu* (*gu*) wurde (*deguist*, *deguem*, *deguetz*), sei das *gu* auch auf 1. 3. Sing. (letztere wurde ja in Folge des prov. alten Falles von ausl. *i* früh gleich der 1. Pers.) übertragen, wurde aber hier, da im Auslaut stehend, zur Tenuis (*dec jac poc*) bei folgendem kons. Anlaut und in Pausa, eine Entwicklung, die dann verallgemeinert wurde, während die Form mit Media: \**degu*- \**jagu*- \**pogu*-, die sich bei folgendem vokalischem Anlaut hätte erhalten müssen (*degu*-<sup>Vok.</sup> wie *deguist* etc.), verdrängt wurde. Man kann jedoch auch ohne die Annahme einer Analogiewirkung von Seiten des -*gu*- der 2. Sing. 1. 2. Plur. zu *dec* etc. gelangen. Jene Formen \**deu*- \**jau*- \**po(u)*-, die

<sup>1</sup> Im Grunde genommen fand dieser Übergang von ausl. gewordener Media zu Tenuis zunächst lautgesetzlich nur statt bei folgendem konson. Anlaut und in Pausa, und die Entwicklung in dieser Stellung wurde alsdann verallgemeinert; vor folgendem sonant. Anlaut hätte Media bestehen müssen wie in *larga*, *degron*, *agron* etc.

wir nach Abfall des ausl. *i* erhalten, müßten sich, je nachdem das folgende Wort vokalisches oder konsonantisches anlautet, wieder verschieden gestaltet haben: \**deu*-<sup>Vok.</sup> \**jau*-<sup>Vok.</sup> \**pou*-<sup>Vok.</sup> hätte nach Maßgabe der Entwicklung \**deuist* : *deguist* u. s. w. ein \**degu*-<sup>Vok.</sup> \**jagu*-<sup>Vok.</sup> \**pogu*-<sup>Vok.</sup> ergeben müssen, \**deu*-<sup>Kons.</sup> \**jau*-<sup>Kons.</sup> \**pou*-<sup>Kons.</sup> nach Maßgabe des Wandels von \**fau* : *fau* (s. vorhin) ein \**deu* \**jau* \**pou*. Die letztere Gestaltung wurde aber früh durch die erstere verdrängt: \**degu*- \**jagu*- \**pogu*- werden verallgemeinert und promiscue vor Vokal, vor Konsonant und in Pausa verwendet. Der weitere Entwicklungsgang wäre nun folgender: \**degu*- etc. mußte sich wieder zwiefach umgestalten (s. o. S. 248 über *mien* u. S. 386). Vor folgendem vokal. Anlaut sollte \**degu*- etc. bestehen bleiben, vor Konsonant und in Pausa (s. vorhin) mußte dagegen die auslaut. Media lautgesetzlich zur Tenuis werden, d. h. es mußte *dec* etc. entstehen: letztere Form wurde dann definitiv verallgemeinert. Es erhellt somit, daß man, mag man nun den Abfall von ausl. *i* in eine Zeit, wo noch \**deui* \**jai* \**poui*, oder in eine Zeit, wo schon \**degui* \**jagui* \**pogui* gesprochen wurde, setzen, bei beiden Annahmen kann man zu *dec jac poc* gelangen, bei der letzteren Annahme freilich auf kürzerem und daher wohl auch glaubwürdigerem Wege.

Ich kehre zu prov. *fau* = \**facu*<sup>Vok.</sup> zurück. Die 3. Pers. Plur. *faun* (frz. *font*) möchte ich als durch die 1. Pers. *fau* analogisch hervorgerufen betrachten, nicht mit G. Paris und andern (s. Rom, IX, 167 u. s.) als direkte Fortsetzung eines \**fa(c)unt* mit Schwund des intervokalen *c*. Die Gründe für diese meine Ansicht sind z. T. schon in dem oben S. 384 gegen die Gleichung *fou* = *fo(c)um* ausgesprochenen Bedenken mitenthalten; s. weiteres unten bei Besprechung von prov. *vau* = *vado*, *vaun* = *vadunt*. Die Entwicklung \**facu*<sup>Kons.</sup>, in welcher Stellung *o* stets vokalisches blieb und abfallen mußte, hätte ein prov. *fac* ergeben müssen (wie *foc*, *loc* etc.); eine Kompromißbildung aus diesem *fac* + *fau* kann das prov. *fauc* sein. — Auf demselben Wege, auf dem prov. *fau* aus einem \**facu*<sup>Vok.</sup> entstanden ist, entwickelte sich auch prov. *crau* aus einem \**cracu*-<sup>Vok.</sup> (\**cracum*, breton. *krag*, ursprünglich mit *c* statt *g* im Auslaut), wenn man diese Gleichung *crau* = *krag* nicht jetzt auf Grund dessen, was Thurneysen, Keltoromanisches S. 96 bemerkt, vielleicht anzweifeln mußte.<sup>1</sup>

Franz.-prov. *eu* = *ego* erklärt sich ebenfalls als verallgemeinerter Reflex der Entwicklung von *ego*<sup>Vok.</sup> Dasselbe ergab zunächst ein \**egu*<sup>Vok.</sup> und dies dann, wie oben \**fagu* : \**fau* : *fau*, ein \**eu* *eu*:

<sup>1</sup> Wenn Th. a. a. O. sagt: „Die Bewahrung des *u* in unbetonter Silbe mit Schwund des vorhergehenden Konsonanten kennt aber das Provenz., im Unterschied vom Französ., nur, wenn der Kons. eine Media ist“, so hat er in dem Augenblick prov. *fau* = \**facu amiu* = *amicum* übersehen (s. u.). Die Ausdrücke „Bewahrung des *u* in unbetonter Silbe mit Schwund des vorherg. Kons.“ sind hoffentlich nicht wörtlich zu nehmen; sonst müßte man ein bedauerliches Abweichen von dem durch Th. früher (Das Verbum *être* S. 14) eingeschlagenen richtigen Wege konstatieren.

das  $\epsilon$  diphthongierte nicht zu *ie*, da es vor *gy* gedeckt stand (s. o. S. 386). Auf die zahlreichen weiteren Nebenformen dieses Wortes gehe ich an dieser Stelle nicht ein, nicht etwa weil mir diese Formen von geringem Belang erscheinen, sondern weil ich in Bezug auf eine Erklärung derselben noch nicht zu hinlänglicher Klarheit gelangt bin. Was bisher zur Erklärung der Formen beigebracht ist, befriedigt mich in keiner Weise.<sup>1</sup> Die Faktoren, welche zur Entwicklung so mannigfacher Formen geführt haben, dürften daher auch sehr mannigfacher Natur sein. Einmal wird, wie die Form *eu* schon zeigt, in Betracht zu ziehen sein, ob *ego* im Satzgefüge vor folgendem vok. oder kons. Anlaut steht, wodurch eine verschiedene Entwicklung bedingt ist; dann muß weiter berücksichtigt werden, daß eine Pronominalform neben der auch vorkommenden hochtonigen Verwendung zumeist proklitisch unbetont gebraucht wird, wodurch wieder eine mindestens zwiefache Entwicklung hervorgerufen ist. Formen, die so auf verschiedenen Entwicklungswegen entstanden sind, können sich dann durch Analogiewirkung in ihrer Gestaltung wieder gegenseitig beeinflussen, sich nach einander richten, an einander anpafsen, so daß zu den schon vorhandenen neue Formen entstehen. So kann  $\epsilon$  von *ego* nur in hochtoniger Verwendung der Stellung *ego*<sup>Kons.</sup> sich zu *ie* entwickeln: nur hier steht  $\epsilon$  frei und ist daher nur hier einer Diphthongierung fähig (in *\*egy*<sup>Vok.</sup> ist  $e$  gedeckt). Von da wurde *ie* dann auf *eu* übertragen, so daß wir *ieu* erhalten. Aus *ieu* wurde, da der anl. unbetonte Bestandteil *i* vor dem betonten Bestandteil  $e$  (wie Hiatt *-i*) zur Aussprache *i* neigt, *jeu*, das sich seinerseits dann unbetont proklitisch zu *jou ju* (vgl. die Entwicklungsreihe *del* = *de lo* : *deu* : *dou* : *du*) *jo* und in letzter Linie zu *je* entwickelte. Man sieht aus diesem Beispiel, wie viele sich z. T. in ihrer Wirkung noch sogar kreuzende Faktoren für die Entwicklung eines jeden Wortes wirksam sein können und in der That wirksam sind, wie kompliziert der Mechanismus der Sprache ist, wie zahlreich, in ihrer Richtung verschieden, bald nebeneinander her laufend bald sich durchkreuzend, die Wege sind, die ein Wort in seiner Entwicklung zu durchlaufen hat, so daß man sich billig nicht wundern darf über die oft zahlreichen schließlichen Reflexe und Erscheinungsformen eines und desselben ursprünglichen Wortes. Allen diesen Wirkungsfaktoren, diesen Wegen nachzuspüren, zu untersuchen, wo, wann und warum eine Spaltung derselben, wo, wann und warum eine Kreuzung eintrat, das ist eine von der roman. Sprachwissenschaft noch lange nicht genug verfolgte Aufgabe, die aber erfüllt werden muß, wenn man als das Ziel aller Sprachwissenschaft nicht bloß das Konstatieren von Einzelercheinungen, sondern die Erkenntnis eines Zusammenhangs aller dieser Erscheinungen,

<sup>1</sup> Etwas befriedigenderes wird demnächst von Francesco D'Ovidio zu erwarten sein, der, wie er mir schreibt, in einer Abhandlung über das rom. Pronomen auch die Reflexe von *ego* besprechen wird. Die Abhandlung wird in Monaci's Studj etc. erscheinen.



das Erforschen allgemeiner Prinzipien aller Sprachentwicklung ansieht: von wirklicher Sprachwissenschaft kann das einzig und allein das zu erstrebende höhere Ziel sein. —

Fr. *greu*, *grieu*, *griu* = lat. *gracum* und *ceu*, *cieu*, *ciu* = lat. *caecum* repräsentieren in Bezug auf ihr ausl. *u* wiederum die Formeln *gracu-*<sup>Vok.</sup> *caecu-*<sup>Vok.</sup> und deren Entwicklungsreihe *\*gr̥c̥c̥u-*<sup>Vok.</sup> *\*c̥c̥c̥u-*<sup>Vok.</sup> : *\*gr̥c̥c̥u* *\*c̥c̥c̥u*, die dann auf dem S. 386 gezeichneten Wege zu afr. *greu ceu* wurden: der Stammvokal *ç* war, da er vor *c̥u* gedeckt stand, wieder nicht diphthongierbar. (s. o.) Prov. *grec cec* würden dann (wie *foc loc* s. o.) die Entwicklung von *gracu-*<sup>Kons.</sup> *caecu-*<sup>Kons.</sup> darstellen. Franz. würden die letzteren wohl zunächst ein *\*griec-* (*grec* ist Fremdwort) *\*ciec-* entwickeln, und diese ergäben dann, wie *leg(o) : liçi : li* wird, ein *\*griei* *\*gri*, *\*ciei* *\*ci*; Gröber, Zschr. III 306, läßt das *i* des letzteren allerdings auf anderm Wege unter Einfluß des *c* entstehen. Die Reflexe dieser zwei Entwicklungen beeinflussen sich wieder gegenseitig analogisch in ihrer Gestalt: *\*griec* + *greu* ergab die Kompromißbildung *grieu*, ebenso *cieu* = *\*ciec* + *ceu*; vgl. die vorhin gegebene Erklärung von *ieu*; *griu*, *ciu* haben wir auch als Kompromißbildung aus jüngeren *\*gri* + *greu* bzw. *\*ci* + *ceu* aufzufassen, wenn man nicht vorzieht das *i* von *ciu* mit Gröber als durch *c* hervorgerufen anzusehen: wie dann *griu*?

Von lat. *amicum* existieren prov. neben einander die Reflexe sowohl der Entwicklung von *amicu-*<sup>Vok.</sup> als von *amicu-*<sup>Kons.</sup>. Ersteres ergab *\*amicu-*<sup>Vok.</sup> *\*amiu* *amiu* (s. Diez, Gr. <sup>3</sup> I 395), letzteres *amic(u)* *amic*; ebenso die Entwicklung von lat. *inimicus*. Franz. ist die erstgenannte Satzdupplform ganz verloren gegangen und durch die zweite verdrängt worden, die franz. zu *ami* führte, und die sich wegen ihres Einklangs mit dem Nom. *amis*, der kein *u* entwickeln konnte, besonders empfahl; auch prov. findet sich ja mit weit überwiegender Häufigkeit des Gebrauchs die mit dem Nom. *amics* mehr harmonisierende Cas. obl.-Form *amic*, selten *amiu* und der analogisch danach gebildete Nom. *amius*. Und daß diese Form des Nom. *ami(c)s* so ausschlaggebend wirkte, während sonst z. B. bei *fou*, *fous*; *lou*, *lous* etc. der Cas. obl. mit seiner Form den Ausschlag gab, das hat seinen Grund darin, daß wir im vorliegenden Worte es mit einem persönlichen Begriff zu thun haben: von Wörtern für persönliche Begriffe, lebende Wesen, die als agierendes Subjekt eines Satzes oft auftreten, wird der Nom. häufiger gebraucht als der Cas. obl., während umgekehrt von Wörtern für nicht lebende Wesen der Cas. obl. (als Objektskasus, mit Präpositionen u. s. w.) mehr in Verwendung ist. Daher kommt es ja auch, daß Wörter, die persönliche Begriffe bezeichnen, lange Zeit hindurch so stark verschiedene Formen des Nom. und Cas. obl. wie *emperere-empereor* etc. neben einander bewahren (vgl. Hornings trefflichen Artikel, Zschr. VI S. 439 ff.), und daß gerade von Wörtern für lebende Wesen sich nfr. so oft der Nom. erhielt: *ancêtre*, *chantre*, *pâtre*, *peintre*, *traître*, *coutre*, *sœur*, *sire*, *maire*, *fil* etc., Thatsachen, die gleichbedeutend

sind mit jenem Faktum, dafs in dem in Frage stehenden Falle die Nominativform *amis* so sehr den Ausschlag gab.

Die Beispiele, in welchen dem erhaltenen auslaut. *u* lat. ein Dental vorausgeht (prov. *grau* = *gradum*, *niu* = *nidum*, *vau* = *vado*, dazu 3. Plur. *vau*, fr. *vo(is)*, dazu *vont*), sind zwar weniger zahlreich, es sind aber diejenigen Beispiele, welche für die von mir vertretene Auffassung am beweisendsten sind. Für diese Fälle ist die Theorie, wonach der zwischen Stammvokal und auslaut. *u* stehende Konsonant, hier also *d*, so früh gefallen sei, dafs ein Verschmelzen von Stammvokal und Endungs-*u* zum Diphthong stattfinden konnte, ganz und gar unhaltbar. Ein so früher Ausfall von intervokalem Dental in den betreffenden Wörtern, der doch bereits vor der Wirkung des vok. Auslautgesetzes eingetreten sein müfste, läfst sich weder für das Französische noch für das Provenzalische irgend wie beweisen oder auch nur annähernd wahrscheinlich machen. Wenn z. B. *sedere*, *sedent*, *videre* u. s. w. im Französischen noch der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts *sedeir*, *sident*, *vedeir* u. s. w. lauten, so müfste z. B. *vadunt* in dieser Zeit auch noch ein erhaltenes intervokales *d* zeigen und *\*vedent* lauten, während die Form doch von Alters her *vont* lautet. Durch die Annahme eines ausnahmsweise frühen, der sonst bekannten Chronologie des Lautgesetzes für intervok. *d* zuwiderlaufenden Ausfall von *d*, durch das Ansetzen einer Reihe *vadunt* : *va(d)unt* : *vau*, *vont* (G. Paris, Rom. IX 167) wird der Knoten nicht gelöst sondern zerhauen (s. o. S. 385). Wir müssen die Lösung der Schwierigkeit daher in anderer Richtung suchen, und zwar in derjenigen, welche Thurneysen a. a. O. S. 13 ff. angedeutet hat.

Lat. *vado* — von diesem gehe ich aus — mußte vor folgendem vokalischen und folgendem konsonantischen Anlaut zwei verschiedene Formen entwickeln. In *vado*<sup>Kons.</sup> muß freies *a* zu *e* werden und das stets vok. bleibende *o* abfallen: so würden wir ein *\*ve(t)* als Reflex jener Stellung erhalten, eine Satzdoublette, die jedoch, früh durch die andere verdrängt, unterging. Diese andere verallgemeinerte Satzdoublette kam in folgender Weise zu Stande. In *vado*<sup>Vok.</sup> wird das Hiat-*o* : *u* : *u* (= Hiat-*e* : *i* s. Thurneysen a. a. O. S. 14 Anm. 2), und so entsteht *\*vadu*<sup>Vok.</sup>, das dann nach Afsimilation von *du* : *u* ein *\*vau* (*a* durch *du* gedeckt blieb erhalten) und weiterhin auf dem S. 386 gezeichneten Wege *vau* ergibt (der Wandel von *du* : *u* ist ganz parallel dem von *d*u** : *i*). Das ist die bekannte prov. verallgemeinerte Form der 1. Sing. Diesem prov. *vau* entspricht französisch *vo* in *vois*, dessen *-is* ich hier weiter nicht berücksichtige.<sup>1</sup> Diese 1. Sing. *vau* (*vo*) rief dann durch Analogiewirkung jene 3. Plur. *vau* *vau*<sup>2</sup> (*vont*) hervor, wie Thurneysen S. 15

<sup>1</sup> Vgl. Willenberg, Rom. Stud. III 431; G. Paris, Rom. VIII 299; Suchier, Zschr. III 463.

<sup>2</sup> Der Abfall des *n* erklärt sich natürlich als eine Analogiewirkung von Seiten der Doppelformen von Wörtern mit beweglichem *n*. Wie man neben

ansetzt. Und diese Annahme einer Analogiebildung nach der 1. Sing., die für *vaun* (*vont*) die einzig mögliche Erklärung<sup>1</sup> ist, verdient auch für *faun*(*t*) *font* den Vorzug, die man demnach als Analogiebildung nach prov. vorhandenem *fau* und frz. zu erschließendem *\*fo* (= *vo-*) auffassen muß. Diese Erklärung ziehe ich vor nicht bloß in Rücksicht auf eine Einheitlichkeit der Erklärung, wie sie für gleichartige Fälle wünschenswert erscheint, sondern auch deshalb, weil wir dann nicht nöthig haben einen schwer beweisbaren sehr frühen Ausfall von intervokalem *c* nach dem Tonvokal (s. o. S. 384) anzunehmen, und zweitens weil sich nur bei Annahme obiger Auffassung die afr. Nebenform *feent* ungezwungen erklärt: letztere ist im Gegensatz zu der analog. Neubildung *font* der direkte lautgesetzliche Reflex von *\*facunt* (s. o. S. 392). Prov. *aun* (fr. *ont*) = *habunt* (s. P. Meyer, Rom. IX S. 193 und die Belege, die von Stünkel Zschr. V S. 43 aus der Lex. Utin. für *habunt* gegeben werden) könnte sich vielleicht so entwickelt haben, daß intervok. *b* schwand und *a+u* zu einem *au* (fr. *o*) verschmolzen. Immerhin erheben sich auch gegen diese Erklärung Bedenken, erstens weil man wieder diesen Schwund von *b* in eine so frühe Zeit setzen muß, in der das *u* der Endung noch mit seinem ursprünglichen Lautwert ungeschwächt bestand, und zweitens weil (s. o. S. 384) Schwund von intervokalischer Labialis neben folgendem *u* (*o*) sonst nur dann beobachtet wird, wenn dieses *u* (*o*) betont ist. Wegen dieser Bedenken möchte ich Thurneysens Auffassung des *aun* (*ont*) als Analogiebildung nach einem für das Prov.-Franz. als einmal vorhanden anzusetzenden *\*au* (*\*o*) = *\*habo*<sup>Vok.</sup> vorziehen: *\*habo*<sup>Vok.</sup> (*\*habo* : *habeo* = *\*facō* — s. o. — : *facio*) wird: *\*abu-*<sup>Vok.</sup> : *\*ay* : *\*au*. Das weitere s. bei Thurneysen a. a. O. So finden die sämtlichen Formen pr. *fau* *vau* (fr. *vo-*) *faun* (fr. *font*), *vaun* (fr. *vont*) *aun* (fr. *ont*) allesamt ihre Erklärung aus einem und demselben Prinzip.

Die prov. Form *grau* = *gradum* erklärt sich nun nach den bislang gegebenen Erörterungen leicht als Reflex der Entwicklungsreihe von *gradu-*<sup>Vok.</sup> : *\*gradu-*<sup>Vok.</sup> : *\*gray* : *grau*, und ebenso ist prov. *niu* = *nidu-*<sup>Vok.</sup> : *\*nidu-*<sup>Vok.</sup> : *\*niy* : *niu*, während, wer eine Entwicklungsreihe *gradum* : *gra(d)u*, *nidum* : *ni(d)u* annimmt, wieder gegen das Gesetz für intervok. *d* verstößt. — Fr. *alqu* ist nach alledem auch = *\*alody-*<sup>Vok.</sup> zu setzen.

Über die Fälle mit Labialis vor dem unbetonten Endungs-*u* hat Suchier, wie angegeben, Zschr. II S. 297 ff. gehandelt, und ich verweise in Bezug auf Einzelheiten, Belege, dialektische Scheidung der Formen u. dgl. m. auf das dort bemerkte. Meine Bedenken

*bon* ein *bo*, neben *man* ein *ma* etc. hat, so bildete man neben *vaun* ein *vau*, wie neben *son* (*sunt*) ein *so* etc. S. o. S. 257.

<sup>1</sup> Damit fallen die Erklärungsversuche von Paris, Rom. IX 167. P. Meyer, ib. VIII 14 und IX 193 ff., J. Ulrich, ib. VIII 14, Armitage, ib. IX 128 ff.; anders jetzt in seiner Ausgabe der *Sermons du XII<sup>e</sup> s. en vieux prov.* S. XXXVII ff.

gegen die Suchiersche Erklärung habe ich oben S. 382 schon auseinander gesetzt. Jene Doppelformen mit *-u* bzw. *-f* erklären sich ungezwungen als Satzdoppelformen. Auszugehen ist wie bei *fou, lou, jou* etc. vom Cas. obl. z. B. *intentiu(m)*. Dies muß je nach dem Charakter des folgenden Anlauts, sei er vokalisches oder konsonantisch, wieder zwei verschiedene Formen im Französischen ergeben. Was zunächst die Entwicklung vor folgendem vok. Anlaut anlangt, so wurde *intentiu-Vok. : \*intentiu-Vok. : \*ententiū (vū : ŷ* vgl. *\*pavūi : \*pavūi* u. o. S. 371<sup>1)</sup>) und dies endlich auf dem S. 386 gezeichneten Wege zu *ententiū*. Das dial. Femin. *ententive*, ursprünglich neben und dann hie und dort statt *ententive (= intentiva* vgl. *vive = viva*), verdankt sein *w* (d. i. *ŷ*, vgl. *w = ŷ* in nordostfr. *avis, avimes* etc. s. o. S. 378) der Analogie jener maskul. Form *ententiū (\*ententiū)*, wie Suchier dies a. a. O. S. 298 richtig ausgeführt hat. Dies *-u* des Cas. obl. *ententiū* wurde dann auch noch auf andere Formen übertragen: Nom. Sing. und Cas. obl. Plur. *ententius*, (*intentiū* konnte aus dem Endungs-*u* kein *ŷ* und somit auch kein *-ius* lautgesetzlich entwickeln) neben *ententis*, der lautgesetzlich aus *intentiū* (vgl. *bries* etc.) entstandenen Form. Wie *ententiū* verhalten sich *tardiu, postiu, hastiu* und andere Adjectiva mit dem Ausgang lat. *-ivum*, s. Tobler, *Vrai aniel*<sup>2</sup> XXVI, Link, Sprache von Phil. Mousket 17 u. a. m. Ebenso ergab *\*bajulivū-Vok. \*bajulivū, \*bajuliū, bailliu; Pontivū-Vok. \*Pontivū, \*Pontiū, Pontiū*. Anders war das Resultat der Entwicklung bei diesen selben Wörtern, wenn sie vor folgendem konson. Anlaut standen: *intentiū-Kons.* mußte, da *u* hier wieder stets vok. bleibt und somit der Wirkung des vok. Auslautgesetzes unterlag, zu *intentiū-Kons.* werden und dieses dann zu *ententif*; ebenso *baillif, tardif, postif, hastif, Pontif* etc. Beide Satzdoppelformen sind im Altfrz. belegbar, doch hat es nach den bisher gemachten Beobachtungen den Anschein, als ob bei den in Frage stehenden Wörtern im NO., im wallon.-pik. Dialektgebiet, die vor folgendem vok. Anlaut entwickelte Form (*ententiū* etc.), im Westen (Norm. etc.) dagegen die bei folgendem kons. Anlaut entwickelte Form (*ententif* etc.) mit Untergang jeweils der andern Satzdoublette sich verallgemeinert habe. S. Suchier a. a. O. Wir haben hier also eine ganz ähnliche Erscheinung vor uns, wie wir sie schon in der Entwicklung der 1. Sing. der starken *ui*-Perfekta oben zu beobachten Gelegenheit hatten: auch dort sahen wir, wie sich in der einen Dialektgruppe die eine, in der andern Dialektgruppe die andere von zwei durch den folgenden Anlaut bedingten Satzdoubletten jeweils verallgemeinert hat. — In andern Fällen ist die altfr. Sprache anders verfahren, und wir treffen bisweilen in demselben Dialekt beide Satzdoppelformen eines und desfelben Wortes. Das ist z. B. der Fall bei der Entwicklung von *\*blavum* (s. Foerster, *Zschr.* III, S. 260 Anm. 1). *\*blavu-Vok.* ergab zunächst *\*blavū-Vok., \*blavū* (*a* bleibt wieder als vor *vū* gedecktes *a* erhalten und kann nicht zu *e* übergehen: s. das o. S. 386 in Bezug auf das nichtdiphthongierte *ŷ* von *fqu* etc. bemerkte), und hieraus entwickelte sich dann auf be-

kannte Weise *blau*, eine Form die, verallgemeinert, dem NO. wesentlich zukommt, ziemlich derselben Gegend, welche *plau* = *placui* u. s. w. aufweist. Wie nun diesem *plau* u. s. w. in andern Dialekten ein *ploi* u. s. w. gegenüberstand, worin das stammhafte *a*, wie wir sahen, unter dem Einfluß des einst folgenden *u* zu *o* labialisiert wurde (s. o. S. 371), so haben dieselben Dialekte aus einem *\*blau-*<sup>Vok.</sup> ein *\*blou* entwickelt, das dann afrz. *blou* ergab. Die Entwicklung vor folgendem kons. Anlaut: *\*blavu-*<sup>Kons.</sup> mußte, da hier *a* frei war und *-u* fiel, ein *blef* ergeben, und diese Form weist das Normannische — allerdings in Promiscueverwendung neben jenem *blou* auf. Wie *\*blavu-*<sup>Vok.</sup> ein *blou*, *blau* ergab, so entwickelt auf dem gleichen Wege *clavu-*<sup>Vok.</sup> ein *clou* (auch reduziert zu *clō*) bzw. *clau*, während die Entwicklung von *clavu-*<sup>Kons.</sup> wieder zu einem *\*clef* führen mußte, eine Satzduppelform, die aber durch die andere verallgemeinerte *clou* verdrängt wird. Daß *\*clef* neben *clou clau* früh verschwand, während man einem *blef* neben *blou* öfters begegnet, hat wohl seinen guten Grund. Die Entwicklung von *clavu-*<sup>Kons.</sup> : *\*clef* fiel lautlich zusammen mit der von *clavem* : *clef*; in Folge dieses Zusammenfalls war jenes erstere *\*clef* gewissermaßen für den Untergang prädestiniert: der Sprechende, dem die zwei Formen *clou*, *\*clef* zu Gebote standen, zog stets das unzweideutige *clou* dem doppeldeutigen *\*clef* vor. — Zu erklären sind noch die Formen *bleu cleu*, die neben den besprochenen vorkommen. Dieselben scheinen die obige Bemerkung, daß *a* vor *vu* gedeckt bestehen bleiben müsse, zu widerlegen. Eine zwiefache Erklärung der Formen ist möglich. Entweder: sie sind aus *blau*, *clau* bzw. *blou*, *clou* als jüngere Entwicklungsstufen entstanden, wie *peu*, *feu* etc. aus *pou*, *fou* etc. (s. o. und Suchier a. a. O.). Eine solche Auffassung ist jedoch nur dort am Platze, wo für Zeit und Gegend eines Dichters oder Textes sich der Übergang von *ou* : *eu* auch in andern Wörtern als *bleu cleu* erweisen läßt. Diese Erklärung schließt aber eine zweite nicht aus, die für *bleu cleu* paßt, wann und wo immer die Formen afrz. vorkommen mögen. Neben einander ergaben sich, wie wir gesehen haben, die Satzduppelformen *clau* (*clou*) — *\*clef*, *blau* (*blou*) — *blef*. Es war nun ganz gut möglich, daß diese Formen sich gegenseitig wieder analogisch beeinflussten und so Kompromißformen *cleu*, *bleu* entstanden mit dem *e* der Entwicklung von *clavu-*<sup>Kons.</sup> *\*blavu-*<sup>Kons.</sup> und dem *u* der Entwicklung von *clavu-*<sup>Vok.</sup> *\*blavu-*<sup>Vok.</sup> : *clau* + *\*clef* = *cleu*, *blau* + *blef* = *bleu* (Vgl. die Kompromißbildungen aus Reflexen zweier Entwicklungsreihen o. S. 266 u. S. 378<sup>1</sup>).

Der Entwicklung von *clou*, *blou* aus *clavum* *\*blavum* ist ganz analog die von frz. *Anjou*, *Poitou*, *Laudou* (mit vorgesetztem Artikel) aus *Andegavim* (sc. regio), *Pictavim*, *Adavim* : *-avu-*<sup>Vok.</sup> : *avu-*<sup>Vok.</sup> : *ay* : *oy*<sup>1</sup> : *ou*. Die Nebenformen *Angieus*, *Poitieus* (vgl. übrigens Gröber,

<sup>1</sup> S. G. Paris, Rom. VII 138<sup>2</sup> und Vising, Nord. Tidskr. for Fil. N. R. VI S. 242; beide erkennen ganz recht, daß nur vor der Gruppe *vu a* zu *o* wird:

Zschr. III 152) dürften wohl kaum als direkte Fortsetzung von *Andegavis*, *Pictavis* (so Paris a. a. O.) anzusehen sein. Die letzteren konnten nur ein *Angies*, *Peities* ergeben, mit Suffixvertauschung dann *Angiers*, *Peitiers* (wohl erst in einer Zeit eingetreten, als *r*<sup>Kons.</sup> in *-iers* schon in den meisten Dialekten stumm: vgl. Tobler, Jahrbuch XV 261 und Rothenberg, Suffixvertauschung 58). *Angieus*, *Peiteus* mit *u* müssen auch als Kompromißbildungen gedeutet werden: *Angies* + *Anjou*, *Peities* + *Peitou* = *Angieus*, *Peiteus*, ganz wie *cleu*, *bleu*. — Eine gleiche Kompromißbildung erkenne ich in dem bekannten und oft besprochenen *queu* des Leodegarliedes. *\*capum* (davon ist gewiß fürs Franz. statt von *caput* anzugehen; s. Suchier a. a. O. S. 298.) mußte je nach dem Charakter des folgenden Anlauts zwei Satzduppelformen ergeben: *capu*-<sup>Vok.</sup>: *\*capu*-<sup>Vok.</sup>: *\*cau* (*pu*: *u* wie in *\*sapi savis* etc. und *a* durch *pu* gedeckt bleibt): *\*cau*; *capu*-<sup>Kons.</sup> dagegen: *\*kev*-: *\*kiev*-: *kief* bezw. *chief*. Eine Kompromißbildung zwischen *\*cau* + *kief* ergab dann ein *kieu*; diese Form seiner Vorlage hat dann der prov. Kopist, der ja oft für *ie ei* ein *e* (und umgekehrt) setzte, in *keu*, *queu* geändert. Es liegt also nicht ein lautgesetzlich aus *au* entwickelter Diphthong *eu* vor, sondern eine analogische Neubildung, und somit fällt das Bedenken Suchiers (Zschr. II 299 oben) gegen die Form *queu* mit *eu*: denn wenn es auch, wie S. mit Recht bemerkt, bedenklich ist, einem lautgesetzlichen Wandel von *au*: *eu* ein so hohes Alter (10. Jahrh.) zuzuschreiben, so steht andererseits kein Bedenken im Wege, daß jene Neubildung schon so früh entstanden sei. — Nach vorstehendem ist natürlich Havets Deutung des ausl. *u* von *queu* als *f* (Romania, VII 416f.) hinfällig.

Ein weiteres hierhergehöriges Beispiel ist lat. *sēbum*, *sēvum* und seine französ. Reflexe. *sevu*-<sup>Vok.</sup> wurde: *\*sevu*-<sup>Vok.</sup>: *\*seu*: *seu*; daneben *sieu* mit einer eigenen Gestaltung des Stammvokals, die noch einer Erklärung harret. Die Form mit auslaut. *f* *sui**f*, dessen stammhaftes *ui* auch noch unerklärt ist<sup>1</sup>, ist in Bezug auf das *-f* wohl wie *entief*, *Pontif*. etc. als die bei folgendem konsonantischen Anlaut entwickelte Form aufzufassen; Suchier, Zschr. II 298<sup>1</sup> möchte freilich das *f* so beurteilt wissen, wie in *soif*, *moef* u. s. w.

Zu den vorstehend besprochenen Fällen rechnet Suchier a. a. O. als gleichartig auch wall. *nieus* (fr. *nies*) = *nepos*, *\*nevos*. Ich glaube, mit Unrecht; das *u* ist in diesem Falle ganz anders zu beurteilen, als in *clou(s)*, *blou(s)* etc.; *nieus* mit seinem *u* verhält sich zu *nies* als analogische Neubildung ganz ebenso wie afrz. *niefs*, *nief* mit *f*. Lautgesetzlich konnte *nepos* nur *nies* und *nie* etwas anderes entwickeln: die vor *s* tretende stammauslautende Muta *p* schwindet schon in ältester Zeit (*ues* = *opus*, *es* = *apis* und *ipse*, *lous* = *lupus* u. s. w.); es liegt daher schon von vornherein nahe bei *niefs*, *nieus* an das Wirken irgendwelcher Analogie zu denken. Es ist bekannt, daß der stammauslautende Konsonant von Nominalstämmen, der

mein *u* ist ja aus Assimilation von *vu* hervorgegangen. Vgl. übrigens oben S. 371 Anm. 2.

<sup>1</sup> Ich komme auf das Wort ein andermal zurück.

im Nom. vor dem flexiv. *s* lautgesetzlich gefallen, im Cas. obl. aber auslautend erhalten war, oft durch Analogie auf den Nom. wieder übertragen wurde. So wurde das auslaut. *n* vom Cas. obl. *corn* etc. auf den Nom. *cors*, in welchem das *n* lautgesetzlich vor *s* fiel, analogisch übertragen, so daß ein *corns* entstand (s. das Nähere Suchier, Reimpredigt S. XXXVII f.); so stellte sich neben lautgesetzl. *bries* (*brevis*) ein *briefs* nach Analogie des Cas. obl. *brief*<sup>1</sup>, neben *sers*, *cers*, *nes*, *cols*, *cles*, *gas* etc. ein *serfs*, *cerfs*, *nefs*, *colps*, *clefs*, *gabs* nach Analogie der Cas. obl. *serf*, *cerf*, *nef*, *colp*, *clef*, *gab*. Doppelformen des Nominativs wie *bries* — *briefs*, *nes* — *nefs* riefen nun durch Analogiewirkung zu *nies* eine Nebenform *niefs* (Benoit, Chr. 18526 u. s.) hervor, und durch weitere Analogiewirkung entstand dann der Cas. obl. *nief* stat *neveu* (z. B. Gir. de Viane ed. Bekker 714).<sup>2</sup> In ähnlicher Weise ist auch *nious* neben *nies* analogisch nach dem Muster anderer vorhandenen Doppelformen gebildet worden. *intentivus* (s. o.) ergibt lautgesetzlich den afrz. Nom. *ententis* (*-is* = *i[v]s*), daneben stellte sich aber früh, wie wir sahen, nach Analogie des vorhin erklärten Cas. obl. *ententiu* ein Nominativ *ententius* ein, und ebenso bei den übrigen gleichgearteten Wörtern auf lat. *-ivus*. Beide Formen, die lautgesetzliche *ententis* und die analogische Neubildung *ententius* müssen wall. eine Zeit lang gewiß neben einander existiert haben, bis die erstere durch letztere verdrängt wurde, und in jene Zeit fällt dann die Neubildung von *nious* (mit *u*), das man neben *nies* (ohne *u*) bildete nach dem Muster dieser zahlreichen Wörter wie *ententius* etc. (mit *u*) neben *ententis* etc. (ohne *u*). Im weitem Verlauf der Sprachentwicklung hat dann das Wallonische speziell, wie es scheint, die Formen mit *u* (*ententius* etc., *nious*) verallgemeinert, die andern fallen lassen.

Während von den bisher besprochenen Wörtern die Satz Doppelformen mit *u* erhalten, z. T. sogar verallgemeinert erschienen, ist in einer großen Zahl gleichgearteter Fälle afrz. schon keine Spur mehr von solchen Formen auf *u* anzutreffen: es finden sich nur solche ohne *u*. Das heißt mit andern Worten: in einer großen Zahl von analogen Fällen hat schon vor 842 ein Ausgleich zu Gunsten der andern Satz Doppelform, welche nicht *u* entwickelte, stattgefunden. Solch früher, wenn man so sagen darf, vorhistorischer Ausgleich zu Gunsten einer von zwei Entwicklungsformen, solch vorhistorische Verallgemeinerung der einen Gestaltung bei Untergang der andern ist eine ganz gewöhnliche und bekannte Erscheinung, so daß es nicht nöthig sein wird auf derartige Fälle hinzuweisen. Für diejenigen, welche solchen Ausgleich in so alter

<sup>1</sup> Dafs umgekehrt nach Analogie des Nom. *bries* (ohne *f*) auch ein Cas. obl. *brie* gebildet wurde, ist bekannt.

<sup>2</sup> Dafs nach vorhandenen Doppelformen analogisch auch von andern Wörtern solche gebildet werden, ist eine oft beobachtete Thatsache: so wurden (s. o. S. 257) *ned sed* neben *ne se* nach Analogie der lautgesetzlichen Doppelformen *qued—que*, so *fon* neben *fo* (*fuit*) nach Analogie der lautgesetzlichen Doppelformen *don—do* u. s. w. gebildet.

Zeit immer noch nicht gerne anerkennen wollen, sei beiläufig hingedeutet auf die zahlreichen frz. Verba, in denen schon vorlitterarisch die vokal. Stammabstufung durch Ausgleich zu Gunsten der einen oder andern Gestaltung des Stammvokals beseitigt wurde; s. Beispiele oben S. 257 u. und 258 o. sowie besonders D. Behrens, Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwicklung des frz. Verbalstammes. Franz. Stud. III 6. — Während also ein *fou* neben *fuéc*, ein *pou* neben *poé poi* u. s. w. belegt werden kann, ist in zahlreichen andern Fällen nur die der zweiten Form entsprechende Gestaltung litterarisch nachweisbar. Da aber die litterarischen Denkmäler, vor allem einer früheren Periode, stets nur einen kleinen Bruchteil des Wort- und Formenschatzes einer Sprache bieten<sup>1</sup> (s. S. 258), so ist, wenn eine Satzduppelform, deren Gestalt wir auf Grund lautgeschichtlicher Erwägungen erschlossen haben, litte rarisch auch nicht belegbar ist, damit die Möglichkeit ihrer einmaligen Existenz in der lebenden Sprache des Volkes nicht ausgeschlossen. In vielen Fällen allerdings, in denen uns nur eine von mehreren lautgesetzlich möglichen Satzduppelformen litterarisch begegnet, wird sich die Sache wohl so verhalten, daß die anderen überhaupt schon frühzeitig bei Verallgemeinerung jener einen untergegangen waren. Ein Beispiel dafür. So ist es bis jetzt m. W. nicht gelungen, wie neben *poi* ein *pou*, so z. B. neben *verai* (= *veracum*) ein *\*verau* zu belegen. Letzteres wäre die Form, die sich gleich *fou*, *lou*, *pou* etc. in der Stellung *veracu*-<sup>Vok.</sup> (: *\*veracy* : *\*veray* : *\*verau*) hätte entwickeln müssen, eine Form, die jedoch schon äußerst früh durch die verallgemeinerte Form *verai* (= *veracu*-<sup>Kons.</sup>) verdrängt zu sein scheint (ähnlich, wie dies u. a. bei frz. *ami* — s. o. S. 394 — der Fall war, während das Prov. die Satzdoubletten *amic* und *amiu* noch nebeneinander aufweist). Daß die Form *verai* im Kampf ums Dasein leicht den Sieg über die Form *\*verau* davontrug, hat gewiß seinen guten Grund, und derselbe oder ähnliche Gründe werden auch in vielen andern Fällen zu früher Verallgemeinerung der einen Entwicklungsform die Veranlassung gewesen sein.<sup>2</sup> *verai* befand sich nämlich mit seinem *ai* weit mehr in Uebereinstimmung und Harmonie nicht bloß mit dem Nom. Sing. *verais*, Cas. obl. Plur. *verais*, sondern auch mit den Femininformen *veraié*, *veraiés*, von welchen Formen ein *\*verau* mit seinem *au* zu sehr verschieden war. *verai* wird von den zwei Satzdoubletten *verai* — *\*verau* aus diesem Grunde der Harmonie mit so vielen andern Formen deselben Wortes sich stets in der Vorstellung des Sprechenden eher und leichter eingestellt haben, so daß *\*verau* dann leicht so zu sagen außer Kurs kommen konnte. Ebenso verhält es sich mit der großen Zahl von Part. Perf. Pass. auf *-atum*, *-itum*. Neben

<sup>1</sup> Man vergleiche doch nur den Wort- und Formenschatz eines, ja einer ganzen Reihe von nfrz. oder nhd. Schriftstellern mit dem der lebendigen Sprache im Munde des Volks: welch ein enormer quantitativer und qualitativer Unterschied.

<sup>2</sup> S. übrigens oben Einleitung S. 250.



einem afrz. *ame* prov. *amat*, frz. *parti* prov. *partit*, die in der Stellung *amatu*-Kons., *partitu*-Kons. sich entwickelten, hätte ein *amatu*-Vok. *partitu*-Vok. (= *grau, vau* s. o.) zunächst ein frz. prov. *\*amau*, *\*partiu* ergeben müssen. Allein die letzteren Formen waren neben jenen ersteren für den Untergang gewissermaßen prädestiniert, weil sie sich mit ihrem Diphthong *au iu* wiederum von andern Formen derselben Stämme mit *a e i* wie frz. *ames*, *partis* prov. *amatz*, *partitz*, fem. frz. *ame(d)e*, *parti(d)e*, prov. *amada*, *partida* zu sehr entfernten, wogegen *ame amat*, *parti partit* in Folge ihres Einklangs mit den zuletzt erwähnten Formen sich wieder dem Sprechenden leichter einstellen und empfehlen. Aus demselben Grunde verdrängte auch ein fr. *vif* = *vivu*-Kons. ein *\*viu* = *vivu*-Vok. (= *clau, blau*) u. s. w. u. s. w. In Vergleich mit Fällen wie *lou, fou* etc. kommt also bei den eben erwähnten Beispielen von Adj. und Participien zu denjenigen Faktoren, welche eine Verallgemeinerung der vor folgendem kons. Anlaut entwickelten Form (*verai, ame, vif* u. s. w.) begünstigen konnten, in jenen Femininformen und ihrer gleichen Vokalgestaltung noch ein Plus hinzu. Daher kommt es auch, daß bei den Adjektiven auf *-ivus* (s. o.), abgesehen vom wall.-pik. Dialekte, die vor folgendem kons. Anlaut entwickelte Gestaltung *-if* afrz. Verallgemeinerung fand; in jenem wall.-pikardischen Dialekte allein fand aus Gründen der Ideenverknüpfung, die uns nicht mehr erkennbar sind, analogische Verallgemeinerung in gerade umgekehrter Richtung statt, indem das *u* (bezw. *u*) der Entwicklung *-ivu*-Vok. : *-iu* : *-iu* nicht bloß auf Nom. *-ius*, sondern auch auf das Femininum *-iue* geschr. *-ive* übertragen wurde. Man sieht aber zugleich aus dem wall. Verfahren, daß wenn auch oft, doch nicht immer die (äusserlich genommen) überwiegende Zahl der Formen gleicher Gestaltung bei analogischer Verallgemeinerung dieser Gestaltung ausschlaggebend ist, sondern oft ganz andere Gründe einer uns freilich nicht immer mehr erkennbaren Ideenassoziation; sonst hätten wohl, wie gemeinfrz. so wall.-pik. bei dem Zahlenübergewicht der Formen mit *i* (Nom. Sing. u. Cas. obl. Plur. *-is*, Nom. Plur. *-if*, Fem. *-ive, ives* Cas. obl. Sing. *-if* = *-ivu*-Kons.) die Gestaltung des Cas. obl. *-iu* = *-ivu*-Vok. mit Diphthong *iu* neben dem zuletzt genannten *-if* unterliegen müssen. Vgl. den ganz ähnlichen Vorgang beim Ausgleich der verbalen vokal. Stammabstufung, wo auch nicht immer die grössere Zahl von Formen für die Verallgemeinerung der einen oder andern Gestaltung des Stammvokals maßgebend ist: so wurde z. B. in *aimer* das *ai* der stammbetonten Formen des Präsens verallgemeinert, obwohl innerhalb des Verbs die Zahl der endungsbetonten Formen mit Stammvokal *a* schon überwiegt, wozu für *amare* noch weitere endungsbetonte Ableitungen desselben Stammes *amour amoureux* etc. kommen, die, wenn wirklich die grössere Zahl stets Ausschlag geben müßte, gewiß zu einer nfrz. Verallgemeinerung des *a* als Stammvokal geführt haben würden. Man erinnere sich ferner, wie nach den Formen des einen Perfekts von *veoir* : *ve-is, ve-imes, ve-istes* die analogischen Neubildungen *feis, deis, preis* etc. statt *fesis,*

*desis, presis* zu Stande kamen. Es kommt eben nicht auf die konstatierbare Zahl der Formen gleicher Gestaltung, sondern auf die Häufigkeit der Verwendung eines Wortes oder einer Wortform an, um analogiekräftig zu sein. Mit Häufigkeitsbestimmungen ist es aber sehr eigen. Vor allem darf man die Sache nicht so äußerlich nehmen, wie es oft geschieht: Cas. obl. Sing. + Nom. Plur. + Cas. obl. Plur. gegen Nom. Sing. gehalten repräsentieren ein Zahlenverhältnis von 3 : 1, und trotzdem braucht dieses Zahlenverhältnis nicht das Verhältnis der Häufigkeit in der Verwendung dieser Formen anzugeben: es kann trotzdem oft der Nom. Sing. weit häufiger im Gebrauch sein als die andern drei Formen zusammen genommen, was dadurch bewiesen wird, daß öfters gerade die Gestalt des Nom. Sing. verallgemeinert wurde. Wie kann man die Häufigkeit der Verwendung eines Wortes oder einer Form konstatieren? Bei einer Reihe von Wörtern und Wortformen wird sich allerdings mit ziemlicher Gewißheit sagen lassen, daß sie allgemein häufiger als andere gebraucht werden: das ist z. B. der Fall bei Wörtern für die gewöhnlichsten und alltäglichsten Begriffe, wie sie durch frz. Wörter wie *être, avoir, faire, dire, bon, mal, père, mère, frère* etc. ausgedrückt sind. Auch der Annahme wird die Berechtigung nicht bestritten werden können, daß bei persönlichen Begriffen der Gebrauch des Nominativs an Häufigkeit den Gebrauch des Cas. obl. überwiegt (s. das oben bei *ami* bemerkte) u. dgl. m. Bei den meisten Wörtern und Wortformen dürfte es jedoch schwer fallen, den Beweis für das häufigere Vorkommen der einen und das weniger häufige Vorkommen der andern Form anzutreten. Das einzige Mittel, um solch einen Beweis ganz sicher zu führen, das Zählen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Möglich wäre es nur, wenn man die Litteraturdenkmäler einer Sprache als Basis nehmen wollte: repräsentieren sie aber den ganzen Wort- und Formenschatz der lebendigen Rede des Volkes? Doch gewiß nicht, vor allem ganz und gar nicht die relativ spärlichen Denkmäler früherer Perioden (s. o. S. 258 u. S. 401). Zudem repräsentiert die Litteratur doch immer nur den Wort- und Formenschatz einer bestimmten Klasse. Ich meine, daß man bei den in Frage stehenden Häufigkeitsbestimmungen meist das vernachlässigt, was ich Topographie des Wortschatzes nennen möchte. Verschiedene Gesellschaftsklassen haben einen ganz verschiedenen Wort- und Formenschatz, nicht bloß quantitativ sondern auch qualitativ. An Bildung tiefer stehende Klassen der menschlichen Gesellschaft haben einen weit geringern Reichtum an Wörtern und Formen, als höher stehende: dem einfachen Bauer genügt bei seinem begrenzten Kreis von Empfindungen, Anschauungen, Ideenverbindungen, Begriffen und Beschäftigungen ein kleiner Wortschatz, während ein Mann der höheren, gebildeteren Gesellschaftsklasse bei dem so unendlich viel größeren Umfang seines Geistes- und Empfindungslebens eines ebensoviel größeren Wortschatzes bedarf: und selbst innerhalb dieser höheren Gesellschaftsklasse wird sich der Wortschatz wieder verschieden verhalten je nach der Sphäre,

in welcher sich der einzelne bewegt und thätig ist; je nach der Nuancierung, die das Denk- und Empfindungsleben in den verschiedenen Lebens- und Thätigkeitssphären erhält, wird die Zusammensetzung des Wortschatzes wieder variieren. Begriffe, die dem einen geläufiger sind, sind es dem andern weniger, jener wird daher die Worte für diese Begriffe wieder häufiger gebrauchen als dieser. Der höher gebildete hat oft für verschiedene leise Schattierungen eines Begriffs mehrere Wörter, während der weniger gebildete, diese Schattierungen verkennend, nur ein Wort für den Begriff hat, u. s. f. Das alles sind quantitativ-topographische Unterschiede im Wortschatz. Dazu kommen qualitativ-topographische. Z. B.: es kann verschiedenen höheren und niederen Gesellschaftsklassen ein und derselbe Begriff ziemlich gleich geläufig sein, und doch kann der Wortschatz einen Unterschied zeigen, in sofern als von Synonymen für den Begriff die eine Klasse mehr dieses, die andere mehr jenes im Gebrauch hat. Ich glaube, es ist der Mühe wert, dieser Frage der Topographie des Wort- und Formenschatzes einmal weiter nachzugehen: es würde manche Erscheinung der Sprachgeschichte dadurch wohl in ein anderes Licht gerückt werden. So wird man sich z. B., wie ja schon der vorhin erwähnte Fall *aimer* zeigt, nicht immer gleich, wie oft geschieht, ablehnend verhalten dürfen gegen die Annahme einer Analogie, deren Wirkung von — äußerlich genommen — weniger häufigen Formen ausgeht. Die geringere Häufigkeit kann auf Schein beruhen; obwohl in dem Verbum *aimer* z. B. den etwa 40 endungsbetonten Formen nur 9 stammbetonte Formen gegenüberstehen, ist doch die Gestaltung der letztern beim Ausgleich der Stammabstufung maßgebend geworden: sollte dies nicht darauf beruhen, daß diese letzteren Formen, wenn auch an Zahl geringer, doch relativ häufiger in Verwendung kommen als die ersteren? Gewiß. Das einfache, äußerliche Zählen der Formen, das das Verhältnis 40:9 ergeben würde, führt zu Trugschlüssen. Es geschieht sogar, daß nach einem einzigen Worte zahlreiche Analogiebildungen entstehen, wenn nur jenes Wort ein so häufig gebrauchtes ist, daß das Erinnerungsbild davon in der Vorstellung des Sprechenden leicht auftauchen kann: vgl. nur den Einfluß der Formen des einen Verbums *estre* auf die ganze übrige franz. Konjugation, wie ihn Thurneysen, das Verbum *être* trefflich dargestellt hat.<sup>1</sup> Es kann sogar vorkommen, daß — wenn ein Wort in der einen Gesellschaftsklasse häufiger, in der andern seltener in Anwendung kommt — trotzdem die analog. Neubildung, die dieses Wort in der Sphäre, in der es häufig gebraucht wird, hervorruft, im Verkehr, in der Berührung der Klassen mit einander auch in die Sprache der andern Sphäre eindringt, so daß dann hier scheinbar eine Analogiebildung nach einem ganz seltenen Worte oder einer seltenen Wortform eingetreten ist. Solche und viele andere Möglichkeiten sind demnach bei Häufigkeitsbestimmungen mehr, als bisher

<sup>1</sup> Vgl. auch Litteraturblatt III, 469, Anm. 8 und das vorhin über *feis* etc. bemerkte.

geschehen ist, gebührend in Betracht zu ziehen; und nur wenn man den Begriff „Häufigkeit eines Wortes oder einer Wortform“ in dem angedeuteten, complizierteren Sinne nimmt, kann ich den Satz acceptieren, daß nur von häufig gebrauchten Worten oder Wortformen Analogiewirkung ausgehen könne. —

Ich kehre zu meinem Gegenstand zurück. Nachdem ich die durch verschiedene Stellung im Satze bedingte Doppelbehandlung von auslaut. *-u* in Wörtern mit einem diesem *u* vorausgehenden Guttural, Dental, Labial erörtert habe, schließe ich daran die Besprechung von Wörtern mit einer dem *u* vorausgehenden Liquida. Auch bei solchen Wörtern lassen sich Doppelgestaltungen konstatieren, je nachdem das folgende Wort vokalisch oder konsonantisch anlautet. In Betracht kommen hier vor allem die zwei Adjektiva lat. *bonum* und *malum*. Dieselben haben bekanntlich beide im Französischen doppelte Vertretung: dem lat. *bonum* entspricht ein *buen* und *bon*, dem *malum* ein *mel* und *mal*. Zwei Auffassungen dieser Doppelentwicklung sind möglich, Auffassungen die einander nicht ausschließen. Die Doppelformen können in ihrer Entwicklung einerseits bedingt gewesen sein durch Verschiedenheit der Accentstärke je nach der Stellung innerhalb des Satzgefüges, andererseits durch die Stellung der betreffenden Wörter sei es vor folgendem vokalischem, sei es vor folgendem konsonantischem Anlaut: in dem einen wie in dem andern Falle erhalten wir, wie sich gleich ergeben wird, als Resultat die Entwicklung der Doppelformen *buen—bon*, *mel—mal*. *Buen—bon* sind von mir bereits Litteraturblatt III S. 470 besprochen worden, und zwar erklärte ich dort — unter Hinweis auf eine ganz analoge Doppelgestaltung des entsprechenden Wortes *gut* in deutschen Dialekten — *buen* und *bon* als Doppelformen, entstanden, je nach verschiedener Accentstärke im Satzgefüge: *buen* als die in hochtoniger Verwendung (z. B. *meus páter est bónus*), *bon* als die in nebetoniger bzw. unbetonter Verwendung (*bónus páter*) aus ein und demselben *bonum* entstandene Form. In derselben Weise entwickelt sich auch *malum* zu den Doppelformen *mel* und *mal*: unter dem Hochtone ergab das bet. freie *a* ein *e*, unbetont bzw. nebetonig erhielt es sich als *a*. Daß *mel—mal* somit ganz ebenso zu beurteilen sind, wie *buen—bon*, und es durchaus nicht nöthig ist, für dieselben eine Erklärung aus einem andern Prinzip zu suchen, habe ich damals, als ich a. a. O. von letzterem handelte, ganz übersehen: ich erklärte *mal* Litteraturblatt IV S. 17 noch mit Cornu Romania 1878, VII S. 355 als Angleichung an die Composita *malfaire*, *maldire*, eine Angleichung, deren Möglichkeit gewiß nicht bestritten werden kann.<sup>1</sup> Wir werden sehen, wie diese letzteren

<sup>1</sup> Frühere Erklärungen von *mal*, wie die Böhmers, Rom. Stud. I 619, wonach das *a* von *mal* gegenüber *mel* erst später durch den Einfluß des *e* wieder hervorgerufen sei, oder die Lückings, älteste frz. Mundarten S. 74, wonach ein durch nichts erwiesenes lat. *mallum* zu Grunde liegen soll, oder meine (Z. Laut- und Flexionsl. 28 vorgetragene) Annahme fremdwortlicher Entwicklung, die gerade bei einem Worte wie *mal* wenig Wahrscheinlichkeit hat, dürften wohl als heute abgethan zu betrachten sein.

bei der jetzt von mir vertretenen Auffassung der Doppelformen nur noch eine sekundäre Rolle spielen. Ich habe zunächst zu erörtern, wie auch, je nachdem der Anlaut des folgenden Wortes vokalisches oder konsonantisches ist, sich aus *bonum* — *malum* ebenfalls die Doppelformen *buen*, *bon* — *mel*, *mal* entwickeln müssen. In der Stellung vor folgendem vokalischem Anlaut (*bōnu*-<sup>Vok.</sup> *malu*-<sup>Vok.</sup>) entsteht zuvörderst ein *\*bōny*-<sup>Vok.</sup> *\*malu*-<sup>Vok.</sup>. Jetzt ist zweierlei zu beachten: erstens *o* und *a* stehn jetzt gedeckt vor Doppelkonsonanz, daher kann *o* nicht zu *uo*, *ue* diphthongieren (vgl. oben das bei *fou*, *lou*, *jou* über die Nichtdiphthongierung des *o* bemerkte), und *a* kann nicht zu *e* werden (s. S. 390). *a* bleibt vielmehr wie jedes gedeckte *a* als solches bestehen, und *o* geht wie sonst bekanntlich in Nasalposition (vgl. *home*, *conte*) zu *o* über. Als zweites ist zu beachten, daß, während beim Zusammenstoß von Muta mit *u* (s. o. S. 371<sup>1</sup>) diese Muten in Assimilation an das *u* völlig aufgehen (*cu* : *u*, *gu* : *u*, *tu* : *u* etc.), dagegen beim Zusammentreffen von Liquida + *u* erstere bestehen bleibt, und letzteres in Assimilation untergeht (vgl. *volui* : *voil*, *voluit* : *voluit* : *volt*, *tenui* : *tenui* : *tin*, *tenuit* : *tenuit* : *tint* etc.)<sup>1</sup> Nach alledem erhalten wir aus einem *\*bōny*-<sup>Vok.</sup> *\*malu*-<sup>Vok.</sup> ein *\*bōny* *\*malu* und aus diesen als letztes Resultat *bōn mal*. Anders ist das Resultat der Entwicklung in der Stellung *bōnu*-<sup>Kons.</sup> *malu*-<sup>Kons.</sup>: da in dieser Stellung das ausl. *u* stets vokalisches bleibt, so sind in Folge dessen das *o* von *bōnu*- und das *a* von *malu*- frei und müssen sich daher als solche das eine zu *uo* *ue*, das andere zu *e* weiter entwickeln, das ausl. *u* andererseits muß unter der Wirkung des vok. Auslautgesetzes fallen: so erhalten wir die andern Satzdoubletten *buen*, *mel*. Diese Doppelformen *buen* — *bon*, *mel* — *mal*, zu denen somit die frz. Sprache auf einem doppelten Wege der Entwicklung gelangte, werden nun bekanntlich — die ersteren etwas längere Zeit als die letzteren — afrz. neben einander in Gebrauch angetroffen, freilich schon in Promiscueverwendung. Man kann fragen, woher es kommt, daß gerade diese zwei Adjektiva solche Satzdoubletten eine ziemlich lange Zeit bewahrt haben, während man bei andern Adjektiven, bei denen solche Doppel-

<sup>1</sup> Diese Assimilation von *u* an vorausgehende Liquida findet, genau genommen, jedoch nur statt, wo die Gruppe *lu* oder *nu* wie in *voil tin* (ebenso *mal bon*) in den Auslaut getreten ist, oder nach Schwund eines ursprünglich folgenden Vokals mit einem dritten Konsonanten zusammenstößt wie in *volu(i)t* : *volt*, *tenu(i)t* : *tint*; inlautend bleibt die Gruppe erhalten wie in *anvel janvier tenve*, nur daß *u* : *v* wird. Danach sollte man als ursprünglichste Reflexe von Formen wie *voluisti tenuisti* *\*venuisti* etc. afrz. *\*voluis* (*\*volvis*), *\*tenuis* (*\*tenvis* = *tenve*), *\*venuis* (*\*venvis*) etc. erwarten. Allein die Gruppen *lu* (*lv*), *nu* (*nv*) sind in diesen Formen nach Analogie von Formen wie *voil volt*, *tin tint*, *vin vint* von früh an auch zu *l n* reduziert worden: *volis* etc. Die dialektischen *tinvet*, *vinvet* (Suchier, S. 263) für *tint vint* entstanden dann ihrerseits wahrscheinlich umgekehrt nach Analogie jener ursprünglichen *\*tenvis* *\*venvis*, und wir hätten es demnach hier wieder mit der Thatsache zu thun, daß nur noch die analog. Neubildung nach einer sonst nicht belegbaren Form von der einmaligen Existenz derselben Zeugnis ablegt: vgl. das Verhältnis von afrz. *mī(e)ue* : *\*mieus*, S. 258.

formen lautgesetzlich auch möglich wären, keine Spur mehr davon findet sondern von Anfang an Ausgleich zu Gunsten einer von den zwei möglichen Doppelformen beobachtet. Zur Erklärung dieser eigentümlichen und auffälligen Thatsache beachte man, daß wir es in den Adjektiven *bonum* und *malum* mit der Wiedergabe von zwei Begriffen zu thun haben, welche wohl als die den Menschen aller Gesellschaftsklassen geläufigsten bezeichnet werden dürfen: daher waren *bonum* und *malum* auch wohl die überall am häufigsten gebrauchten Adjektiva. Man beachte nun ferner die nicht selten beobachtbare Erscheinung, daß gerade bei Wörtern und Wortformen, die sich eines sehr häufigen bzw. relativ häufigsten Gebrauchs erfreuen, ursprüngliche Verhältnisse sich am ehesten zu erhalten pflegen, daß gerade sie oft analogischen Einflüssen und Verallgemeinerungen entgehen. Beispiele für diese Erscheinung werden jedem leicht bei der Hand sein. Ich erinnere z. B. an die Formen *faites* und *dites*. Während sonst die 2. Plur. Präs. Ind. der Verba 3. Konj. unter dem analogischen Einfluß der entsprechenden Form der 1. 2. 4. Konj. auch endungsbetont wurden (*vendez* etc.), haben sich nur von den zwei vielgebrauchten Verben *faire* und *dire* die Formen mit ihrer ursprünglichen Stammbetontheit erhalten. Während ferner im Paradigma der *ui*-Perfekta von Verben mit stammauslautender Liquida durch Angleichung an 2. Sing. und 1. 2. Plur. auch 1. 3. Sing. und 3. Plur. endungsbetont wurden (*valûi valût* etc.), hat sich die Stammbetontheit dieser Formen z. B. bei den Perfekten von so vielgebrauchten Verben wie *voloir tenir venir* (*voil tin vin, volt tint vint* etc.) afrz. erhalten. — Noch ein Wort über die weitere Geschichte der Doppelformen *buen* — *bon*, *mel* — *mal*. Während *buen* und *bon* (letzteres allerdings, wie es scheint, häufiger als ersteres) so ziemlich während der ganzen eigentlich afrz. Zeit neben einander angetroffen werden<sup>1</sup> und erst Ausgangs dieser Periode *buen* durch das verallgemeinerte *bon* verdrängt wird, ist von den Doppelformen *mel* und *mal* letzteres schon früher verallgemeinert worden, so daß schon im 12. Jahrhundert *mel* nur noch ganz spärlich angetroffen wird (s. Belege bei Th. Müller, *Rol. V.* 2006). Hier ist nun der Punkt, wo wir jenes oben erwähnte sekundäre Wirken von *malfaire maldire* etc. konstatieren dürfen. Die Übereinstimmung von *mal* mit *mal-* in den häufigen Verben *malfaire mal-dire* etc. bewirkte, daß man dem *mal* früh vor *mel* den Vorzug gab, und daß letzteres, da es nicht mit jenen harmonierte, außer Anwendung kam.

Aus dem Vorstehenden hat sich also ergeben, daß Wörter mit ausl. bzw. in den Auslaut getretenem *u*, wenn diesem *u* einfache Mnta oder Liquida vorausgeht, Doppelformen entwickeln, je nachdem der Anlaut des folgenden Wortes vokalisch oder konsonantisch ist, Doppelformen, die zum Teil neben einander getroffen werden,

<sup>1</sup> Vgl. sogar *aboennir* Rom. de St. Graal ed. Michel v. 2377.

oder von denen bald die eine bald die andere verallgemeinert wurde. Geht diesem ausl. *u* dagegen lange Konsonanz voraus, so konnten keine Doppelformen sich entwickeln, oder mit andern Worten, das Resultat der Lautentwicklung war in beiden Fällen daselbe, mochte nun vor folgendem vokal. Anlaut das ausl. *u* zu *u* werden, oder mochte es vor folgendem konson. Anlaut seine vokal. Natur bewahren und alsdann fallen. Ein Beispiel. *annu*-<sup>Vok.</sup> *altu*-<sup>Vok.</sup> u. s. w. mußten zunächst ein *\*annu* *\*altu* ergeben, und diese entwickeln dann, da *u* im Zusammenstoß mit vorausgehender langer Konsonanz untergeht (vgl. *\*battuere* — Accent nach Analogie von *battu* etc. verschoben<sup>1</sup> —: *battu*, *\*consuere* — Accent nach *consuo*<sup>1</sup> —: *consdre*, *quattuor* : *quatre* u. s. w.), ein *an* *alt* etc. Daselbe Facit nur kann die Formel *annu*-<sup>Kons.</sup> *altu*-<sup>Kons.</sup> ergeben: hier schwand *-u*, und jene selben Formen sind das Resultat.

Es erübrigt jetzt nur noch an einen letzten Fall kurz zu erinnern, d. h. an die Behandlung von ausl. bzw. in den Auslaut getretenen unbetonten *u*, wenn unmittelbar voran Tonvokal steht. Wenn wir auch in diesem Falle, scheinbar entgegen dem vokal. Auslautgesetz, Erhaltung des *u* finden (und das ist fast durchweg der Fall), so erklärt sich diese Erscheinung wie bei *fou* etc. d. h.

<sup>1</sup> So ist wohl trotz Horning, Zschr. VII S. 572 mit Diez noch heute anzunehmen. Die Fälle, in denen der Accent von der ursprünglich betonten Silbe auf die vorausgehende Stammsilbe rückt (*\*battuere*, *\*consuere*) sind wohl zu trennen von denen, in welchen aus ursprünglichem *-i-e* ein *-i-é-*, aus *-i-o-* ein *-i-ó-* mit auf die folgende Silbe gerücktem Accent entsteht. Wären jene *\*battuere* *\*consuere* ebenso zu beurteilen wie *\*parietem* *\*mulierem* *\*filiius* etc., so wäre kein Grund ersichtlich, weshalb sich dann nicht in gleicher Weise ein *\*battuere* *\*consuere* entwickelte mit gleicher Verrückung des Accents auf die folgende Silbe. Wir haben es demnach mit zwei ganz verschiedenartigen Erscheinungen zu thun, die daher auch eine verschiedene Erklärung heischen. Eine lautgesetzliche Accentverschiebung erblicke ich nur in Fällen wie *\*parietem* *\*mulierem* *\*filiius* etc., wogegen ich in *\*consuere* *\*battuere*, wie angegeben, mit Diez und Schuchardt (II, 469, 470) die Accentverschiebung als unter dem analogischen Einfluß anderer Formen derselben Verba wie *battu* etc. *consuo* etc. entstanden ansehe; vgl. afrz. *aerdre* (mit dem *battu* *consdre* gleich zu beurteilen ist) aus *\*adérigere* statt *erigere* nach Analogie von *érigo* (s. Litteraturblatt IV, 271), *vendóns vendés* gegenüber lat. *véndimus vënditis* nach Analogie der Endungsbetontheit der entsprechenden Formen in den übrigen Konj. u. dgl. m. Für *\*parietem* *\*mulierem* nehme ich die folgende Entwicklungsreihe an: zunächst wurde in *part-etem* *mult-erem* *i-e*, wie dies so oft bei in Hiatus zu einander stehenden Vokalen vulgärl. geschieht, zum Diphthong *ie* zusammengezogen (s. Schuchardt, Vok. II, 149, 505 ff. u. ö.); so entsteht *parietem*, *mulierem*. In dem so entstandenen Diphthong *ie* rückt nun der Accent auf den zweiten Bestandteil (*ié*) nach dem Prinzip der relativen Befähigung der Vokale Sonant zu sein, d. h. im vorliegenden Falle gemäß der größeren Befähigung des *e* Sonant und Accentträger zu sein; vgl. Suchiers gleiche Erklärung des Wandels von afrz. *ie* : *ié*, *ie* : *ué*, *éa* : *éd* Zschr. II 292. Dieselbe Erklärung paßt auch für den Wandel *-olus* : *iólus*; zunächst entsteht *-olus* und dann *iólus*, da *o* in der Vokalskala wieder größere Befähigung Sonant zu sein hat als *i*; s. Litteraturblatt III 469. Durch vorstehendes wird übrigens die hübsche Erklärung, die Mirisch, Suffix *-olus* (Bonn 1881) S. 27 für die Accentverschiebung in *-iólus* bietet, nicht ausgeschlossen.

wir haben auch hier dann mit Verallgemeinerung der vor folgendem vokal. Anlaut entwickelten Form zu thun. Ein Beispiel. Lat. *dēum* wurde in der Stellung *deu-*<sup>Vok.</sup> zu *\*dey-* *\*diey*, das dann auf demselben Wege wie *\*foy : fou* (s. S. 386) zu *dieu* sich gestaltete; danach der Nom. *dieus*. Ganz dem entsprechend ist die Entwicklung von lat. *mēu(m)* zu prov. *meu*, *mieu* (danach *m(i)eus*), von lat. *piu(m)* : fr. prov. *piu*, *hebraeu(m)* : fr. prov. *ebrieu*, *judaeu(m)* : fr. *jueu* prov. *juzieu* u. s. w., *Mathaeu(m)* : *Mahieu* u. s. w. Auch *\*sta-o*, die bekannte Neubildung für *sto*, ergab auf dem Wege *\*sta-o*<sup>Vok.</sup> : *\*sta-u*<sup>Vok.</sup> ein *\*stau*<sup>Vok.</sup>, das dann wieder wie *\*foy : fou* so zu einem prov. *estau* frz. *estō(is)* sich entwickelte; ebenso *\*dao : dau*. Litbl. III S. 468 erklärte ich *dieu* etc. durch die Annahme, daß früh vulgärl. die zwei unmittelbar nebeneinanderstehenden ursprünglich zwei Silben angehörenden Vokale zu einem Diphthong verschmolzen sein. Dieses Verschmelzen müßte demnach vor der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes stattgefunden haben. Ich glaube nun zwar nicht, daß dieser Erklärung Schwierigkeiten in dem Wege stehen (für *dous* = *du-os* dürfte es sogar die einzig mögliche Erklärung sein), möchte aber doch der heute vorgetragenen Auffassung den Vorzug geben, deswegen weil somit die Erhaltung des auslaut. *u* in *dieu* etc. aus demselben Prinzip ihre Erklärung findet wie in *fou lou* und den zahlreichen übrigen Fällen, die vorstehend besprochen wurden.

Daß die Erhaltung von ausl. unbetontem *i* in frz. *mēi* (*miei mi*, danach *ti si*), *dui doi cui lui celui cestui autrui nului*, den *ui*-Perfekten *fui*, *valui* u. s. w. ebenso in prov. *mēi toi soi doi* u. s. w. in gleicher Weise aufzufassen ist wie die Erhaltung des *-u* in *dieu* etc., versteht sich wohl von selbst: demnach wurde *mēi-*<sup>Vok.</sup> : *mēi-*<sup>Vok.</sup> und dies auf demselben Wege wie *diey : dieu* zu *mēi*<sup>1</sup> (bezw. *miei mi*); s. S. 387<sup>1</sup>. Daß aus dem in der Stellung vor vokalischem Anlaut entwickelten *-i* sich auch der Umlaut des vorhergehenden Tonvokals (z. B. *ū o : ü* in *dui* etc.) erklärt, wurde schon o. S. 265 bemerkt.

Von Fällen, in denen die Entwicklung der Vokale eines Wortes bedingt ist durch den Anlaut des folgenden Wortes, sei nur noch einer an dieser Stelle erwähnt, bei dem die Sachlage zwar außerordentlich klar ist, aber trotzdem m. W. noch nicht richtig gewürdigt wurde. In Wörtern wie lat. *rēm tres tra(n)s cor mel fel*, dazu *mēm* = *meum*, *tōm* = *totum* (s. o. S. 248) steht überall, wenn wir die Worte isoliert nehmen, der Vokal gedeckt in geschlossener Silbe, und trotzdem schlagen die Vokale in allen diejenige Entwicklung ein, welche dem freien Vokal im Silbenauslaut d. h. also in offener Silbe zukommt: *rien treis tres cuor miel fiel mien tuen*. Nach der Fassung, die ten Brink seinem bekannten Gesetze S. 9

<sup>1</sup> Der Umstand übrigens, daß im Masc. des Pron. poss. 1. Pers. das *e* somit früh erster Bestandteil eines Diphthongs wurde, war Veranlassung, daß hier die Analogie von *mē* (mit *ē*) unwirksam war, während daselbe ein *mē-a* zu *\*mē-a* (*moie*) umgestaltet.



und io von „Dauer und Klang“ giebt, scheint die Einsilbigkeit der Wörter an der eigenen Behandlung des Stammvokals die Schuld tragen zu sollen. Der physiologische Grund aber, aus dem Monosyllaben eine solche Sonderbehandlung erfahren, ist nicht ersichtlich: *o* in *cōr* steht gleicherweise in geschlossener Silbe gedeckt, wie z. B. in *for-tis*, beide *o* sind also gleichwertig; woher in einem Falle nun Diphthongierung, im andern nicht? Die Sache ist sehr einfach: wir haben es in jenen *cuor rien* etc. mit Verallgemeinerung derjenigen Formen zu thun, die sich bei vokal. Anlaut des folgenden Wortes einstellen mußten. Im Zusammenhang der lebendigen Rede hört in den Gruppen *cōr*<sup>Vok.</sup> *trēs*<sup>Vok.</sup> *tra(n)s*<sup>Vok.</sup> *rēm*<sup>Vok.</sup> *mēl*<sup>Vok.</sup> u. s. w. bekanntlich der Endkonsonant dieser Wörter auf silbenschiessend zu sein, er wird vielmehr der Anlaut des folgenden Wortes: *cō-r*<sup>Vok.</sup> *trē-s*<sup>Vok.</sup> *tra-s*<sup>Vok.</sup> *rē-m*<sup>Vok.</sup> *mē-l*<sup>Vok.</sup> n. s. w. Der Vokal der Wörter kommt somit in Silbenauslaut in offener Silbe frei zu stehen und muß sich daher nach den für freies *o ē a ē* geltenden Lautgesetzen wandeln: so entstanden regelrecht *cuor*, *treis* etc. In den Gruppen *cor*<sup>Kons.</sup> *tres*<sup>Kons.</sup> etc. wäre der Endkonsonant stets silbenschiessend geblieben (wie *r* in *fortis*, *s* in *forestis* u. s. w.), der Vokal hätte sich also nach den für die Stellung in geschlossener Silbe geltenden Gesetzen richten müssen. Von diesen zwei Satzdoubletten ist die letztere jedoch untergegangen, die erstere allein verallgemeinert. Beide Satzdoubletten liegen afrz. noch vor von lat. *es* = afrz. *ies* und *es*, lat. *hoc* = afrz. *uoc uec* und *o(c)*, wenn man *ies uoc* als = *ē-s*<sup>Vok.</sup> (vgl. *rien*) *hō-c*<sup>Vok.</sup> (vgl. *cuor*) *es oc* dagegen als = *es*<sup>Kons.</sup> *hoc*<sup>Kons.</sup> auffaßt. Doch ist eine andere Auffassung der Doppelentwicklung in diesen letzteren Wörtern nicht ausgeschlossen: *uoc ies* können sich zu *o(c) es* verhalten wie hochbetonte zur neben- bzw. unbetonten Form desselben Wortes (= *mōie : ma* etc.): beim Pronomen haben wir ja häufig solche durch verschiedene Accentstärke bedingte Doppelentwicklung, und was *es* anlangt, so wurde es nebetonig z. B. im zusammengesetzten Tempus verwendet. (s. o. S. 258).

Die eben berührte Thatsache, daß ursprünglich wortschiessende Konsonanten aufhören, solche zu sein und silben- bzw. wortanlautend werden, wenn das folgende Wort vokalisch anhebt, zeigt, wie unendlich wichtig das Prinzip der Satzphonetik gerade für Beurteilung der Entwicklungsgeschichte auslautender Konsonanten ist. Nirgends läßt sich klarer und deutlicher beobachten, wie sehr die Entwicklung der Laute eines Wortes durch seine Stellung innerhalb des Satzgefüges bedingt ist: ich brauche nur das Wort „liaison“ zu nennen, um jedem gleich zahlreiche Satzdoubletten ins Gedächtnis zu rufen. Aber auch in der Geschichte dieser auslautenden Konsonanten läßt sich zahlreich die oft von mir illustrierte Thatsache beobachten, daß nicht beide Satzdoubletten erhalten bleiben, sondern eine oft verallgemeinert wird. Aus der Geschichte des auslaut. -s habe ich schon o. S. 247 f. einen Fall (*es lettres*) besprochen. Derartige lassen sich noch zahlreiche aus dem Neufranz. beibringen.

Hier sei nur einiger weniger Beispiele — ohne näheres Eingehen auf die Einzelheiten — kurz gedacht. *lors* hat eine Zeit lang zwei Aussprachen: *lor(s)*<sup>Kons.</sup> PAUSA und *lors*<sup>Vok.</sup>; nfrz. erscheint die erstere Aussprache *lor(s)* verallgemeinert (*s* wird nie gesprochen, auch nicht bei folgendem vokal. Anlaut gebunden), während das Kompositum *alors* heute noch, wenn auch schon sehr selten, neben der gewöhnlichen Aussprache *alor(s)* die Bindung *alors* aufweist: es beginnt auch hier die erstere Satzdoublette *alor(s)* sich zu verallgemeinern. Als eine Verallgemeinerung der andern Satzdoublette, der Aussprache *lors* (mit gesprochenem *s*), also ursprünglich *lors*<sup>Vok.</sup>, als eine übertragene Verwendung dieser Aussprache in einem Fall, wo eigentlich wegen folgenden kons. Anlauts die lautgesetzliche Entwicklung eine Aussprache *lor(s)* verlangt, ist neufrz. *lorsque* mit seinem gesprochenen *s* zu betrachten; das lautgesetzliche *lor(s)que* hört man nur noch bisweilen auf der Kanzel im style soutenu: Martin, gram. gall. (1632) kennt die Aussprache *lor(s)que*, er schreibt *lorke*. Die nfrz. Aussprache *lorsque* ist demnach gerade so zu beurteilen wie das S. 247f. besprochene *es lettres* statt und neben *e(s) lettres*. — Ebenso wie mit *lorsque* verhält es sich mit der nfrz. Aussprache von *puisque*; das lautgesetzliche *pui(s)que* mit vor Konsonant verstumtem *s* findet sich nfrz. dialektisch und wird für frühere Jahrhunderte durch Grammatikerzeugnisse bestätigt: s. Thurot, de la prononciation française II 20. In der nfrz. Aussprache *puisque* (mit *s*) haben wir es wieder mit übertragener, verallgemeinerter Verwendung der Aussprache *puis*<sup>Vok.</sup> zu thun. Dementsprechend liegt in nfrz. *presque* mit *s* auch nur Übertragung, Verallgemeinerung der Aussprache von *pres*<sup>Vok.</sup> vor; das lautgesetzliche *pre(s)*<sup>Kons.</sup>: *pre(s)que* kennen Meigret, Joubert und andere Grammatiker; s. Thurot a. a. o. — Wie in den besprochenen Wörtern mit ausl. *s* zeigt sich auch von den durch folgenden Anlaut bedingten Satzduppleformen der Wörter mit ausl. *r* oft die eine von zweien verallgemeinert. Die Infinitivendungen *-ir*, *-er* entwickelten ursprünglich zwei Aussprachen: *-ir*<sup>Vok.</sup> *-er*<sup>Vok.</sup> (mit *r*) und *-i(r)*<sup>Kons.</sup> *-e(r)*<sup>Kons.</sup> (ohne *r*).<sup>1</sup> Nach längerer Promiscueverwendung dieser beiden Aussprachen ist schließlich nfrz. in dem einen Falle die Aussprache *-e(r)*<sup>Kons.</sup>, in dem andern die Aussprache *-ir*<sup>Vok.</sup> verallgemeinert. (Der Style soutenu kennt auch die Bindung *-er*<sup>Vok.</sup>, und dialektisch begegnet auch noch jetzt *-i(r)* d. h. Verallgemeinerung von *-i(r)*<sup>Kons.</sup>). Ebenso erklärt sich das gesprochene *r* von *douleur*, *honneur*, *hier*, *soeur* u. a. m. gegenüber dem Verstummen des *r* in *monsieu(r) premie(r)* etc., ebenso das gesprochene *r* von neunorm. *ier* (*hier*) *ner* (*noir*) *seur* (*sur*) gegenüber dem Verstummen in *chiè* (*cher*) *què* (*choir*) *vèè* (*voir*) *seu* (*soeur*), Fälle, die Suchier sehr mit Unrecht Litteraturblatt III 465 gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze ins Feld führt: dort

<sup>1</sup> Über die Geschichte von *r* vor Konsonant und das vielen frz. Dialekten gemeinsame lautgesetzliche Verstummen von *r* in dieser Stellung ein andermal ausführlicher.

Verallgemeinerung von  $-r$  <sup>Vok.</sup> hier von  $-(r)$  <sup>Kons.</sup>. — Die Geschichte des prov. sog. beweglichen  $n$  (*bo — bon* etc.) wird auch nur aus dem Prinzip der Satzphonetik begriffen: auch hier entstehen die zwei Doppelformen so, daß jede ursprünglich an eine bestimmte Stelle im Satzgefüge gebunden ist; aber auch hier wird wieder diese Unterscheidung früh aufgegeben, und Promiscuegebrauch tritt ein.

Eine ähnliche Erklärung wie sie im vorstehenden für Erscheinungen aus der Geschichte von ausl.  $s-r$   $n$  angedeutet wurde, wird auch für eine Reihe analoger Thatsachen in der nfrz. Behandlung anderer ausl. Konsonanten gegeben werden müssen. Ich breche hier jedoch diese Bemerkungen über Geschichte der ausl. frz. Konsonanten ab, um einem meiner Zuhörer, der über diesen Gegenstand eine bei Coll. Gröber begonnene Dissertation arbeitet, nichts vorweg zu nehmen.

Einen weitem Beitrag zur Lehre von den Satzduppelformen hoffe ich demnächst in weitem Artikeln zu bringen.

FR. NEUMANN.

Berichtigung: Zu meinem Bedauern habe ich übersehen, daß die von mir S. 257 gegebene Erklärung des  $a$  in *dans dame* bereits durch Ascoli im Arch. gl. III S. 331 Anm. vorgetragen wurde. — S. 371 Anm. 1 Zeile 1 ist hinter „ebenso prov.“ „mit Ausnahme von  $p$  vgl. *sauþ* etc.“ zu ergänzen.  
F. N.